Polem.
1140.9

Polem. 1140 V (Ghillany)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Glaubensbekenntniss.

Ein zeitgemäßes Wort

für

die endliche Geltendmachung der Würde und Rechte
der Vernunft

zur Ermunterung an
Gleichdenkende aller christlichen Confessionen

von

Dr. K. F. Leonegg.

Nürnberg
Druck und Verlag von Friedrich Campe
1833.

Wd
240 C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

2. Cor. 13, 8.

Vorwort.

Die biblischen Bücher neuen Testaments sind die einzigen christlichen Religionsurkunden. Es schien uns erforderlich, diese Grundlage selbst zu betrachten und gelehrte dogmatische Darstellungen und Spitzfindigkeiten unberücksichtigt zu lassen; denn es ist dies der zuverläßigste, kürzeste und für uns auch schon deßhalb zweckmäßigste Weg, weil es in unserer Absicht liegt, auch dem sogenannten Bürgerstande faßlich zu seyn. Daß der von frühester Kindheit an in die Fesseln des Glaubens geworfene Verstand so vieler tausend Menschen seit achtzehn Jahrhunderten auch Dingen, die an sich der Vernunft entgegenlaufen, zuweilen einen Schein von Nothwendigkeit und Vernunftgemäßheit geben konnte,

ist nicht schwer zu begreifen; denn man hat auch andere, in unserer Zeit erwiesene Irrthümer lange Zeit wissenschaftlich behandelt. Man darf sich nur bemühen, bei solchen gelehrten Darstellungen unbefangen auf den Grund zurückzugehen, und man wird bald finden, daß nur ein Scheingrund, d. i. gar kein Grund vorhanden ist. Das ist eben die traurigste Erscheinung der christlichen Zeit, und ein Flecken in der Geschichte des menschlichen Geistes, daß seit 18 Jahrhunderten so viele tüchtige Köpfe sich unermüdlich angestrengt haben, unvernünftige Dinge mit der Vernunft zu vereinbaren, ohne daß sie die Kraft gehabt hätten, die von Kindheit an als heilig eingeprägte Verkehrtheit als solche zu erkennen, oder den Muth, sie als Verkehrtheit zu bezeichnen; daß man die scharfsinnigsten Systeme baute auf einen nichtigen Grund, deren ganzer ungeheuerer Bau zusammenstürzt, so wie man die unbeweisbare, vernunftwidrige Grundlage, die nur auf einen blinden Glauben gestützt werden kann, hinwegnimmt, nämlich daß Christus Gott sey. Mit dem blosen Glauben ist dem ver-

nünftigen Menschen Nichts gethan, ihm ist sein Höchstes Wahrheit, diese will er erstreben; die Wahrheit aber muß sich jedem Läuterungsfeuer unterziehen, und aus jedem rein und ungeschwächt hervorgehen. Wahrheit ist das Grunderforderniß der Religion; eine Religion aber, die sich auf blosen Glauben stützte, hätte gar kein Kennzeichen der Wahrheit, und würde dem Menschen jede Thorheit aufdringen können.

So einfach die biblischen Bücher ihren Gegenstand geben, so einfach wollen sie auch aufgefaßt seyn. In Berücksichtigung dieses halten wir es für Unrecht, in biblische Stellen gewaltsam einen Sinn zu drängen, den sie an und für sich nicht haben, und waren auch bemüht, über den einfachen Sinn einfach und gemeinfaßlich zu sprechen. Etwas zu schreiben, was den Namen «gelehrt» verdienen sollte, war nicht unser Zweck. Die Wahrheit spricht am besten für sich selbst, und ein gelehrtes Kleid kann ihr zwar bei Gelehrten zur Empfehlung dienen, würde aber dem schlichten Verstande, der eine kurze,

bündige und leichtfaßliche Darstellung verlangt, ihre Erkenntniß nur erschweren. Unser Streben geht nach Wahrheit, zunächst jedoch mit diesen Bögen dahin, die schweigenden Gleichdenkenden, wer und wo sie auch seyn mögen, durch dieses unser lautes Wort zu kräftigem und öffentlichem Auftreten zu ermuntern. Zur Rechtfertigung vor der christlichen Welt haben wir eine kurze Betrachtung der Persönlichkeit Christus und der Apostel unserem Glaubensbekenntnisse vorangeschickt; ein Gegenstand, welcher bei der geringen Ausdehnung, welche dieses Werkchen erhalten soll, freilich nur in der gedrängtesten Kürze behandelt werden konnte. Wir sind dabei durchaus nicht darauf ausgegangen, nur Neues und noch nicht Gesagtes vorzubringen. Vielmehr wäre es uns desto erfreulicher, je mehr Stimmen sich in früherer Zeit für diese unsere Ueberzeugung erhoben hätten, und zum innigsten Troste wird es uns gereichen, wenn sich recht viele unter unseren Zeitgenossen zweckmäßiger und wirksamer erheben werden, als wir es gethan haben. Es ist freilich eine ge-

wöhnliche Redensart der Gegner aller Aufklärung: «dergleichen Stimmen seyen schon oft vernommen worden, aber wirkungslos verhallt!» Ich sage euch aber, daß ihr sie noch zehntausendmal hören werdet, bis ihr mit eurem Gekrächze zum Schweigen gebracht, und die Menschheit in ihre heiligen Rechte, in den freien Gebrauch ihrer Vernunft wieder eingesetzt ist!

Ja, ihr Freunde der Wahrheit alle! es ist eine heilige und dringende Pflicht, daß endlich einmal eine Anzahl aufgeklärter Männer zusammentrete, und jede einzelne Lehre der christlichen Dogmatik, die der Vernunft zuwider ist, öffentlich mit Mund und Schrift unermüdlich widerlege, bis einem vernünftig-christlichen Systeme Anerkennung von Seiten des Staates verschafft ist.

Wohl wird es sich nicht fehlen, daß diese Blätter auch in mancher Hände kommen, die sie als ein verdammliches Werk auf die Seite legen, oder auch wohl gar zu ihrer eigenen Beruhigung vernichten. Sie sind nicht für euch, die ihr nicht unbefangen

prüfen könnt! Verdammet immerhin, wenn ihr dadurch euern christlichen Sinn zu bewähren glaubt; wir können euch deßhalb nicht verachten, sondern nur bedauern! Wir haben für die Ehre Gottes, der Vernunft, der Menschheit geschrieben, und dadurch einen Theil der Verpflichtungen in Erfüllung gebracht, welche uns unser Gewissen für unsere Nebenmenschen auferlegt. Unser Lebenszweck ist Erkenntniß und Geltendmachung des Wahren; es ist der höchste Zweck, ihm muß jeder andere weichen, denn die ewige Wahrheit ist Gott. In der Ausführung dieses Zweckes soll uns keine menschliche Stimme, kein menschlicher Fluch irre machen!

Der Verfasser.

Einleitung.

Das unaufhörliche und höchste Streben des menschlichen Geistes geht nach **Wahrheit**, und ihre Erkenntniß ist das gemeinschaftliche Ziel, welches das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden zu erreichen bemüht ist. Für dieses gemeinsame Ziel, dessen Erreichung den menschlichen Geist in fortwährender Thätigkeit erhalten soll, ist jeder Einzelne, als ein Theil des großen Ganzen, zu wirken verbunden, und hat die Pflicht auf sich, sein als wahr Erkanntes zu dem gemeinschaftlichen Schatze zu liefern, aber auch das Recht, sowie jeder Andere, auch das Seine, so lange er nicht von dessen Unwahrheit überzeugt ist, zu verfechten und geltend zu machen.

Der wichtigste Gegenstand nun, dessen Ergründung, als der wichtigsten Wahrheit, den menschlichen Geist von jeher beschäftigte, ist, wie leicht zu erachten, die Erkenntniß des Schöpfers und seines Verhältnisses zu dem Geschaffenen. Je weiter der menschliche Geist in der Erkenntniß vorwärts schreitet, desto näher kommt er dem göttlichen Wesen; daß er aber das Göttliche, wenigstens hier auf Erden, nie ganz ereichen könne, ist einleuchtend, da er in diesem Falle **selbst** Gott, oder das Göttliche nicht göttlich, sondern menschlich seyn müßte. Der Mensch, im Gefühle dieser Schwäche, die ihn hinderte, den Weg seines Geistes bis in den Urglanz Gottes zu bahnen, gerieth auf den Gedanken: **Wie?** wenn auch ich mir diesen Weg in jene Höhe nicht hinaufrichten kann, so könnte es

doch Gott von seiner Höhe zu mir herab! Wenn auch mein Geist für sich selbst nicht im Stande ist, Gottes Wesen zu begreifen, so könnte doch Gott mir vermöge seiner Allmacht jene höhere Erkenntniß mittheilen! Man übersah dabei vornehmlich zwei Punkte, nämlich 1. daß Gott, hätte er den Menschen schon hier auf Erden eine umfassende Kenntniß seines Wesens mittheilen wollen, zuversichtlich auch den menschlichen Geist auf eine jener Erkenntniß fähige Stufe gestellt hätte, und 2. daß die Mittheilung einer übernatürlichen Erkenntniß von Seiten Gottes an den Menschen schon deßwegen unmöglich ist, weil der menschliche Geist auf seiner irdischen Stufe eine solche nicht aufzufassen im Stande wäre. Gleichwohl waren die Menschen von jeher geneigt, jenen scheinbar befriedigenden Weg einzuschlagen, und Männern Glauben zu schenken, welche behaupteten, auf einem übernatürlichem Wege, durch Gott unmittelbar Kenntniß des Göttlichen zu haben. Diese Männer waren entweder Weise, die dem Volke ihre Lehre als besondere göttliche Offenbarung bezeichnen zu dürfen glaubten, um es zur Annahme derselben geneigter zu machen, oder sie waren Schwärmer, die sich wirklich in ein solches näheres Verhältniß zu Gott dachten, oder sie waren Betrüger, welche die Schwächen ihrer Mitmenschen zur Erreichung irdischer Vortheile benützten. Dergleichen Religionslehrer, oder auch ihre Anhänger, entzogen ihre Lehren dadurch der Prüfung der Vernunft, daß sie dieselben als unmittelbar göttlich über die menschliche Vernunft stellten. Allein der Mensch muß nothwendig seine eigene Vernunft als die älteste, allgemeinste und für ihn zuverlässigste Offenbarung Gottes an den Menschen betrachten. Nach dieser ältesten Offenbarung hat er jede neuere zu prüfen, da er jeder neueren nicht so unmittelbar gewiß seyn kann, als seiner Vernunft, und in so-

fern eine neuere Offenbarung mit der Vernunft nicht übereinstimmt, muß er sie als Irrthum verwerfen, und zwar deßwegen,

1. weil es überhaupt schon mit der Vollkommenheit Gottes nicht übereinstimmt, eine gegebene Offenbarung (die Vernunft) später durch eine andere zu verbessern;
2. weil es der Vollkommenheit Gottes völlig zuwider ist, daß eine zweite Offenbarung einer ersten (der Vernunft) widerspräche, und beide neben einander fortbeständen; wie ja die Vernunft bis auf den heutigen Tag besteht und bestehen wird.

Die Vernunft hat also das Recht, jede neuere Offenbarung zu prüfen; das Christenthum aber, wie es uns in der Kirche dargestellt wird, ist eine Religion, die sich auf eine zweite Offenbarung gründet, und wir unternehmen es daher pflichtgemäß, die auf eine zweite Offenbarung gegründeten christlichen Lehren nach unserer Vernunft zu prüfen, und sie sonach anzunehmen, oder zu verwerfen.

1*

Erster Abschnitt.

Ueber die Beweise für die Göttlichkeit Christus.

Die Aechtheit der göttlichen Offenbarungen in der christlichen Religion gründet man auf die Göttlichkeit ihres Stifters, der I. im alten Testamente den Juden verheißen sey, II. durch sein heiliges Leben, durch seine Lehre, durch die Wunder, die er selbst verrichtete, und die an seiner Person geschahen, es selbst genügend bewiesen habe*).

I.

Was nun zuvörderst jene Aussprüche des alten Testamentes betrifft, welcheman für Weissagungen auf Christus erklärt, so müssen sie hier von drei Seiten betrachtet werden, nämlich 1. ob diese Stellen wirklich Weissagungen auf eine Person enthalten, die in Zukunft zur Beglückung der Israeliten auf Erden erscheinen werde? 2. ob diese Weissagungen aussprechen, daß jene Person Gott selbst seyn werde? und 3. ob Christus jene verheißene Person gewesen sey?

Es ist eine leicht erklärbare Eigenheit des alternden Menschen, daß er die vergangenen Zeiten, die Zeiten seiner Jugend für angenehmer hält, als die der Gegenwart,

---

*) Wir wollen hier auf jenen Cirkelbeweis weiter keine Rücksicht nehmen, mit dem man die Göttlichkeit Christus auf die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und wiederum die Göttlichkeit der h. Schrift auf die Göttlichkeit Christus gründet, denn dies ist kein Beweis.

und daher, mit der Gegenwart unzufrieden, wiederum für die Zukunft auf bessere Zeiten hofft. Wie dem einzelnen Menschen, so ergeht es auch ganzen Völkern; sie sind unzufrieden mit ihrer Zeit, loben das Vergangene, und hoffen auf zukünftiges Glück. Daher finden wir bei den meisten nur einiger Maßen gebildeten Völkern Sagen von einem goldenen Zeitalter in der grauen Vergangenheit, das einstmals wiederkehren werde, wie bei den Griechen, Römern, Persern, Indern ꝛc.; ja selbst bei den christlichen Teutschen hat sich die Sage von einer Rückkehr des Kaisers Friedrich Barbarossa erhalten, der das Reich zu hohem Glanze erheben werde. Eine ähnliche Sage ist nun auch die vom Messias bei den Juden. Das jüdische Volk, unter dem geistigen Drucke seiner selbstsüchtigen Priester gehalten, unter einer Glaubenstyrannei, deren Opfer selbst Christus werden mußte, dieses jüdische Volk konnte keinen freien geistigen Aufschwung gewinnen, und mit Verwunderung sehen wir es, trotz seiner Idee von der Einheit und Vollkommenheit Gottes, unter todten religiösen Gebräuchen verkümmern und unter den übrigen, wenn gleich heidnischen Völkern des Alterthums in Wissenschaft und Kunst eine der niedrigsten Stufen einnehmen, ohne eben in sittlicher Hinsicht viel vor jenen voraus zu haben. Dies war die Wirkung einer Priesterkaste, die den Ausbruch des Volksunwillens, den Abfall des Volkes von ihr selbst zu Abgötterei nur dadurch verhüten konnte, daß sie die Juden in der fortwährenden Erwartung eines mächtigen und glückseligen Reiches erhielt, das ein Nachkomme Davids stiften werde. Moses, selbst von ägyptischen Priestern erzogen, hatte die feste Ueberzeugung, daß nur durch eine Priesterregierung der Glaube an Jehova und das Glück der Nation dauernd erhalten werden könnte, und nicht gelinde waren die Mittel, wodurch er die Juden im Namen

Jehova's zur Annahme dieses Grundsatzes zwang*). Aber trotz des mosaischen Willens fand doch das Volk in der Folgezeit die Priesteranmaßung unerträglich; es glaubte unter einem weltlichen Oberhaupte Erleichterung zu finden, und verlangte daher einen König von Samuel, der, als er nicht mehr ausweichen konnte, listig genug, aus einem der geringsten Stämme, aus dem Stamme Benjamin einen Mann erwählte, um diesen desto sicherer in seiner Hand zu haben. Aber der König Saul war ein kräftiger und gerader Mann, der nicht blos ein Vollstrecker priesterlicher Befehle seyn wollte; und Samuel, seinen Mißgriff ersehend, verband sich mit dem schlauen David zu Saul's Sturze. Saul, der Verfolgungen der Priesterpatei müde, stürzt sich in sein Schwert in einer Schlacht gegen die Philister, mit denen sich der hochgerühmte David selbst kurz vorher gegen sein Vaterland verbunden hatte (1. Sam. Kap. 29.). Jetzt wird David, aus dem Stamme Juda, zum König ausgerufen. Aber, ein schönes Zeugniß für Saul's Charakter, trotz der Empfehlung der Priesterschaft, hängt nur der Stamm Juda dem David an, die übrigen eilf Stämme bleiben auf Seiten Isboseth's, Saul's Sohne, bis auch dieser und sein Feldherr Abner durch Verrath fallen. David, nun Herr des Reiches, wußte durch ein kluges Benehmen die Priesterschaft sich geneigt zu erhalten, und durch seine Tapferkeit und Umsicht das Reich zu einer Höhe und Macht zu erheben, wie dasselbe sie niemals mehr in späterer Zeit erhalten hat. Daher war er der Liebling des Volkes und der Priesterschaft; große Erwartungen setzte man in sein Geschlecht, und der Prophet Nathan sieht sich (2. Sam. Kap. 1.) veranlaßt, ihm für seine Erge-

*) Der Leser der geschichtlichen Bücher des alten Testamentes muß berücksichtigen, daß diese Bücher von Priestern, daher in priesterlichem Interesse niedergeschrieben sind.

benheit jene Verheißung zu ertheilen, wonach die Regierung ewig bei Davids Nachkommen bleiben soll. Zwar scheint diese Verheißung zunächst auf Salomo zu gehen, aber die Juden, die in Salomo zwar einen Abkömmling Davids, aber in seiner Schwelgerei und seinem Götzendienste keinen Liebling Jehova's erkannten (vergl. 1. Kön. 11.), bezogen sie auf einen Sprößling Davids in späterer Zeit, der das jüdische Reich noch größer und mächtiger machen werde, als zu Davids Zeiten; eine Idee, worauf auch David in mehreren Psalmen hindeutet. Dieser Ausspruch des Nathan wurde die Grundlage der jüdischen Messiasideen*); man bildete ihn weiter aus, und nach und nach wurde die Ansicht allgemein, daß zu einer gewissen Zeit ein Mann aus dem Geschlechte Davids auftreten, alle Nationen bezwingen, Jerusalem zur Hauptstadt der Erde machen, die jüdische Religion über alle Völker verbreiten, und die Israeliten in einen höchst glücklichen Zustand versetzen werde. Die Einwendung, daß schon vor David, in den Mosaischen Büchern, Weissagungen auf einen Messias vorkämen, hat keine Gültigkeit, da diese Weissagungen nicht allein sehr unbestimmt sind, sondern es auch ausgemacht ist, daß die mosaischen Bücher erst zu David's Zeiten durch die von Samuel gestifteten Prophetenschulen gefertigt wurden, daß nur einige wenige alte Bruchstücke darin zu Grunde liegen, das Uebrige aber theils nach mündlicher Ueberlieferung, theils nach späteren schriftlichen Urkunden, theils nach eigener Ansicht späterer Priester ausgefüllt und niedergeschrieben wurde. — In späterer Zeit, als die Israeliten nicht nur unter dem Drucke der Priester schmachteten, sondern auch Priester und Volk von eigenen Königen

---

*) Auf Christus kann man diese Prophezeihung des Nathan nicht beziehen, da nach V. 14. der Verheißene auch Missethaten thut.

mit Härte behandelt wurde, und der kleine Staat, zwischen mächtigen Reichen eingeengt, durch die schlechte Politik seiner Könige einem fremden Eroberer nach dem anderen zur Beute wurde, wuchs die Sehnsucht und mit ihr die Hoffnung auf die baldige Erscheinung des verheißenen Königs, der endlich die Juden nicht nur befreie, sondern jetzt sie zu Herren der übrigen Völker mache. Aber bis auf den heutigen Tag warten die Juden auf diesen König, und er ist bis heute noch nicht erschienen.

Daß dieser verheißene Messias Gott selbst sey, wird im alten Testamente nirgends behauptet. Die Weissagungen sprechen alle nur von einem Sprößlinge David's, den sie als Liebling Gottes zu Gott in ein nahes Verhältniß stellen, wie man dies von allen Propheten annahm*).

*) In christlichen Uebersetzungen der Bibel findet man freilich, besonders in den Propheten und Psalmen, selten ein Capitel, wo nicht in der Ueberschrift eine Weissagung auf Christus angekündigt ist; allein diese Ueberschriften rühren nicht von den Verfassern der alttestamentlichen Bücher her, sondern sind erst von den christlichen Uebersetzern darüber gesetzt, die in ihrer frommen Befangenheit den Widerspruch der Vernunft und der Geschichte nicht achteten, um nur überall Weissagungen zu entdecken. Wir können hier nicht auf alle diese Capitel Rücksicht nehmen, sondern geben nur diejenigen Stellen, auf welche man, als Weissagungen auf Christus, ein besonderes Gewicht legt. Dabei bemerken wir, daß wir, so weit als möglich, der lutherischen Uebersetzung gefolgt sind, zuweilen aber gezwungen waren, uns auf den hebräischen Urtext zu berufen, da Luther, der diese Stellen schon zum voraus für Weissagungen auf Christus hielt, zuweilen dem Sinne eine für seine Ansicht günstige Wendung gab.

1. Mos. 3, 15. In dieser Stelle soll die Schlange den Teufel bedeuten, der Same des Weibes Christus, der Schlangensame die lasterhaften Menschen, der Fersenstich den Kreuzestodt Christus, durch diesen Tod werde der Schlange der Kopf zertreten, das heiße: die Wirksamkeit des Teufels vernichtet. Allein die Juden wußten in früherer Zeit Nichts von

Im Gegentheile! es wäre den Juden ein Gräuel gewesen, auf diese Art zwei Götter zu haben, einen, der im Himmel, einen anderen, der auf der Erde regierte. Abgesehen

---

einem Teufel, sondern haben diesen erst in ihrer Verbannung bei den Medern kennen gelernt. Daher läßt die Stelle diese gezwungene Beziehung nicht zu, und ist vielmehr, wie die ganze Erzählung vom Sündenfalle, für eine kindlichfromme Dichtung zu halten, welche durch eine anschauliche Darstellung zu erklären sucht, wie das Böse in die Welt gekommen sey. — 1. Mos. 12, 2. 3. und 1. Mos. 18, 18. geht überhaupt auf die Beglückung vieler Völker durch die Nachkommen Abrahams. Unter diesen war freilich Christus, als Jude, auch begriffen; aber eine besondere Beziehung auf Christus hat die Stelle nicht. Der Apostel Paulus selbst bleibt sich in der Anwendung des Sinnes dieser Stelle nicht gleich. Vrgl. Gal. 3, 16 mit Röm. 4, 13. 16. — 1. Mos. 49, 10. ein Segensausruf des sterbenden Jacobs, deutet auf weltliche Macht und kann wohl auf den jüdischen Messias, aber nicht auf Christus Beziehung finden. — 5. Mos. 18, 18. Hier warnt Moses vor falschen Wahrsagern; Gott, spricht er, wolle dem Volke einen Propheten gleich Moses erwecken, ein Ausspruch, der offenbar auf Josua und seine Nachfolger zu beziehen ist. (Vrgl. Apstlg. 7, 37) — Ps. 2. David schrieb diesen Psalm wahrscheinlich, nachdem die Empörung Absalom's und Seba's unterdrückt war, im Gefühle seines Sieges, und deutet darauf hin, wie erst sein zukünftiger Sprößling kräftig über die Völker herrschen werde. Jedoch kann man ebensowohl jene Andeutungen auf David selbst beziehen. Der Ausdruck "heute habe ich dich gezeuget" (V. 7) heißt s. v. a. heute habe ich dich errettet, wieder zum Könige gemacht.

Söhne Gottes (V. 7 u. 12) werden die Könige im alten Testamente öfter genannt. (Vrgl. Apostlg. 4, 25—26; Ap. 13, 33; Hebr. 1, 5) — Ps. 8. wollte Hieronymus und andere ältere Ausleger auf den Zustand einer Erhöhung und Erniedrigung Christus deuten; der Psalm paßt aber nicht auf den Messias, sondern geht überhaupt auf die Würde und Macht des Menschen. — Ps. 16. erklären Petrus (Apostlg. 13, 25) und Paulus (Apostlg. 13, 35) auf den Messias, aber ohne daß in dem Psalme selbst ein hinreichender Grund dazu läge. Der Ausdruck "Hölle" (V. 9 u. 10) ist bildlich statt "Unglück." — Ps. 22. ein Klagepsalm des von Absolom verfolgten und

aber davon sind Weissagungen überhaupt ein sehr schwaches Beweismittel für die Göttlichkeit irgend eines Wesens. Denn wenn Gott wirklich auf der Erde in sichtbarer Ge-

---

bedrängten David. Daß der sterbende Christus jene allgemeinen Worte des zweiten Verses ausrief, kann nicht beweisen, daß der Psalm auf ihn gehe. Die Verse 17 u. 19, wo David vom Durchgraben der Hände und dem Würfeln um seine Kleider spricht, sollen als Weissagungen gelten, weil an Christus ein ähnliches Verfahren ausgeübt wurde. Allein die Kreuzigung und das Losen der Soldaten um die Kleider der Gefangenen war im Alterthume etwas Gewöhnliches, und kann daher hier nicht als Weissagung gelten, da man ja ebensowohl diese Stelle auch auf viele andere Menschen, welche dasselbe Schicksal traf, beziehen könnte. David spricht hier von der ihm drohenden Gefahr, die seine körperliche Verwundung und die Theilung seiner Güter unter seine Feinde herbeiführen könnte (Vergleiche Matth. 26, 54; Matth. 27, 35; Joh. 19, 24; Hebr. 2, 12). — Ps. 40. Ein Danklied Davids für die Errettung aus der Gefahr vor Absolom und ein Gebet um fernere Hülfe, wobei David zugleich verspricht, Gott nicht allein mit Opfern, sondern auch in einem lauten Gebete vor der Gemeinde seinen Dank darzubringen. Der Psalm leidet freilich, da er diesen Inhalt hat, auch einige Beziehungen auf Christus, wie auf das Schicksal eines jeden geretteten Frommen. Wir haben jedoch kein Recht, Stellen, deren Inhalt eine so allgemeine Beziehung zuläßt, für Weissagungen zu erklären. — Ps. 45. halten Einige für ein Lied zur Vermählungsfeier Salomo's mit einer ägyptischen Prinzessin. Andere erklären ihn auf den jüdischen Messias. Wie dem auch sey, auf Christus kann der Psalm keines Falls gehen, da nur von irdischer Macht und morgenländischem Glanze des königlichen Harems die Rede ist (Vrgl. Hebr. 1, 8. 9). — Ps. 69. Ein Klagepsalm David's über seine Leiden durch die an Absolom abgefallenen Stämme; er schließt mit einem Lobe des treuergebenen Stammes Juda. Vers 9. geht auf David's Brüder, die ihn aus Furcht vor den Rebellen verließen. Man hat besonders den 22. Vers auf Christus deuten wollen, wo es heißt: "Sie geben mir Galle (Gift) zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durste„ (vrgl. Matth. 27, 34. 48). Allein David spricht hier bildlich und will sagen: „Statt mich

stalt erschienen wäre, in der Absicht, den Menschen als Gott erkennbar zu seyn, (und nach unserer kirchlichen Ansicht hatte er diese Absicht, da man in diese zu erkennende

---

zu trösten, verspotten sie mich.» Die Worte können um so weniger eine Weissagung auf Christus enthalten, da der Essigtrank, welchen man Jesus am Kreutze gab, zur Stillung der Fiberhitze dienen sollte und somit ein Labsal war. Was nutzt es auch, solche bildliche Ausdrücke auf Christus zu erklären? Könnten nicht auch die Juden mit einem solchen Rechte z. B. Jerem. 23, 15. 16. gegen uns anführen? (vrgl. Matth. 27, 34. 48; Joh. 2, 17; Joh. 19, 28; Apostelg. 1, 20; Röm. 15, 3) — Ps. 72. von Salomo oder einem anderen unbekannten Verfasser, ist von Einigen für ein Lobgedicht auf Salomo's Regierungsantritt erklärt worden. Alsdann würde der Psalm nicht von Salomo seyn, und wäre am Anfange seiner Regierung geschrieben worden; denn der Inhalt des Psalmes, wo auch von Ausbreitung weltlicher Herrschaft die Rede ist, paßt nicht auf Salomo, aber auch nicht auf Christus, wohl aber auf den jüdischen Messias. Vers 18—20 sind eine Zuschrift des jüdischen Sammlers und rühren nicht vom Verfasser her. — Ps. 110. haben Mehrere auf David gedeutet, dem dieser Psalm als eine Zuschrift aus dem jüdischen Feldlager bei der Belagerung der ammonitischen Königstadt Rabba (2. Sam. 11, 1. 6. 7) von seinem Feldherrn Joab nach Jerusalem zugeschickt worden sey; man kann jedoch den Psalm ebensowohl auf den jüdischen Messias deuten, der seine Heere zur Unterwerfung der Völker aussendet. (vrgl. Luc. 20, 42; Matth. 22, 44; Apstlg. 2, 34; 1 Cor. 15, 25; Hebr. 1, 13; Hebr. 5, 6; Hebr. 7, 21; Hebr. 10, 13) — Jesaias, 7, 14 bis 16. Der König der Juden Ahas, von dem Könige der Syrer und der Israeliten hart bedrängt, fürchtet den Untergang seines Reiches und will die Assyrer zu Hülfe rufen. Jesaias warnt ihn davor und bietet ihm ein Zeichen für die Erhaltung des Reiches an, welches darin besteht, daß die Jungfrau, welche vor ihnen stand (denn nach dem hebräischen Texte heißt es nicht *eine* Jungfrau, sondern *diese* Jungfrau), wahrscheinlich die Braut des Jesaias und eine Prophetin (Jes. 8, 3) schwanger werden und einen Sohn gebären würde. Wenn dieses Zeichen auf Christus ginge, so wäre es erst nach mehreren Jahrhunderten eingetroffen und könnte

Göttlichkeit Christus das Wesen des Christenthumes setzt) — so müßte er doch auch solche Eigenschaften an den Tag gelegt haben, die sich den Menschen auf den ersten Blick

---

sonach nicht den Ahas zur Aenderung seines Entschlusses bestimmen: zudem ist ja das jüdische Reich auch durch die Geburt Christus nicht erhalten worden, sondern lange vor derselben zu Grunde gegangen. Auch findet das Milch und Honig Essen (V. 15) auf Christus keinen Bezug, noch weniger (V. 16), daß Ahas Feinde, die Könige von Syrien und Israel, untergehen würden, bevor sich des Knaben Verstand entwickelt. Ahas hat später, als Jerusalem wirklich von obigen Völkern belagert wurde, den König von Assyrien Tiglat Pileser dennoch zu Hülfe gerufen. (vrgl. Matth. 1, 23) — Jesaias 9, 1 bis 7. Ahas hatte sich für die assyrische Hülfe zur Zinsbarkeit gegen Assyrien verpflichtet; da tröstet Jesaias das gedrückte jüdische Volk durch die Verheißung des Messias, der das Reich der Hebräer auf den höchsten Glanzpunkt irdischer Macht und Vollkommenheit bringen werde. (vrgl. Matth. 4, 14) — Jesaias 11, 1 bis 14. Der Prophet schildert hier das messianische Zeitalter, wo selbst die Thiere friedlich leben, wo alle jüdischen Stämme sich vereinigen werden, um ihre Erzfeinde, die Philister, und alle Völker zu unterjochen und auszuplündern. Dergleichen Stellen können auf Christus keine Beziehung haben. — Jesaias 40. Die Weissagungen von Kap. 40 bis Kap. 66 sind nicht von Jesaias, sondern von einem anderen, unbekannten Verfasser. Das 40. Kapitel ist eine Dichtung zum Troste der gefangenen Hebräer. Der Dichter läßt Gott selbst zu ihrer Rettung auf die Erde herabkommen und beschreibt seine Allmacht. Auf Christus kann dieses Kapitel nicht bezogen werden, da ja doch die damaligen Juden in Christus, der erst Jahrhunderte nachher erschien, keinen Trost hätten finden können! (vrgl. Matth. 3, 3; Marc. 1, 3; Luc. 3, 4; Joh. 1, 23) — Jesaias 53. ist verschieden ausgelegt worden. Die Einen erklären die in diesem Kapitel besprochene Person für den König Hiskias, was jedoch sich mit der Zeit nicht wohl zusammenreimen läßt, da es ziemlich wahrscheinlich ist, daß der zweite Theil des Jesaias, vom Kap. 40 an, erst nach Hiskias entstanden sey. Andere sagen, diese Person bedeute den jüdischen Staat und das Judenvolk überhaupt, von welchem der Dichter wie von einer einzelnen

als übermenschlich dargestellt hätten; er müßte, vermöge seiner göttlichen Vollkommenheit der Menschheit als Gott unmittelbar gewiß worden seyn, und Weissagungen wären

---

Person hier spreche. Wieder Andere erklären diese Stelle für eine Weissagung auf den Messias, indem sie behaupten, die Juden hätten ihr Unglück und ihre Verbannung für eine Strafe ihrer Sündhaftigkeit angesehen, und daher nun angefangen, von dem Messias zu erwarten, daß er für sie leiden und Buße thun werde, um Gott wieder auszusöhnen. Allein dieser Erklärung steht entgegen, daß wir eine solche Idee weder außerdem im alten Testamente, noch in der Ansicht der Juden zu Christus Zeit begründet finden; sonst hätten sie in dem Leiden Christus nicht einen Beweis gegen seine messianische Sendung finden können. Vielmehr tritt nach jüdischer Ansicht der Messias mit Kraft und Herrlichkeit auf, nicht als „der verachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit;“ ja obige Erklärung wird schon dadurch widerlegt, daß die Sendung des Messias als ein Akt der Gnade nur von einem versöhnten Gott ausgehen könnte, daher jene körperlichen Bußübungen zwecklos wären. Wir sind daher der Ansicht, dieses Kapitel beziehe sich auf einen frommen, uns unbekannten Israeliten jener Zeit, der durch seinen Eifer für Religion und Selbstständigkeit des jüdischen Volkes sich grausamen Verfolgungen ausgesetzt habe; diese Leiden betrachtet der Prophet zugleich als ein Sühnopfer für die Juden und hegt davon große Erwartungen. Auf Christus kann diese Stelle zwar gedeutet werden, da sie viel Aehnliches mit seinen Verhältnissen hat; aber diese Aehnlichkeit ist weder ein Beweis, daß Christus Gott gewesen sey, noch dafür, daß der Verfasser Christus im Sinne gehabt habe; denn Christus hätte ebensowohl in ganz verschiedener Beziehung auftreten dürfen, und es wäre dennoch nicht schwer gewesen, im alten Testamente übereinstimmende Stellen auf ihn zu finden. Hätte daher der Prophet auf Christus weissagen wollen, so hätte er besonders die Zeit seines Auftretens genau angeben müssen, da die im Kapitel angegebenen Verhältnisse auch auf andere Personen Beziehung finden. (vrgl. Matth. 8, 17; Marc. 15, 28; Luc. 22, 37; Joh. 12, 38; Apostlg. 8, 32). — Jeremias 23, 1 bis 8. Durch falsche Verheißungen wird der König Zedekia veranlaßt, von Babylonien abzufallen, und sich mit dem Könige

sonach für den Beweis dieser Göttlichkeit ganz überflüssig gewesen. Wenn aber eine Person als Gott hingestellt werden soll, die auf ihre Zeitgenossen diesen Eindruck nicht

---

von Aegypten zu verbinden; da fällt Nebukadnezar in's Land, schlägt die Aegypter, erobert und verwüstet Jerusalem, blendet den Zedekia, und führt ihn sammt dem Volke in die Gefangenschaft. Jeremias beklagt in obiger Stelle diese falschen Rathschläge sowie die Regierung der jüdischen Könige und verheißt dem gedrückten Volke den Messias, der Juden und Israeliten wieder unter seiner Regierung zu einem Volke vereinigen werde. —

Ezechiel 34, 22 bis 29. Ezechiel, der bereits vor jener Zerstörung Jerusalems in der Verbannung lebte, hatte auch gegen trügerische Weissagungen unter seinen Leidensgenossen zu kämpfen, welche sie zu einem ohnmächtigen Aufruhre geneigt machten. Er verheißt ihnen in dieser Stelle zu ihrer Beruhigung die glücklichen Zeiten des Messiasreiches. — Hoseas 3, 4—5. Hoseas beklagt sich in diesem Kapitel über den Götzendienst der Juden und sagt im 4. u. 5. Verse: In der Verbannung wird der Gottesdienst der Juden aufhören; aber darauf werden sich die Juden wieder nach Jehova sehnen und nach einer Zeit, wie die unter David's Regierung war. Diese Zeit wird wirklich erscheinen, und die Juden werden Gott danken, der ihnen diese Gnade zu Theil werden ließ. Es können dergleichen Stellen nicht auf Christus bezogen werden, da Christus für die Juden nicht ein solches davidisches Zeitalter herbeiführte. — Micha 5, 1 bis 8 spricht die Hoffnung aus, daß ein Nachkomme David's die Juden aus der Gefangenschaft führen und zu einem mächtigen Volke machen werde. David war zu Bethlehem geboren, daher gilt Bethlehem für alle Nachkommen David's als Abstammungsort. Die Worte "dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist" sind eine in der morgenländischen Dichtungsart gewöhnliche Steigerung des Gedankens im Ausdrucke und sollen nichts Anderes heißen, als: der aus uraltem, nämlich aus davidischem Geschlechte abstammt. Der Sinn des 2. Verses ist: Zwar läßt Gott die Juden plagen bis auf die Zeit der Geburt, (d. h. bis auf die Befreiung aus der Gefangenschaft, vergl. Micha 4, 10. wo die Gefangenschaft als Geburtswehen des jüdischen Volkes dargestellt wird); dann aber

äußerte; so können auch Weissagungen den Glauben an ihre Göttlichkeit nicht bezwecken. Denn wenn diese auch noch so bestimmt und bezeichnend wären, was jedoch die

---

werden die übrigen seiner (des Befreiers) Brüder (nämlich die Juden) zurückkehren mit den Israeliten. V. 3. Er wird das Volk fortwährend kräftig regieren unter des mächtigen Gottes Beistand, durch seine Tapferkeit wird es sicher wohnen, und sein Ruhm wird groß werden im ganzen Lande. Im 4. V. bedeuten die Zahlen sieben und acht so viel als: viele; es soll hier die irdische Macht ausgedrückt werden, wie auch die folgenden Verse noch deutlicher davon sprechen, daß die vielen jüdischen Heerführer die benachbarten Völker mit dem Schwerte bezwingen und die Juden dem Auslande furchtbar machen werden. Man hat diese Stelle auf Serubabal und die Maccabäer gedeutet; allein zu einem so hohen Glanze haben diese Männer das jüdische Volk nicht gebracht. Auf Christus kann die Stelle gar nicht gehen, da er den Juden nicht Urheber irdischer Macht und Größe wurde; am wahrscheinlichsten bezieht man sie auf den von den Juden im Exile sehnlichst erwarteten jüdischen Messias. (vrgl. Matth. 2, 6) — Haggai 2, 1 bis 9. Die Juden, aus der Verbannung zurückgekehrt, fingen an, den Tempel wieder aufzubauen; aber es fehlte ihnen an den nöthigen Hülfsmitteln, ihm den vorigen Glanz wieder zu geben. Da ermuntert sie Haggai, indem er (V. 7 u. 8) darauf hindeutet, daß große politische Stürme der persischen Oberherrschaft ein Ende machen, und alsdann auch die Juden wieder zu Reichthümern (V. 9) gelangen würden. Die Stelle geht auf äußerliche Pracht und Verschönerung des Tempels, und kann auf Christus um so weniger bezogen werden, da seine Lehre den jüdischen Tempeldienst als unnöthig hinstellt, und er selbst den Untergang des Tempels verkündet. — Sacharia, 9, 9. 10. Der Prophet denkt sich hier den Messias, wie er nach Besiegung der Völker in Jerusalem siegreich einzieht, und nun im Frieden ein mildes Regiment führt. Das Reiten auf einem Esel thut seinem Glanze keinen Eintrag, da bekanntlich der Esel im Morgenlande ein sehr geachtetes Thier ist. Die Stelle kann nicht auf Christus bezogen werden, da von einem Siegen durch körperliche Waffen die Rede ist und das Reiten auf Eseln etwas Gewöhnliches war. Vielleicht, daß Christus absichtlich

alttestamentlichen keines Wegs sind, so müßte ihr Eintreffen dennoch nur für zufällig angesehen werden; da es mit der Vollkommenheit Gottes nicht zusammenstimmt, den be=

bei seinem Einzuge nach Jerusalem sich eines Esels bediente, um die Juden auf diese Stelle hinzuweisen. (vrgl. Joh. 12, 15) — Sacharja 11, 12. 13. Der Prophet erzählt hier eine Dichtung, worin er als Hirte, die Juden als die Schaafe erscheinen. Unzufrieden mit diesen Schaafen, die durchaus keine Besserung annehmen wollen, legt der Hirte sein Amt nieder. Er fragt sie, wie hoch sie seine Wirksamkeit anschlügen? Sie geben ihm den Lohn von 30 Silberlingen, den gewöhnlichen Preis eines Sclaven (2. Mos. 21, 32). Entrüstet über diesen geringen Preis nimmt er das Geld und wirft es in den Tempelschatz, damit es zur Ausbesserung der Ziegel des Tempels verwendet werde. Etwas Aehnliches finden wir in der Geschichte Jesu; aber dort erhält nicht Jesus, der Lehrer, 30 Silberlinge, als Belohnung für seine Bemühung, wie hier Sacharja, sondern Judas verräth seinen Meister für 30 Silberlinge; also ein ganz anderer Zusammenhang. Schon aus diesem Grunde kann die Stelle nicht für eine Weissagung auf Christus gelten. — Sacharja 12. Der Prophet gibt in diesem Kapitel den Juden die Verheißung, daß alle Völker Nichts gegen sie würden ausrichten können, daß besonders Jerusalem sich tapfer halten und den Untergang dieser Völker herbeiführen würde. In diesem Sinne fährt er im 10. u. 11. Verse fort, daß Gott besonders dem Hause David's und der Stadt Jerusalem gnädig seyn werde. Die Worte: "Sie werden mich (d. i. Gott) ansehen" heißen s. v. a. sie werden zu mir aufblicken, von mir ihr Heil erwarten. Nach diesen Worten ist ein Semikolon zu setzen und nun fortzufahren: "Sie werden den beweinen, welchen sie zerstochen haben," d. h. "den, welcher sich für ihre Verhältnisse geopfert hat," (wenn man nicht die Erklärung vorziehen will, die auch denselben Sinn gibt: "den, welchen sie (nämlich die Feinde) zerstochen, durchbohrt haben.") Dieser durchbohrte ist ein uns unbekannter jüdischer Kriegsheld. Daß diese Stelle nicht auf Christus gehen könne, beweist der ganze Zusammenhang; denn es ist nur von kriegerischen Verhältnissen die Rede. Es würde auch das V. 11. angeführte Gleichniß von der Niederlage des Königs Jesaias gegen die Aegypter bei Megiddo auf Christus

absichtigten Glauben an seine körperliche Erscheinung auf Erden erst mühsam durch einige Weissagungen bezwecken zu müssen oder zu wollen.

---

nicht passen, ebensowenig die in den folgenden Versen angeführte allgemeine Klage zu Jerusalem und in dem ganzen Lande. (vrgl. Joh. 19, 37). — Sacharja 13, 7 bis 9. Hier gibt Sacharja ein ähnliches Bild, wie im 11. Kapitel. Gott läßt es zu, daß der Hirte (d. i. entweder Sacharja selbst, oder überhaupt jeder gottesfürchtige Lehrer des Volkes) umkomme zur Strafe der gottlosen Heerde, die nicht auf ihren Hirten achtet, und nun ihrem Verderben Preis gegeben wird. Dadurch gehen zwei Drittheile der Heerde unter, und nur ein Drittheil bekehrt sich, durch das Unglück belehrt, aufrichtig zu Gott. (vrgl. Marc. 14, 17). — Meleachi 3. Die Juden sammt ihren Priestern waren unzufrieden mit ihrer Lage, und behaupteten, daß es einerlei sey, Jehova oder heidnische Götter zu verehren (Mal. 3, 14. 15). Da verkündet Maleachi die Ankunft des Messias, der über Leviten und Volk ein strenges Gericht halten (V. 1—5) und nur die Frommen (V. 16—18) an seinem Reiche werde Theil nehmen lassen. Man hat den ersten Vers auf Johannes den Täufer gedeutet; allein der Prophet gibt hier ein gewöhnliches Bild von der Ankunft eines Königs, der Boten voraussendet, um für Besserung der Wege und sonstige Bequemlichkeiten zu sorgen. Der Prophet hat hier den Messias nicht von der kriegerischen Seite, sondern als Wiederhersteller der reinen jüdischen Religion geschildert. Da aber Christus nicht im Sinne des Propheten die levitische Priesterkaste gereinigt und auch in Sachen der Religion nicht das Davidische Zeitalter wieder herbeigeführt hat (V. 3 u. 4.); so kann diese Stelle auch nicht auf Christus bezogen werden (vrgl. Matth. 11, 10; Marc. 1, 2).

Wir führen hier noch das Hohelied Salomo's an, welches man in früherer Zeit ganz auf Christus deutete. Es ist jedoch heutiges Tages ausgemacht, daß das Hohelied eine Sammlung von Liebesgedichten der Hebräer sey und von mehreren Verfassern herrühre. Ein merkwürdiges Beispiel von der Befangenheit und Verblendung christlicher Ausleger, die sogar in den Erklärungen Verliebter, in der Schilderung der Schönheit des weiblichen Körpers u. s. f. Weissagungen auf Christus und die christliche Kirche finden konnten!

Es fragt sich nun, ob in Christus die alttestamentlichen Weissagungen auf einen Messias in Erfüllung gegangen seyen? Wir verneinen dies. Denn diese messianischen Weissagungen beziehen sich alle nur auf das jüdische Volk, sie verheißen, die Juden würden durch den Messias das erste Volk und Herren der Erde werden; das Bekehren der übrigen Völker zum Judenthume geschieht als nothwendige Folge jüdischer Herrschaft und zum Triumphe der Israeliten, nicht sowohl in der Absicht, alle Völker zu beglücken. In diesem Sinne haben die Juden diese Weissagungen seit David's Zeit bis auf den heutigen Tag aufgefaßt, ja selbst die Apostel trennen sich nur sehr schwer von dieser Ansicht, und sie ist auch die richtige. Die Behauptung, daß die Juden diese Weissagungen nicht richtig zu deuten gewußt hätten, hat gar keinen Beweis für sich. Wären diese Weissagungen wirklich von Gott eingegeben, und sollten sie sich auf Christus beziehen: zu welchem Nutzen sollten sie einem Volke gegeben worden seyn, daß sie bis auf den heutigen Tag nicht verstünde? Sollten sie etwa nur für die zukünftigen Christen gegeben worden seyn, um die Göttlichkeit Christus zu beweisen? Auch das können sie nicht, denn sie stimmen ja nicht einmal mit der Wirksamkeit Christus zusammen; zudem sehen wir nicht ab, warum ein Mann, der die ganze Menschheit durch seine Lehre beglückte, wenn ihn Gott der Menschheit verheißen wollte, nur demjenigen Volke vorher verkündet worden wäre, auf das diese Lehre den geringsten Einfluß äußerte?

Man mag nun das jüdische Volk geistig oder politisch betrachten, so gingen seine messianischen Weissagungen nicht in Christus in Erfüllung. Denn nicht allein daß durch Christus keine geistige Größe der Juden herbeigeführt wurde, da sie sich nicht einmal zu seiner Lehre bekannten: sie geriethen auch sogar durch das Widerstreben

gegen dieselbe unter immer härteren Druck und werden wohl schwerlich mehr jemals als selbstständiges Volk irgend einen politischen Glanz erlangen. Im neuen Testamente werden freilich viele Stellen aus dem alten Testament auf Christus bezogen; aber es ist auch so schwer nicht, in dunklen, mit Bildern durchwebten Schriften, denen die Verfasser einen weissagenden Anstrich gegeben haben, für ein schon vergangenes Ereigniß andeutende Stellen zu finden, und man könnte ebensowohl auch die Schicksale und Handlungen anderer merkwürdiger Menschen aus dergleichen dunklen Schriften herausdeuten. Etwas Anderes wäre es, wenn die Juden vor Christus jene Stellen, die auf Niedrigkeit und Verfolgungen hindeuten, für messianische Weissagungen erklärt hätten, und nicht nur solche, wo von irdischem Glanze und weltlicher Macht die Rede ist; nun aber da Christus diese Messiasideen der Juden nicht erfüllte, und doch für den Messias gelten sollte, sah man sich nach anderen Stellen im alten Testament um, und fand auch manche, die mit den Verhältnissen Christus einige Aehnlichkeit haben (vergl. die Anmerkung). Bei solchen Stellen käme es vornehmlich darauf an, daß auch der Zusammenhang im alten Testamente, der ganze alttestamentliche Abschnitt eine Beziehung auf Christus rechtfertigte; aber die Apostel verfahren hierin sehr willkührlich, und stellen oft einzelne Redetheile aus alttestamentlichen Kapiteln als Weissagungen auf Christus hin, die im alttestamentlichen Zusammenhang offenbar einen ganz anderen Sinn haben. (Man vergleiche z. B. Matth. 2, 15. mit Hos. 11, 1. 2; Matth. 2, 17. mit Jerem. 31, 15. 16. 17; Matth. 2, 6. mit Mich. 5, 1. 4. 5; Matth. 13, 35. mit Ps. 78, 2; Matth. 27, 9 wo eine Stelle aus Jeremias angeführt wird, die sich in diesem Propheten gar nicht findet, der Apostel müßte denn ein verlorenes

apokryphisches Buch meinen, oder den Jeremias mit dem Sacharja 11, 13 verwechseln; Joh. 19, 36. mit 2. Mos. 12, 46; Joh. 19, 37 mit Sacharj. 12, 9. 10; Joh. 12, 40. mit Jes. 6, 9. 10; Joh. 15, 25. mit Ps. 35, 19; Heb. 10, 5. mit Ps. 40, 7. u. s. f.)

II.

Neben den Weissagungen hat man noch als Beweis für die Göttlichkeit Christus angeführt: sein heiliges Leben, seine Lehre und die Wunder, die theils er verrichtete und die theils an seiner Person geschahen.

Der Mensch kann sich das göttliche Wesen nur in soweit vorstellen, daß er es von allen menschlichen Schwächen frei spricht, und ihm alle menschlichen Vorzüge in höchst denkbarem Grad ertheilt; es ist aber augenscheinlich, daß die Gottheit auch noch andere Eigenschaften haben müsse, von denen der Mensch keinen Begriff haben kann. Betrachten wir nun das Leben Christus, so finden wir nicht nur keine solchen Eigenschaften darin ausgedrückt, die ihre Göttlichkeit dadurch beurkundeten, daß sie menschliche Begriffe von göttlicher Vollkommenheit übersteigen, sondern wir finden auch unsere menschlichen Begriffe von göttlicher Vollkommenheit, wie Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Unveränderlichkeit ꝛc. nicht darin dargestellt. Vielmehr erscheint uns Christus als ein bloser Mensch, dessen Körper nicht allein der menschlichen Schwachheit unterworfen ist, indem er ißt, trinkt, schläft, sondern dessen Geist auch alle menschlichen Kennzeichen an sich trägt, indem er nichts Uebervernünftiges äußert, und verschiedenen Gemüthsstimmungen unterworfen ist, trauert, sich freut, zürnt, schilt, in Angst geräth u. s. f., lauter Affecte, die mit der seligen Ruhe des ewigen Gottes nicht zusammenstimmen. Da nun Christus keine übermenschlichen Eigen-

schaften (über die Wunder siehe weiter unten) in seinem Leben entfaltete, und auch den angeborenen Schwächen des menschlichen Geschlechtes unterworfen war; so ist durchaus kein Grund vorhanden, ihn für ein übermenschliches Wesen, geschweige denn für Gott zu erklären. Allerdings hat Christus eine Reinheit des Charakters an den Tag gelegt, die jeden gutgesinnten Menschen zur innigsten Verehrung zwingt; aber so tief steht die Menschheit nicht, daß sie nicht einen Mann hervorbringen könnte, der rein tugendhaften Grundsätzen sein ganzes Leben weihte! Wir würden den Schöpfer beschämen, wenn wir dies behaupten wollten! Vielmehr erscheint uns Christus als ein den Menschen wohl erreichbares Vorbild; wäre dies nicht der Fall, so könnte er auch nicht als ein erreichbares Vorbild für die Menschheit gelten, denn einem Gotte könnten wir es nicht gleich thun! Wohl mehr als ein Beispiel von solchen Männern mag es gegeben haben, die für Tugend und Wahrheit Gut und Leben ließen, wenn sie gleich eben ihres stillen Wirkens halber der Geschichte nur schwer bemerkbar wurden. Wir können Christus z. B. den Sokrates, mit Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse beider, wohl an die Seite setzen. Außerdem ist nicht unbeachtet zu lassen, daß wir von dem Leben Christus blos den kurzen Zeitraum von drei Jahren, und auch diesen nur theilweise kennen; seine ganze Jugend bis zu seinem dreißigsten Jahre ist uns beinahe völlig unbekannt.

Die Lehre Jesus ist allerdings unter allen Religionslehren die vollkommenste, und es fragt sich nun, ob dieser Vorzug für einen Beweis eines unmittelbar göttlichen Ursprungs gelten könne? Als unmittelbar aus Gott geflossen müßte eine Lehre erscheinen, die 1. Nichts enthielte, was dem Göttlichen in uns, d. i. unserer Vernunft, entgegenläuft, und die 2. uns solche Aufschlüsse ertheilen

würde, von denen sowohl die Geschichte, als auch unsere eigene Vernunft bezeugten, daß sie die Vernunft für sich aufzufinden nicht im Stande wäre. Beide Punkte müssen vereint in einer solchen Lehre sich finden, und keiner würde ohne den anderen für einen vollständigen Beweis gelten können. Nun findet sich zwar in der christlichen Lehre unserer Tage Vieles, was der Vernunft geradezu entgegen ist; aber wir können solche unvernünftige Lehren nicht als von Christus ausgegangen erklären, sondern als Erzeugnisse der Zeit. Ebenso findet sich auch in den neutestamentlichen Büchern Manches, was mit der menschlichen Vernunft nicht zusammenstimmt, Stellen, die sich, ohne ihren eigentlichen Sinn zu verdrehen, nicht vernunftgemäß erklären lassen*); aber wir würden dem erhabenen Stifter unserer Religion großes Unrecht thun, wenn wir Alles das, was seine Schüler nach vielfach befangenen Ansichten niedergeschrieben haben, für seine eigene Erklärung gelten lassen wollten. Die Grundlage seiner Lehre ist: Ein ewiger Gott der Liebe für Alle. Auf diesen vernünftigen Grund baute er; Glückseligkeit der Menschheit war das vernünftige Ziel seines Strebens. Alles, was mit dieser Grundlage, diesem Ziele nicht zusammenhängt, nicht übereinstimmt, besonders das Wunderbare seiner eigenen Person, sind Zusätze seiner Jünger, die einzelne Andeutungen unrichtig auffaßten und nach irrigen Vorstellungen ausbildeten, die den Meister ja bis auf den letzten Augenblick seines Lebens nicht ganz aufzufassen vermochten. Wohl mag sich Christus öfters den Sohn Gottes genannt haben; aber er war ferne davon, sich für Gott zu

*) Man thut Unrecht, d. h. man verfehlt sich gegen die Wahrheit, wenn man in biblische Stellen gewaltsam einen vernünftigen Sinn bringen will, wiewohl man einsieht, daß sie einen solchen nicht haben.

erklären, sondern wollte dadurch nur ein nahes Verhältniß zu Gott als Verkündiger des göttlichen Willens und Bekenner seiner, der christlichen Lehre, und keines Wegs eine übernatürliche Abstammung bezeichnen. Er nimmt diese Benennung aus dem alten Testamente, wo Könige und andere ausgezeichnete Menschen Söhne Gottes genannt werden (vergl. 1. Mos. 6, 2; 2. Sam. 7, 14; Ps. 2, 7; Ps. 82, 1. 6; Maleach. 2, 11 rc.), und erklärt sich selbst darüber Joh. 10, 33—36, wo er auf das alte Testament verweist, daß dort ausgezeichnete Personen «Söhne Gottes» genannt würden. Ebenso bezeichnet er Gott auch als Vater seiner Jünger (Matth. 10, 20; Matth. 23, 9), und will, daß alle seine Bekenner Gott als ihren Vater anrufen (Matth. 12, 50; Marc. 3, 34. 35; Luc. 8, 21), wie es ja aus dem Vaterunser deutlich hervorgeht*). Wenn sich Christus als Versöhnungsopfer darstellt, so ist dieses leicht erklärbar, da er seinen Tod unter den Juden fortwährend vor Augen sah, und ihn als eine Folge seines Strebens betrachten mußte, die Menschen der Gottheit wieder näher zu bringen**). Kei-

*) Vergl. die Ansicht der jüdischen Zeitgenossen über die Person Christus: Matth. 12, 47; Marc. 6, 2—6; Joh. 5, 7; Joh. 6, 41. 42; Joh. 7, 27; Matth. 13, 55—58; Luc. 3, 23; Luc. 4, 22.

**) Christus, dem die Juden fortwährend nach dem Leben strebten, mußte wohl voraussehen, daß seine Bestrebungen noch seinen gewaltsamen Tod herbeiführen würden. Daher wird er auch über einen solchen Tod sich gegen seine Jünger geäußert haben, keines Weges aber über seine Auferstehung; da ein solches Ereigniß nicht zu erwarten war, sondern nur unter verschiedenen günstigen Umständen erfolgen konnte. Zwar kommen in den Evangelien viele Stellen vor, wo Christus ganz bestimmt von seiner Auferstehung spricht (Matth. 17, 23; Matth. 20, 19; Marc. 8, 31; Luc. 18, 13 rc.); allein es ist zu bedenken, daß diese Evangelien erst lange nach der Auf-

nes Weges aber wollte er so verstanden seyn, als ob das allergerechteste Wesen durch den Tod eines Unschuldigen bestimmt werden könnte, Schuldigen die Strafe zu erlassen. Davon unten ein Mehreres.

Wir behaupten daher, daß Christus eigene Lehre, abgesehen von den Zusätzen der Apostel und späterer Christen, die erste obiger Bedingungen erfülle, d. h. nichts Vernunftwidriges enthalte. Somit kommen wir zur zweiten Bedingung, nämlich zur Prüfung, ob sie Aufschlüsse gebe, welche die Vernunft durch sich selbst nicht hätte finden können?

Die Lehre von der Einheit Gottes war auch den heidnischen Philosophen nicht fremd, ebensowenig sittliche Grundsätze von christlicher Reinheit. Zudem war Christus, als einem Juden, die Ueberzeugung, daß nur ein Gott sey, schon gegeben, er mußte sie nicht erst erringen, wie der Heide. Daß dieser Gott als Weltschöpfer und Erhalter nur ein Gott der Liebe für alle seine Geschöpfe seyn könne: wie sollte ein forschender Geist, der Kraft genug hatte, sich den Vorurtheilen seines Volkes zu entwinden, nicht diese Ansicht haben gewinnen müssen? Daß aber Jesus Noth und Tod in der Verkündigung dieser

erstehung Christus niedergeschrieben wurden. Johannes erklärt ganz offen (Joh. 20, 9), daß die Jünger bis zur erfolgten Auferstehung nicht gewußt hätten, daß Jesus auferstehen werde, daß sie daher auch jene Stelle Joh. 2, 19 ꝛc. wo Christus äußert, er werde den Tempel binnen dreien Tagen wieder aufbauen, erst nach der Auferstehung auf den Leib Christus hätten beziehen können (Joh. 2, 21, 22). Wir halten diese apostolische Deutung für irrig, und glauben, Christus habe unter dem Tempel die jüdische Religion, unter dem neu zu erbauenden die christliche verstanden; so daß "drei Tage" so viel bedeuten würde, als binnen kurzer Zeit. Jesus selbst, dem diese Aeußerung zu einem Anklagepunkte gemacht wurde (Math. 26, 61), erklärt sich nicht weiter darüber.

Lehre nicht schreckte: wie viele Hunderte haben es ihm hierin nicht gleich gethan? «Aber warum wurden denn diese Lehren heidnischer Philosophen vor Christus nicht auch vor ihm geltend?» wird man einwenden. Sie wurden deßhalb nicht geltend, weil ihnen eben das fehlte, was die Menschen hauptsächlich zur Annahme des Christenthumes bewog. Belohnungen waren es hauptsächlich, wodurch sich die Menschen zur Annahme des Christenthumes bestimmen ließen, wie Sündenvergebung, ein dadurch zu beruhigendes Gewissen, Erreichung eines ewig seligen Zustandes, auch wohl zuweilen Furcht vor den angedrohten Höllenstrafen (Vergl. Tertullian de spectaculis C. 30). Verlassen dagegen stand der erhabene Grundsatz heidnischer Philosophen da: «Thue das Gute um des Guten willen, nicht weil das Böse bestraft und das Gute belohnt wird, sondern eben weil es gut ist»*). Diese Philosophen hatten keine vorgebliche göttliche Offenbarung für sich, die für den Glauben an die Lehre Vergebung der Sünden verhieß, und kein Unschuldiger konnte ihrer Vernunft gemäß für einen Schuldigen die Strafe abbüßen, noch das heiligste und gerechteste Wesen sich mit fremder Buße begnügen.

Wir behaupten daher, daß in der Lehre Christus Nichts enthalten sey, was die Vernunft nicht durch sich selbst hätte finden können, daß sie also keinen Beweis für eine unmittelbare göttliche Offenbarung in sich habe. Als übervernünftig suchte man von jeher die Dreieinigkeitslehre darzustellen, allein sie ist nicht übervernünftig, sondern unvernünftig. Chri-

*) Wie geschmälert muß das Verdienst der Märtyrer erscheinen, die hauptsächlich in den verheißenen großen Belohnungen jenseits einen Beweggrund zur Standhaftigkeit fanden! Vergl. 1. Cor. 15, 32.

stus hat eine Dreieinigkeit nirgends gelehrt, denn er nennt sich selbst niemals Gott, sondern immer nur Sohn Gottes in dem oben angegebenen Sinn, und nach seinem Mustergebete, dem Vaterunser, soll nur Gott, der Vater Aller, angebetet werden. Wenn Christus von einem heiligen Geiste spricht, so versteht er darunter keine Person in Gott, sondern die wirkende Kraft Gottes. Eine so wichtige Lehre, wie die einer Dreiheit in der Gottheit, müßte Jesus seinen Jüngern weitläufig auseinander gesetzt haben; aber wir finden hierüber im neuen Testamente keinen Vortrag aufgezeichnet. Die Apostel selbst haben Nichts von einer Dreieinigkeit gelehrt, und es kommt in der ganzen Bibel weder der Name «Dreieinigkeit,» noch die Bezeichnung «Person in Gott» vor. Die Hauptstellen, die man für die Dreieinigkeit anführt, sind Matth. 28, 19. u. Joh. 5, 7, wovon erstere wahrscheinlich, letztere entschieden untergeschoben ist, da sie sich blos in zwei unzuverlässigen Handschriften findet, in allen übrigen und allen ältesten Uebersetzungen aber fehlt. Aus 1. Cor. 12, 4 — 6 kann nicht bewiesen werden, daß hier Personen in Gott gemeint seyen; ebensowenig kann aus 2. Cor. 13, 13; 1. Pet. 1, 2. und einigen anderen Stellen, die man anführt, dargethan werden, daß die Apostel drei unterschiedene Personen in Gott angenommen, und nicht vielmehr unter Christus nur einen übermenschlichen Geist, unter dem h. Geiste die durch Christus Vermittlung unter den Menschen wohlthätig wirkende Kraft Gottes (Matth. 10, 20) verstanden haben. Daß die Apostel in Christus einen übermenschlichen Geist annahmen, der auch nach seinem körperlichen Tode noch fortwirke, läßt sich nicht in Abrede stellen. Es lag dies in den Begriffen ihrer Zeit, wo unter Juden und Heiden der Glaube allgemein war, daß hohe Kräfte aus Gott ausgingen und in einem menschlichen

Körper auf der Erde wirksam seyen*). Dieser Ansicht huldigten vornehmlich die philosophirenden Juden in Alexandrien, in's Besondere auch der Apostel Johannes, dessen Aufenthaltsort Ephesus mit Alexandrien in vielfacher Berührung stand. Mit dem Menschen Jesus, lehrt er, habe sich eine solche von Gott ausgehende Kraft verbunden. Er nennt diese Kraft λόγος, Wort (Joh. Kap. 1.), um sich einem ähnlichen Begriff in der platonischen Philosophie zu nähern, und so seine Messiasidee den Heiden und alexandrinischen Juden näher zu bringen, die den Ansichten des griechischen Weltweisen Platon über das Wesen der Dinge großen Einfluß gestatteten. Eine Dreieinigkeit lehrt Johannes so wenig, als die übrigen Apostel; er macht zwischen Wort und Geist (λόγος & πνεῦμα) keinen Unterschied. Prüft man die Dreieinigkeitslehre nach den Grundsätzen der Vernunft, so muß sie vollends als irrig erscheinen**). Das vollkommenste Wesen kann nur eines seyn, sonst wäre es nicht das vollkommenste; daß aber Drei = Eins sey, und Eins = Drei ist unmöglich. Das vollkommenste Wesen muß auch die allseitigste

*) Dabei ging man so weit, daß man glaubte, Könige und andere bedeutende Personen seyen eigentlich höhere Geister (divi, dii) wie unter den minder gebildeten Heiden diese Meinung z. B. von Cäsar und Augustus ziemlich verbreitet war. Die Benennung θεός, Gott, war ein gewöhnlicher Titel bei den ptolemäischen Königen in Aegypten.

**) Man hat häufig versucht, die Dreieinigkeitslehre mit der Vernunft in Uebereinstimmung zu bringen, z. B. Anselm von Canterbury, Abälard, Alexander von Hales, Melanchthon u. A., aber alle Darstellungen sind nicht haltbar. Kant, der in neuerer Zeit den Versuch gemacht hat, führt durch seine Erklärung: "Liebe, Erhaltung und Heiligung» die Persönlichkeiten auf drei Grundtriebe zurück, und hebt sonach mit den Personen auch die Dreieinigkeit auf. — Es würde uns hier zu weit führen, die Ansichten der neuesten Dogmatiker über diesen Gegenstand zu beurtheilen.

und vollkommenste Wirksamkeit äußern; sind aber drei Personen in der Gottheit, so müßten zweie ruhen, indeß die eine thätig wäre, was der Vollkommenheit widerspricht. — Wir halten es für unnöthig, Vernunftgründe gegen diese Lehre hier weiter aufzuführen, da sie nicht in der h. Schrift enthalten, sondern ein Zusatz der ersten christlichen Jahrhunderte ist*).

Man hat auch das lange Bestehen, die weite Verbreitung und die Wirkungen der christlichen Religion als Beweise für ihre unmittelbare Göttlichkeit aufgeführt. Dies sind zwar Beweise für die in ihr liegende Wahrheit, besonders da sich die gebildetsten Völker zu ihr bekennen; aber ein unmittelbar göttlicher Ursprung läßt sich daraus nicht erweisen, da für andere Religionen, z. B. für die muhamedanische auch ähnliche Gründe angeführt werden könnten.

Einen ferneren Beweis für die Göttlichkeit Christus legte man in die sogenannten Wunder. Zuerst einige Worte über die Wunder, welche Jesus selbst verrichtete. Zu einer richtigen Beurtheilung solcher Handlungen ist es

*) Erst im Jahre 372 nach Chr. auf einer Synode zu Rom wurde durch den römischen Bischof Damasus der Beschluß gefaßt, daß der Geist dem Vater und dem Sohne an Kraft und Ehre gleich sey, und ein Jahr später wurde auf einer Synode in Illiricum der Lehrsatz aufgestellt, daß Geist und Sohn mit dem Vater auch gleiches Wesens seyen. Durch diese beiden Synoden wurde diese Lehre im Abendlande geltend, im Morgenlande wurde sie es durch die Synode in Constantinopel 381 n. Chr. Daß aber Vater, Sohn und Geist nur ein Wesen ausmachten, lehrte erst Augustin (st. 430). Das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntniß oder Symbolum Quicunque, dessen Darlegung der Dreieinigkeit die Kirche als bindend anerkennt, ist nicht von Athanasius (st. 373), sondern erst aus dem sechsten Jahrhunderte, vielleicht von dem Afrikanischen Bischofe Vigilius von Tapsus.

nöthig, sich in den Geist jener Zeit zu versetzen. Wir finden in der Geschichte aller Völker wnnderverrichtende Personen, sind jedoch geneigt, nur die für wahr zu halten, welche von Juden und Christen gethan worden seyn sollen, da uns diese allein von frühester Jugend an als wahr vorerzählt wurden. Das jüdische Volk suchte und fand überall Wunder; jeder Lehrer mußte dergleichen verrichten, wenn er zu einigem Ansehen gelangen wollte, und das war auch so schwer nicht; denn die Juden betrachteten jede bedeutende innerliche Krankheit, die auf den Geist des Kranken einen merkbaren Einfluß äußerte, für die Folge eines innwohnenden Teufels, und wer den Kranken heilte, der vertrieb den Teufel und hatte somit ein Wunder gethan. Es ist augenscheinlich, daß Christus ärztliche Kenntnisse besaß (Joh. 9, 6. 11 *)), wie die meisten Lehrer jener Zeit, vermittelst welcher er häufig auf eine auffallend schnelle Art den Kranken von seinem Uebelstande befreite; und dies galt dann bei den Juden für ein Wunder. Nicht blos Christus thut Wunder, sondern nach Johannes erklärt er auch, daß seine Bekenner dergleichen verrichten würden (Joh. 14, 12); er ertheilt den 12 Jüngern die Kraft dazu (Matth. 10, 1. 8; Marc. 3, 15; Marc. 6, 7; Luc. 9, 1) **); auch die siebenzig Jünger (Luc. 10, 17), ja auch Gottlose und Ungläubige thun Wunder (Matth. 7, 22; Matth. 24, 24). Christus selbst verwirft die Wunder als Beweismittel für die Wahrheit seiner Lehre (Matth 12, 39; Matth. 16, 1—4; Marc. 8, 12; Luc. 11, 29; Joh. 4, 48), und gibt uns die deutlichste

*) Man findet noch mehrere Andeutungen, daß Christus ärztlicher Heilmittel sich bediente, z. B. Marc. 7, 33; Marc. 8. 23.

**) Es wird jedoch in den Evangelien nur ein einziger Heilungsversuch der Apostel angeführt, der ihnen aber mißlang. Matth. 17, 16; Marc. 9, 18; Luc. 9, 40.

Aufklärung Luc. 11, 19 und Matth. 12, 27, wo er äußert: «Wenn aber ich die Teufel durch Beelzebub, d. h. durch den Teufel selbst, austreibe: durch wen treiben sie eure Kinder aus?» Hieraus erhellet, daß außer Jesus noch viele Juden Teufel austrieben, nämlich alle, welche ärztliche Kenntnisse besaßen oder solche vorgaben. Es wäre auch wirklich auffallend, daß blos die Juden von den Teufeln so geplagt worden wären, und nicht auch die Heiden, die ihnen doch nach jüdischer Ansicht ganz angehörten. Die Evangelisten, welche in ihrer Zeit befangen, und vielmals nicht selbst bei dergleichen Handlungen gegenwärtig waren, sondern sie häufig blos durch Hörensagen und somit natürlich an Wunderbarkeit vergrößert erhielten, auch selbst wohl geneigt waren, die Wunderbarkeit nach ihren Begriffen von ihrem Meister zu erhöhen, konnten uns die Handlungen nicht so natürlich darstellen, wie sie wirklich waren, zumal da sie ihre Evangelien erst 30 Jahre nach Christus Tod und später niederschrieben, ja zwei, Marcus und Lucas, welcher letztere besonders überall Wunder findet, gar nicht Jünger Jesus und auch keine Augenzeugen seiner Handlungen waren; Johannes aber, der unter den Aposteln die meiste Zeit um Jesus war, legt auf die Wunder einen geringen Werth. Aus eben diesem Gesichtspunkte müssen nicht nur die Krankenheilungen, sondern auch die übrigen sogenannten Wunder Jesus betrachtet werden, wie es schon öfters geschah. Die Verwandlung des Wassers in Wein z. B. (Joh. 2, 1—11) ist wahrscheinlich durch einen Kräutersaft geschehen, den man unter das Wasser mischte, und somit den damals gewöhnlichen Kräuterwein bereitete, ein Saft, den ein Mann, der ärztliche Kenntnisse besaß, leicht bei sich führen konnte. Aus dem Zusammenhange geht auch hervor, daß Jesus mit Wissen der Maria sich auf jene Handlung vorbereitet

hatte. Seine Mutter macht ihn aufmerksam: «Sie haben keinen Wein mehr!» Er aber, da ihm diese Mahnung ungelegen kam, gab unwillig die Antwort: «Weib! was habe ich mit dir zu schaffen!» Diese Worte sollen wohl so viel heißen, als: Was hast du dich um meine Angelegenheiten, um dieses mein Vorhaben zu bekümmern, indem du durch deine laute Aufforderung meiner beabsichtigten Ueberraschung zuvorkommst? Betrachten wir zum Beispiele nur noch die Speisung der 5000 Mann. Eine große Volksmenge war Christus nachgefolgt, darunter viele Arme, die keinen Vorrath von Lebensmitteln mit sich nehmen konnten. Es war nun bei den morgenländischen Karavanen gewöhnlich, daß die Reicheren den Aermeren von ihren Vorräthen mittheilten. Dieser Sitte ist Christus eingedenk, und indem er selbst seinen wenigen Vorrath unter die Armen vertheilt, gibt er dadurch den Uebrigen, welche Vorräthe bei sich haben, zu gleicher Mildthätigkeit ein Beispiel und auf diese Art werden alle gesättigt, so daß sie noch übrig behalten. Daß bei dieser Gelegenheit kein Wunder Statt gefunden habe, wird schon dadurch klar, daß es nicht denkbar ist, 5000 Menschen hätten in's Gesammt ohne alle Nahrungsmittel einen weiten Zug unternommen, und dadurch, daß die Jünger bald darauf in einer ähnlichen Verlegenheit sind (Matth. 15, 32; Marc. 8, 4), was nicht Statt gefunden haben würde, wenn sie in Christus dergleichen Kräfte gewußt hätten. Hätte Christus wirklich dergleichen Kräfte gehabt, so wäre der Beutel des Ischarioth und die Unterstützung an Christus von Seiten seiner Anhänger nicht nöthig gewesen (vrgl. Luc. 24, 41—43). — Ebenso natürlich lassen sich alle übrigen sogenannten Wunder erklären, und wenn auch Einiges daran uns unerklärbar seyn sollte, so können wir dies nur auf Rechnung der Evangelisten schreiben, welche die Hand-

lungen selbst nach ihren befangenen Begriffen für ein Wunder hielten oder sie als solches erzählt bekamen und uns daher die Sache nicht rein darstellten *). Es ist überhaupt darauf kein geringes Gewicht zu legen, daß die Jünger Christus, die uns diese Wundergeschichten erzählen, Männer ohne Bildung, aus der niederen jüdischen Volksklasse waren, die ganz in den Vorurtheilen ihrer Zeit gefangen gehalten wurden. Hätte Christus Wunder thun können; so hätte er gewiß vor allem durch ein Wunder die Verstandesbildung seiner Jünger erhöht. Daß dies vor Allem nöthig gewesen wäre, wird Niemand leugnen wollen. Denn diese Jünger begriffen, so lange Christus um sie lehrte, seine wahren Absichten nicht, und waren immer der Meinung, es gehe Alles auf ein irdisches Reich. Wenn man freilich bedenkt, daß die Juden zu Christus Zeit glaubten, der Messias werde alle Feinde des jüdischen Volkes vernichten, alle gestorbenen Juden in's Leben erwecken und auf Erden ein Reich errichten, welches 1000 Jahre dauern werde, nach diesem Zeitraume folge die Auferstehung der übrigen Völker, über die der Messias das Weltgericht halte, alsdann werde die Erde in die Gestalt umgewandelt, die sie vor dem Sündenfalle hatte, und es folge ein ewig seliges Leben auf Erden — so wird es erklärbar, wie die Jünger die Aussprüche Christus über das Himmelreich auch auf dieses Reich beziehen konnten; aber bemerkenswerth ist es, daß sie so lange auf dieser Ansicht blieben. Eine offene Erklärung von Seiten Christus müßte ihnen

*) Und wenn wir auch selbst Augenzeugen gewesen wären, und die Sache uns nicht erklären könnten; so wären wir dennoch nicht befugt, sie für ein Wunder zu halten, da wir nicht annehmen können, daß uns alle Kräfte der Natur bekannt seyen, und noch immer neue aufgefunden werden, wie z. B. der Galvanismus, Magnetismus u. a.

jeden Falls die irdischen Hoffnungen ein für alle Mal benommen haben. Aber Christus scheint ihnen absichtlich ihre jüdischen Erwartungen nicht auf ein Mal entrissen zu haben, um sie erst so weit heranzubilden, daß sie mit seiner Messiasidee, einer blos geistigen, übereinstimmen konnten.

Wir kommen auf die Wunder, welche an der Person Christus geschehen seyn sollen*).

Das größte Wunder, auf welches man die Göttlichkeit der christlichen Religion stützt, ist die Entstehung ihres Stifters, indem man sagt: «er sey auf unmittelbarem Wege, als wahrhafter Gott in den Leib der Maria gedrungen, habe in diesem menschliche Gestalt angenommen, und sey als Gott und Mensch zugleich von ihr geboren worden.» (Luc. 1, 35). Welcher Mensch, der seine Vernunft nicht mit Füßen tritt, der nur einiger Maaßen über diesen Gegenstand nachdenkt, muß nicht bei Erwägung dieser Lehre einen inneren Schauder empfinden vor einer solchen Entweihung des heiligen Gottes! Wie kann doch eine von Jugend auf als heilig und unantastbar eingeprägte Idee den menschlichen Geist Jahrtausende in Fesseln halten! Der Schöpfer der Weltalls, der unendliche, allmächtige Gott, läßt sich durch einen Menschen gebären, in dem er sich selbst vorher gezeugt hat, von einer Jungfrau, die sich, unerachtet dieser heiligen Ueberschattung, auch einem irdischen Manne hingibt und von ihm abermals Kinder gebiert! Der allmächtige Gott wandelt 33 Jahre auf der Erde mit menschlichen Schwächen, ist unthätig für die Menschheit bis zu seinem dreißigsten Jahre, da er diese Zeit für seine eigene Ausbildung anwenden muß, alsdann lehrt er drei Jahre hindurch, ohne eine besondere Wirkung

*) Selbst Luther legt auf die Wunder einen geringen Werth. Vergl. in seiner Kirchenpostille "Himmelfahrt Jesu." (Walch's Ausg. 11. Thl.)

auf die damaligen Menschen zu äußern, wird vielmehr von den Juden mißhandelt, und läßt sich zuletzt von ihnen kreuzigen! Warum? Weil er als der Gerechteste die Sünder bestrafen muß, seine Barmherzigkeit aber will ihnen vergeben, darum läßt er die Strafe an sich selbst vollziehen! Dadurch kann sich also der Allergerechteste zufrieden stellen lassen, daß die Sünder ungestraft bleiben, und anstatt selbst die Strafe zu leiden, sie an einem Schuldlosen vollziehen? *) Auch die Geburt Jesus soll, nach Lucas, von Wundern begleitet gewesen seyn. Er läßt in der Nacht der Geburt des Heilandes einigen Hirten auf dem Felde Engel erscheinen, welche diese verkündigen. Welchen Einfluß sollte ein solches Wunder haben? Daß einigen Hirten die Geburt Christus bekannt werde? Sollte nicht Gott, wenn er einmal Wunder thut, auf eine größere Anzahl Menschen wirken wollen? **) Doch wir finden diese Erzählung blos bei Lukas, der kein unmittelbarer Schüler Jesus war. Zudem mußte die Jugendgeschichte Jesus den Jüngern selbst ziemlich unbekannt seyn, da sie erst in seinem 30. Jahre mit dem Heilande näher bekannt wurden. Marcus und Johannes erwähnen gar Nichts von der Jugend Christus. Lucas scheint diese Nachricht nur auf Erzählungen gegründet zu haben, wie sie auch heut zu Tage noch über viele Heilige vorhanden sind, auch noch von Vielen geglaubt werden, obgleich alle Gebildeten von ihrer Erdichtung überzeugt sind. Die Flucht nach Aegypten, sowie den Kindermord des Herodes finden

---

*) Und was haben wir für einen Beweis für diesen Gott entheiligenden Wahn? Die Aussage einiger wenig gebildeter Juden!

**) Man wird uns hier, wie gewöhnlich, mit der Antwort abfertigen: "Gott hat es so gethan. Warum? geziemt uns nicht zu bestimmen." Freilich wohl. Aber wir fragen und untersuchen zuerst, ob er es auch gethan habe?

wir blos bei Matthäus angeführt. Wie kindlich, daß Weise aus dem Morgenlande kommen, vor denen ein Stern, ein Himmelskörper hergeht, der über dem Hause stehen bleibt! Welche Verblendung gehört doch dazu, in solchen Erzählungen nicht fromme Dichtungen und Sagen erkennen zu müssen, welche ein oder der andere Apostel, weil er eben so befangen war, wie auch in unseren Tagen noch Tausende, für Wahrheit nahm? Das Wunder bei der Taufe, daß Gott in Gestalt einer Taube über Jesus erschienen sey, erzählen alle vier Evangelisten; jedoch ist wohl zu bedenken, daß Christus damals noch keine Jünger hatte, die es selbst mit hätten ansehen können*), so daß also die ganze Sache blos auf einer einzigen Erzählung beruhen kann. Ueberhaupt, warum soll Gott in Gestalt einer Taube erscheinen, um die Menschen von irgend einer Wahrheit zu überzeugen? Wozu die äußerlichen Wundererscheinungen hie und da für Einzelne, für einzelne Juden? Hätte er doch durch ein Wunder die ganze Menschheit zugleich überzeugen können, wenn er Wunder hätte thun wollen! hätte er doch ebensowohl und wirksamer an ihrem Inneren ein Wunder thun können, als in der Außenwelt! Ebenso verhält es sich auch mit den Verklärungen Christus. Wozu ein Wunder für einige Apostel? Alles dies trägt ein echt jüdisches Gepräge. Warum erscheint blos ein Elias, ein Moses, immer nur Juden? Sollte Gott unter so vielen Millionen Menschen, die schon auf Erden gelebt hatten, keinen, außer zweien Juden gefunden haben, der einer solchen Ehre würdig gewesen wäre? Und was soll überhaupt dies plötzliche Er-

*) Sogar der Evangelist Johannes, der damals ein Jünger Johannis des Täufers war, sagt nicht, daß er es selbst gesehen habe, sondern beruft sich auf Johannes den Täufer. Ev. Joh. Cap. 1.

scheinen und Verschwinden des Moses und Elias bezwekken? (Luc. 9, 30—35). Wer sagte endlich den Aposteln, daß es wirklich Moses und Elias wäre? Bei den Leiden in Gethsemane waren die Apostel ferne und schliefen. Welcher konnte also zuverlässig von einem, Christus erschienenen, Engel sprechen? (Luc. 22, 43). Und erzählte es Christus selbst, so konnte er wohl bildlich von seinem ihm gewordenen Troste gesprochen haben, daß ein Engel ihn getröstet habe.

Was nun den Tod Jesus betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß Pilatus selbst, aufgebracht gegen die Juden, die ihn bei dem Kaiser zu verklagen drohten, und überzeugt von der Unschuld und Rechtschaffenheit des Mannes (Luc. 23, 14. 15; Marc. 15, 10), besonders aber wohl durch Verwendung der Anhänger Jesus (Matth. 27, 57. 59; Marc. 15, 42—45; Luc. 23, 52; Joh. 19, 38) veranlaßt, Sorge getragen habe, daß Christus am Leben bliebe. Für diese Ansicht spricht schon das viel, daß den beiden anderen Gekreuzigten die Beine zerschlagen wurden (Joh. 19, 32. 33), Christus aber nicht; das Oeffnen der Seite mit einem Speere, das von den Evangelisten nur Johannes (Joh. 19, 34) erwähnt, mußte nicht gerade tödtlich seyn. Schon am Abende desselben Tages wird Christus vom Kreuze genommen, obgleich es bekannt ist, daß ein Gekreuzigter 3 und mehr Tage am Kreuze leben kann. Hieraus wird es wahrscheinlich, daß wohl die Wächter selbst beauftragt waren, dem Manne beizustehen und fortzuhelfen, wenn er aus der Ohnmacht erwachte.

Wäre Christus wirklich auf unmittelbarem Wege Gottes Sohn *) gewesen und wirklich auferstanden, so würde

*) Zur Widerlegung einer versöhnenden Kraft des Todes Christus, auch wenn er wirklich Gottes unmittelbarer Sohn gewesen wäre, mag folgendes Gleichniß dienen: Ein König ist

er nicht immer nur ganz im Geheimen vor seinen Jüngern erschienen seyn (Joh. 20, 19), sondern sich öffentlich gezeigt haben: «Hier bin ich, den ihr gekreuzigt habt!» zumal da eben ein solches zweites Auftreten dem Volke ein starker Beweis für seine unmittelbar göttliche Abkunft hätte seyn müssen, und außerdem die Wirksamkeit seiner Auferstehung für die Juden ganz verloren ging. Er hütete sich aber, seinen Feinden noch einmal in die Hände zu fallen, und so einem gewissen Tode entgegen zu gehen; deßwegen ging er auch, wie es aus Luc. 24, 16; Joh. 21, 4; Joh. 20, 14. 15; Marc. 16, 12; Matth. 28, 17 erscheint, in unkenntlicher Kleidung umher. Wenn sich aber an dem Todestage Christus so große Wunder ereignet hätten, wie Verfinsterung der Sonne und Auferstehung der Todten (Matth. 27, 51—53; Luc. 23, 44—45), so sollte man doch denken, daß das ganze Judenland müßte aufmerksam geworden seyn, und daß irgend ein römischer Schriftsteller, da damals so viele Römer in Jerusalem und ganz Palästina waren, sich auch darüber geäußert und eine große Anzahl Juden sich bekehrt hätte. Es drängt sich uns billig die Frage auf: Wozu denn das Auferstehen der Todten? Man hört auch von den auferstandenen Todten Nichts weiter, ob sie lange gelebt, wer sie gewesen, und wo sie sich gezeigt hätten*).

---

durch den Ungehorsam seines Volkes schwer beleidigt. Alle seine Versuche, das Volk zum Gehorsam zurückzubringen, sind fruchtlos. Da sendet er endlich zu diesem Behufe seinen eigenen Sohn ab. Dieser wird von dem Volke getödtet, und diesen Tod betrachtet der König als Strafe für das Volk, und ist dadurch versöhnt!

*) Nur Matthäus erwähnt dieser Auferstehung der Todten. Es gehört auch wahrlich ein hoher Grad von Befangenheit dazu, den Lesern zutrauen zu wollen, eine solche Angabe geradezu zu glauben, ohne irgend einen Beweis, ohne daß wenigstens

Eine **Himmelfahrt** Christus erwähnen blos zwei Evangelisten, Marcus und Lucas, die, wie schon öfter erwähnt, nicht Augenzeugen der Schicksale Jesus waren, Mätthäus und Johannes schweigen darüber. Die Idee ist ganz jüdisch, da sich die Israeliten sieben Himmel über ihren Häuptern dachten. Sollte Gott in dem blauen Lufträume zu suchen seyn? Es kann diese Erzählung des Marcus und Lucas von einer Himmelfahrt nur als die Trennungsscene Christus von seinen Jüngern gedacht werden, die nach und nach von seinen Bekennern in das Wunderbare gezogen wurde, und also auf obige beide Evangelisten gelangte. Christus wollte sich vor Nachstellungen sichern, und verließ daher jene Gegend und alle Freunde, um vielleicht ungekannt in einem entlegenen Landstriche seiner Menschenliebe einen neuen Wirkungskreis zu eröffnen. Er nahm Abschied von seinen Jüngern, sie sahen ihn nie mehr, und daher ihr nothwendiger Gedanke: «Er ist heimgegangen zu seinem Vater im Himmel!» (Vergleiche den Schluß des Ev. Matth. Kap. 28, Vers 16—20). Was sollte auch Jesus irdischer Körper bei Gott? Diesen hätte er doch wieder auf der Erde lassen müssen, da er von der Erde war, und er ja auch, nach der kirchlichen Lehre, nicht körperlich vom Himmel herabgekommen war. Daß aber der Körper Christus auch nach der sogenannten Auferstehung ein rein irdischer gewesen sey, dies ist dadurch bewiesen, daß die Wunden daran sichtbar waren, und daß Jesus Speise und Trank zu sich nahm. (Apostelgesch. 10, 41; Luc. 24, 42. 43).

Einer der Auferstandenen oder Einer derjenigen namentlich angeführt wird, dem ein solcher erschienen sey. Man denke, was ein solches Ereigniß in der damals durch die Römer so eng verbundenen gebildeten Welt, die von allem Wunderglauben fern war, hätte für Aufsehen erregen müssen!

Nach dieser kurzen Betrachtung des Wesentlichsten erklären wir, daß nach der Prüfung der Vernunft die christliche Religion nicht als eine auf einem übernatürlichen Wege den Menschen geoffenbarte betrachtet werden könne; denn es gründet sich ihre unmittelbare Göttlichkeit auf die Göttlichkeit ihres Stifters, welche letztere aber die Vernunft, d. i. die älteste göttliche Offenbarung, die, so lange sie Gott nicht aufhebt, dem Menschen als die zuverlässigste gelten muß, nicht als wahr anerkennt.

Wer das neue Testament nicht als unmittelbare göttliche Offenbarung anerkennt, wird nicht erst zu zeigen brauchen, warum er auch das alte Testament als unmittelbare Offenbarung Gottes verwerfe. Ebenso verwirft aber auch Jeder, dem nur irgend ein Wunder, irgend eine als rechtmäßig erklärte Handlung des alten Testaments als unglaublich oder unrechtmäßig erscheint, zugleich das göttliche Ansehen des neuen Testamentes, da in diesem das alte Testament als eine unmittelbare göttliche Offenbarung betrachtet wird *).

*) Mögen dies Alle wohl beherzigen! Wie Viele glauben aber wohl, daß die Sonne dem Josua still gestanden sey? daß Bileams Esel gesprochen habe? daß Elias mit feurigem Wagen gen Himmel gefahren? daß ein Wasserfels den Juden in der Wüste nachgefolgt sey (vergl. 1. Cor. 10, 4.) ꝛc. ꝛc.? Wer kann seine Vernunft und sein Herz damit vereinigen, daß Gott den Juden Befehl gegeben habe, nicht nur ganze Völkerschaften mit Weibern und Kindern, sondern sogar auch ihre Heerden zu vertilgen?

Zweiter Abschnitt.

Was ist nun aber von der Person des Heilandes zu halten?

Wir haben schon bei den Weissagungen darüber gesprochen, wie es gekommen sey, daß die Hoffnung auf einen zukünftigen Messias unter den Juden entstand und allgemein wurde. Aus dem Stamme David's sollte er entsprießen, denn das war der Mann, der die jüdische Nation zu dem höchsten Glanze erhoben hatte, ihm hatte der Prophet Nathan jene Verheißung (2. Sam. Kap. 7) gegeben, welche die Messiasidee veranlaßte, und diese wurde mit den Jahrhunderten nach den Bedürfnissen und Wünschen der Juden immer weiter ausgemalt. Es läßt sich erachten, daß alle Nachkommen David's aufmerksam waren, ob nicht von ihnen das Heil der jüdischen Nation kommen werde, und in jedem ihrer Söhne gern einen Messias erkannt hätten. Ebenso mag es auch den Aeltern von Jesus ergangen seyn, zumal wenn das Kind schon frühe große Anlagen zeigte. Bald wurde er daher wohl mit der Messiasidee vertraut und die Verwandten und Bekannten fingen an, große Hoffnungen auf ihn zu bauen *).

*) Wahrscheinlich wurde Christus zum Rabbi schon von seinen Aeltern bestimmt; von einer übernatürlichen Abstammung ihres Sohnes aber war bei ihnen um so weniger die Rede; da nicht einmal die Brüder Jesus, die seine Persönlichkeit doch wohl genau kennen mußten, an ihn glaubten (vergl. Joh. 5 7; Matth. 12, 47 — 50). Erst in späterer Zeit bekennen sie

Mit den Jahren studirte Jesus die h. Schriften, lernte die Weissagungen kennen, und es entstand in dem heranreifenden Manne die Idee: Du bist der von Gott verheißene Mann, der sein Volk beglücken soll. Aber sein tiefer Geist faßte die Idee eines Volksbeglückers nach einem eigenen, den Juden neuen Begriffe auf, indem er nicht nach irdischem Glanz und irdischer Größe seines Volkes trachtete, sondern eine reine Erkenntniß Gottes und einen reineren sittlichen Wandel zunächst unter den Juden, sodann aber auch unter den Heiden herzustellen suchte. Als dieser von Gott erkohrene Mann und als eigener Bekenner seiner göttlichen Lehre dachte er sich mit Gott in näherer Beziehung, nannte daher Gott oft ausschließlich seinen Vater und sich selbst Sohn Gottes, wodurch er aber keines Wegs eine übernatürliche Abstammung bezeichnen will (wie oben gezeigt wurde). Nach Art der Lehrer jener Zeit hatte er sich, was sich von seinem tiefdenkenden Geist erwarten läßt, große ärztliche Kenntnisse verschafft, die er für das Wohl seines Volkes anwandte und dadurch, sowie durch seine Lehre, sich einen großen Ruf erwarb. Seine Lehre und die Heilungen, die gemeiniglich, nach dem Aberglauben jener Zeit, dem großen Haufen als Wunder erschienen, machten das Volk geneigt, ihn für einen Propheten oder den verheißenen Messias zu erkennen. Die gelehrteren und angesehenen Juden aber, welche in der-

---

sich zu seiner Lehre (Ap. 1, 14; 1. Cor. 9, 5). Die Maria selbst bezeichnet den Joseph als den Vater Jesus (Luc. 2, 48), und als Christus dagegen Gott seinen Vater nennt, versteht sie ihn nicht (Luc. 2, 49). Auch daß Lucas (Luc. 3, 23—38) durch das Anführen der Stammtafel Josephs die davidische Abstammung Jesus von väterlicher Seite darzuthun sucht, und die Abstammung von Gott bis auf Adam zurückführt, zeigt hinlänglich, daß wenigstens ein Theil der ersten Christen den Joseph und nicht Gott unmittelbar als Vater Jesus erkannte.

gleichen Handlungen keine Wunder fanden, und daher dadurch auch nicht für Christus bestimmt wurden (Joh. 7, 48), waren aufgebracht nicht nur über das Ansehen, das er unter dem Volke vor ihnen voraus hatte, sondern auch über seine Lehre, die ihren selbstsüchtigen, irdischen Zwekken gerade entgegen war, besonders aber darüber, daß er sich als Messias geltend zu machen suchte. Sie bemühten sich daher fortwährend, seine Person in ihre Gewalt zu bekommen, so daß er öfters entfliehen und sich zurückziehen mußte (Matth. 12, 14—16; Matth. 14, 13; Marc. 3, 6. 7; Marc. 6, 31; Marc. 11, 18. 19; Luc. 9, 10; Luc. 21, 37; Joh. 7, 1; Joh. 8, 59; Joh. 10, 39. 40; Joh. 11, 53. 54). Als er aber drei Jahre als Lehrer wirksam gewesen war, bekamen sie ihn durch Bestechung eines seiner Jünger in ihre Gewalt *), und brachten ihn vor den römischen Landpfleger, der ihn wider seinen Willen, da ihn die Juden außerdem beim Kaiser zu verklagen drohten, zum Kreuzestod verurtheilen mußte. Jedoch geschah es, sey es aus Mitleiden für den unschuldigen, frommen Mann, oder in der Absicht, den Willen der Juden dennoch nicht zu erfüllen (vergl. Joh. 19, 19—22), oder am wahrscheinlichsten, (wie oben gezeigt), durch Verwendung der Anhänger des Gekreuzigten, daß der Landpfleger den Körper, ohne ihm die Beine zerbrechen zu lassen, wie es bei den anderen Verurtheilten geschah, vom Kreuze abnehmen ließ, ehe Jesus seinen Geist aufgeben mußte. Der Ohnmächtige wurde zum Scheine in ein Grab gelegt, dasselbe mit Wachen umgeben, und Niemand zugelassen.

---

*) Nach Luc. 22, 37. 38 hat es den Anschein, als ob Christus vorgehabt habe, im Falle eines Angriffes sein und der Seinigen Leben mit körperlichen Waffen zu vertheidigen; die Geschichte zeigt jedoch, daß er einen solchen Entschluß nicht in Ausübung gebracht habe.

Hier kam Jesus, wohl nicht ohne fremde Beihülfe, wieder zum Bewußtseyn, man gab ihm andere, unkenntliche Kleider und ließ ihn frei. Von jetzt an hütete er sich sehr, seinen Feinden nochmals in die Hände zu fallen, er kam nur in Verborgenheit und bei verschlossenen Thüren zu seinen Jüngern und lehrte nicht mehr öffentlich. Die Jünger aber scheinen jetzt erst über seine wahren Absichten in Betreff des neu zu gründenden Reiches, daß es nicht irdisch, sondern geistig sey, völlig aufgeklärt und für die Ausführung dieses Werkes begeistert worden zu seyn (Apostelg. 1, 3). Nachdem Jesus so seinen Ansichten eine feste Stütze gegeben hatte, hielt er es für rathsamer, vielleicht, weil sein Daseyn bekannt, und er so neuen Verfolgungen Preis gegeben wurde, sich aus jener Gegend ganz zurückzuziehen, und in einem entfernten Landstriche sein Leben in der Stille ferneren Untersuchungen über das göttliche Wesen zu widmen, oder einen neuen Wirkungskreis sich zu eröffnen *). Er nahm Abschied von seinen Jüngern, und sie sahen ihn nie wieder. Deßwegen sagten sie, er sey wieder zu Gott zurückgegangen, und zwei von den Evangelisten, Marcus und Lucas, die freilich nicht selbst mit Jesus bekannt waren, lassen ihn in ihrer Erzählung wirklich in den Himmel aufsteigen.

*) Es wäre jedoch auch möglich, daß Christus von seinem Grabe aus zu einem seiner Freunde gebracht und daselbst verborgen worden sey; von woher er, so oft es äußere Verhältnisse und sein körperlicher Zustand erlaubten, seinen Jüngern erschien, wo er aber in kurzer Zeit an den Folgen erlittener Mißhandlungen, vornehmlich der Kreuzigung starb.

Dritter Abschnitt.

Ueber die ersten Anhänger Christus.

Jesus hat seine Lehren und Schicksale nicht selbst schriftlich aufgezeichnet, sondern sie sind uns von einigen seiner ersten Anhänger hinterlassen worden, die theils selbst häufig um die Person Jesus waren, und so unmittelbar seinen Unterricht genossen, theils von solchen unmittelbaren Schülern diese Lehren und die Erzählung seiner Schicksale überliefert bekamen. Es fragt sich nun, ob und in wie weit wir diesen Männern Glauben beimessen können? Man hat oft ihre einfache und schlichte Schreibart als einen Grund für die Wahrheit ihrer Erzählungen angeführt. Diese schlichte Schreibart kann uns jedoch kein Beweis dafür seyn, daß das, was sie niederschrieben, wirklich wahr sey, sondern nur, daß sie es für wahr hielten; außerdem liegt eine Schreibart, wie die der Apostel, die gerade zu erzählt, und das Ihrige gibt, ohne sich viel zu bemühen, die Leser für sich zu gewinnen, in dem Character des Orientalen. Den Evangelisten und übrigen Schriftstellern des neuen Testamentes mußte auch wegen ihrer geringen Bildung eine gewandte Sprache mangeln, und schon die Wortarmuth der hebräischen Sprache und der Apostel geringe Kenntniß des Griechischen zwang sie zu einem einfachen Style. Wir sind ferne, zu glauben, daß die Schriftsteller des neuen Testamentes Unwahrheiten berichten wollten; sie haben durch ihren Eifer in der Ausbreitung des Christenthumes hinreichend bewiesen, daß

sie von der Wahrheit dessen, was sie schrieben, innig überzeugt waren. Ein Anderes aber ist es, ob sie die Wahrheit berichten konnten?*)

---

*) Es ist freilich bei vielen neutestamentlichen Schriften auch nicht einmal erwiesen, ob sie wirklich von den angegebenen Verfassern herrühren. Für uns jedoch würde die Erforschung des wahren Verfassers zwar sehr wünschenswerth seyn, aber ein Buch würde, auch wenn es einen anderen Verfasser hätte, deßhalb an Gültigkeit Nichts verlieren, da wir den Hauptbeweis für seine Gültigkeit in der in ihm liegenden Wahrheit und Reinheit finden. Da über die neutestamentlichen Verfasser noch mancherlei Zweifel obwalten, so kann man auch über die Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Bücher nicht ganz in's Klare kommen; jedoch scheint so viel gewiß, daß sie alle vor der Zerstörung Jerusalem's, also vor dem Jahre 70 n. Chr. Geb. geschrieben sind; denn dieses Ereigniß würde in einer späteren christlichen Schrift gewiß nicht unerwähnt geblieben seyn. Man darf daher annehmen, daß die Verabfassung unserer neutestamentlichen Bücher in den Zeitraum von 54–70 n. Chr. Geb. falle. Der Apostel Paulus war der erste, der sich der Feder zur Ausbreitung des Christenthumes bediente. Unsere Evangelien sind später geschrieben, es hat jedoch außer diesen vieren wohl noch mehrere gegeben (vergl. Luc 1, 1. ff.). Das christliche Alterthum nennt auch mehrere Evangelien, die es nicht als echt anerkannte, z. B. ein Evangelium der Hebräer, auch Evangelium der zwölf Apostel genannt, welches Manche für das eigentliche Evangelium des Matthäus halten, ein Evangelium Petri u. a. — Das Evangelium des Matthäus (von Matthäus, auch Levi genannt, vorher Zolleinehmer) soll im Jahre 66 n. Chr. und ursprünglich hebräisch geschrieben seyn; man weiß daher nicht zuverlässig, ob unser jetziges, das, wie das ganze neue Testament, in griechischer Sprache geschrieben ist, wirklich von Matthäus herrühre, oder ob es eine Uebersetzung des hebräischen sey. Marcus, auch Johannes genannt (Ap. 13, 5. 13) und Johannes Marcus (Ap. 12, 12. 25), ein Vetter des Barnabas, begleitete diesen und den Paulus auf seinen Reisen, und soll später auch Petrus Dolmetscher bei den Heiden gewesen seyn (1. Petr. 5, 13), unter dessen Einfluß er sein Evangelium geschrieben habe. Gleichwohl scheint Marcus das Evangelium

Alle Jünger Christus waren Juden aus der ungebildeten Klasse des Volkes. Sie schlossen sich an Jesus an, um einst von ihm, dem Messias, die ersten Aemter im

---

des Matthäus und Lucas benützt zu haben. Die Zeit der Abfassung ist unbestimmt. Lucas, wahrscheinlich ein Heide von Geburt und Arzt (Col. 4, 14) aus Antiochien, soll unter Paulus Einflusse, den er auf seinen Reisen begleitete, sein Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben haben. Jedoch gesteht der Apostel selbst, daß er ältere Berichte vor Augen gehabt habe (Luc. 1, 1—4), besonders scheint Matthäus benützt zu seyn. Das Evangelium ist wohl später als das des Matthäus, aber früher als das des Marcus geschrieben; Manche wollen es in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalem's setzen, da Lucas von dieser ziemlich deutlich spricht (Luc. 21, 12. 19—24) und sie von der Zukunft Christus unterscheidet (Luc. 21, 9), was Matthäus nicht thut. Da die Apostelgeschichte eine Fortsetzung des Evangeliums ist, so muß sie auch später niedergeschrieben seyn. Wahrscheinlich aus Mangel an Nachrichten blieb sie lückenhaft und unvollendet. Der Verfasser erzählt darin eine Menge Wunder der Apostel, die um so mehr für blose Sagen unter den christlichen Gemeinden zu erklären sind, oder in der Wundersucht des Verfassers ihren Ursprung finden müssen, da die Apostel selbst in ihren Briefen von dergleichen wunderbaren Handlungen und Vorfällen keine bestimmte Erwähnung thun. Wären dergleichen vorgefallen, so hätten sie sich gewiß häufig darauf bezogen, um den Glauben der fernen Gemeinden dadurch zu beleben. Johannes, vorher ein Fischer, brachte seine spätere Lebenszeit in Ephesus zu und erreichte ein sehr hohes Alter. Die griechisch-jüdische Bildung, welche sein Evangelium verräth, hat manche Zweifel erregt, ob wirklich der ungebildete jüdische Fischer der Verfasser seyn könne? Allein Johannes konnte sich diese Bildung durch seinen langen Aufenthalt unter den Griechen wohl noch erworben haben. Das christliche Alterthum erklärt dieses Evangelium für das späteste. Das letzte Kapitel ist nicht von Johannes, sondern eine später angefügte Sage. Der erste Brief Johannis ist von demselben Verfasser, aber die Aechtheit des 2. u. 3. Briefes ist, wiewohl ohne triftigen Grund, bezweifelt worden. Die Offenbarung ist von einem anderen Johannes; sie ist (nach Offenb. 11, 8) noch

Staate zu erhalten, nicht sowohl von seiner Lehre hingerissen. Wußten sie doch auch die einfachsten Gleichnisse nicht zu deuten (Matth. 13, 36; Matth. 15, 15; Matth.

---

vor der Zerstörung Jerusalem's verabfaßt. Das Alterthum hatte mehrere dergleichen Offenbarungen, z. B. eine Offenbarung des Petrus. Von dem Apostel Paulus, dem gelehrtesten unter den Aposteln (früher ein Pharisäer, aus Tarsus in Cilicien gebürtig und daher römischer Bürger), haben wir noch 13 Briefe übrig. Sie sind in wahrscheinlicher Zeitfolge diese: 1. Thessal. (aus dem Jahre 54 n. Chr.); 2. Thess. (J. 56); Galat. (J. 58); 1. Cor. (J. 59). Dieser erste Brief an die Cor. ist eigentlich ein zweiter, denn der erste ist verloren gegangen (1. Cor. 5, 9); 2. Cor. (J. 59 oder 60); Röm. (J. 60). Aus seiner ersten Gefangenschaft zu Rom, oder, wie Andere behaupten, zu Cäsarea schrieb Paulus die Briefe an Philem. Coloss. Ephes.; nach dieser ersten Gefangenschaft den Brief an den Titus, aus der zweiten Gefangenschaft zu Rom den Brief an d. Philipp. und 2. Timoth. Der erste Br. an den Tim. ist wahrscheinlich schon aus dem Jahre 59. Diese zweite Gefangenschaft endete im Jahre 67 mit der Hinrichtung des Paulus. Die paulinischen Briefe sind alle ächt, nur über die Briefe an die Eph. Tit. u. 1. u. 2. Timoth. hat man, wiewohl mit Unrecht, einige Zweifel erhoben. Der erste Brief Petri ist, (wiewohl nicht unbezweifelt), vom Apostel Petrus aus dem Jahre 64 oder 65, (nach 1. Pet. 1, 6; 2, 12; 3, 13 ff.; 4, 12—19; 5, 10, was auf die Neronische Verfolgung hindeutet). Der zweite Brief Petri hat einen anderen Verfasser und ist mit dem Brief Judä sehr verwandt. Er wurde erst spät bekannt und schon im Alterthume bezweifelt. Der Brief Jacobi ist von Jacobus, dem Bruder Jesus (Gal. 1, 19) und Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, nicht von Jacobus, dem Bruder des Johannes. Er ist wohl kurz vor dem Jahre 62 geschrieben, wo Jacobus den Märtyrertod erlitt, denn in ihm erscheint die christliche Gemeinde schon ziemlich ausgebildet (Jac. 2, 2), und der Name Christen schon aufgekommen (Jac. 2, 7; Ap. 11, 26), und es fragt sich, ob nicht Jac. 2, 19—26 ein absichtliches Ankämpfen gegen die paulinische Lehre vom Glauben in Paulus Briefen sey? Den Verfasser des Briefes Judä kennt man nicht genauer, als daß er Judas geheißen und mit dem Jacobus nahe verwandt

16, 6—12; Marc. 4, 10. 13; Marc. 7, 17. 18; Marc. 8. 16. 17; Luc. 8, 9), wiewohl bei den Orientalen die Sprache in Gleichnissen allgemein war. Ja sie streiten sich, kurz vor dem Ende ihres Meisters noch, wer der Erste in dem Reiche des Messias seyn werde (Luc. 22, 24—30). Nachdem also beinahe die ganze Unterrichtszeit vorüber war, ja sogar nach der Auferstehung Christus (Apostlg. 1, 6), sind sie noch immer der Meinung, Christus werde ein Messiasreich nach jüdischen Vorstellungen stiften. So ist es leicht erklärlich, wie sie in ihrer Zeit befangen, auch in den Handlungen Jesus allenthalben Wunder fanden. Wohl ist auch zu beachten, daß die Jünger Christus in den drei Jahren seiner Lehrzeit nicht fortwährend und zugleich um ihn waren, sondern vielfach anderen Geschäften nachgingen, und daher Manches dem einen verloren gehen mußte, was ein anderer Gelegenheit hatte, zu hören. Da sich nun unmöglich annehmen läßt, daß Christus in den drei Jahren seiner Lehrzeit nicht mehr wichtige Vorträge gehalten habe, als diejenigen, welche uns die Apostel aufbewahrt haben, da diese ferner dieselben erst 30 Jahre nach dem Tode Christus und später niederschrieben, und dennoch die drei ersten Evangelisten dieselben Vorträge oft beinahe mit denselben Worten erzählten*);

gewesen sey; der Brief ist jedenfalls vor der Zerstörung Jerusalem's geschrieben. — Wir behalten uns vor, über die Verfasser und den Inhalt der biblischen Bücher in einer besonderen Schrift ausführlich zu handeln.

*) Vergleiche Matth. 19, 23. mit Marc. 10, 23 u. Luc. 18, 24; Matth. 24, 50 mit Luc. 12, 46; Matth. 15, 8. 9 mit Marc. 7, 6. 7; Matth. 8, 4 mit Marc. 1, 44 u. Luc. 5, 14 wo, wie in vielen anderen Stellen, im griechischen Urterte fast durchaus die nämlichen Worte stehen. Ferner die Abschnitte: Matth. 3, — 4, 12 mit Marc. 1, 1—13 und Luc. 3, — 4, 14; Matth. 4, 12—18, 35 mit Marc. 1, 14—9, 50 und Luc. 4, 14—9, 50. u. s. w.

so muß nothwendig irgend eine andere Schrift als Grundlage der Evangelien angenommen werden (Luc. 1, 1—3), oder es muß von den drei ersten Evangelisten einer aus dem anderen geschöpft haben; zumal bedurften dies Marcus und Lucas, die mit Jesus keinen Umgang hatten. Nur Johannes scheint selbstständig gearbeitet zu haben. In dieser Zusammenstimmung der ersten drei Evangelien aber ein und dieselbe Wirkung des h. Geistes in verschiedenen Personen finden zu wollen: stützt sich auf gar keinen Grund in der Vernunft. Denn wahrlich! wenn Gott selbst aus den Aposteln gesprochen hätte, würden sie wohl nicht so menschlich geredet und ihren Gegenstand in besserem Zusammenhange vorgetragen haben; es müßte eine unwiderstehliche Kraft in ihren Worten liegen, die wir aber in denselben nicht erkennen.

Eine **Ausgießung** des h. **Geistes**, wie sie Lucas in der Apostelg. erzählt, läßt sich vernünftiger Weise nicht annehmen. Einmal ist von der Ertheilung außerordentlicher Kräfte von Seiten Jesus schon früher die Rede (Matth. 10, 1. 8; Marc. 3, 15; Marc. 6, 7; Luc. 9, 1; Joh. 20, 22), und eine Wiederholung eines solchen Actes müßte anzeigen, daß diese göttliche Kraft einer Erneuerung bedurft hätte, was mit der Vollkommenheit Gottes nicht übereinstimmen würde. Alsdann aber läßt sich nicht absehen, warum die Apostel, wenn eine übernatürliche Einwirkung auf sie Statt finden sollte, und sie nicht vielmehr durch die Verhältnisse und durch die letzten Unterredungen Christus über seine wahren Absichten belehrt worden wären — warum diese Apostel, entfernt von Christus, einer Erleuchtung theilhaftig geworden wären, die sie in seiner Gegenwart entbehrten, wiewohl sie derselben so sehr bedurft hätten? Aus der Erzählung des Lucas leuchtet gar sehr die Wundersucht hervor. Was sollte denn Gott,

wenn er wirklich übermenschliche Kräfte Menschen erheilen wollte, dies mit einem Brausen, wie das eines großen Windes (Apostelg. 2, 2) verbunden haben? Was sollten ihre Zungen feurig gesehen, und zertheilt gewesen seyn? Wozu denn das? Sollten von Gott begeisterte Männer noch solcher Zeichen nöthig haben? Lucas kannte die Sache nur aus der Erzählung, er selbst war nicht gegenwärtig. Wir haben daher Grund genug, anzunehmeu, das Eigentliche der Sache bestehe darin, daß die Jünger sich gemeinschaftlich über ihre Angelegenheit beriethen und vermittelst dieser Berathung von großer Begeisterung für die Ausführung ihres Zweckes ergriffen worden seyen; ein Ereigniß, welches sie selbst einer höheren Einwirkung zuschrieben, und das später mit äußerlichen Wunderzeichen ausgeschmückt wurde.

Erst nach dieser sogenannten Ausgießung des h. Geistes schloß sich an die Jünger ein Mann an, dem wir hauptsächlich die erste Ausbildung und weitere Verbreitung des Christenthumes verdanken. Der Jude Paulus aus Tarsus in Cilicien, ein gelehrter Pharisäer, der den übrigen Aposteln an Bildung weit voraus war, wurde plötzlich aus einem Verfolger des Christenthumes der eifrigste Anhänger desselben. Auf einer Verfolgungsreise nach Damascus (Ap. 9, 1—19; Ap. 22, 4—16), wo er gewiß, als ein gebildeter Mann, über den Zweck seiner Reise nachdachte, hat er wohl die Unrechtmäßigkeit seines Verfolgungseifers gegen die Christen erkannt, und wurde durch ein heftiges Gewitter, wobei ein Blitz vor ihm in die Erde schlug, so daß er einige Zeit betäubt war, zu einem völligen Anhänger der neuen Lehre gemacht, da er dies für ein Zeichen von Gott hielt*). Warum soll man

*) Man bemerke die Verschiedenheit in der Darstellung zwischen Ap. 9, 1—19 und Ap. 22, 4—16, welche letztere Darstellung

hierin ein Wunder erkennen? Sollte Gott nothwendig haben, die Kräfte der Natur anzuwenden, um eines Menschen Gesinnung zn ändern? könnte er nicht auch ohne äußere Mittel dies bewirken? und haben dergleichen erschütternde Naturereignisse nicht gar häufig auch auf anderer Menschen Gesinnung einen wohlthätigen Einfluß geäußert, ohne daß man in dem Ereigniß ein Wunder fand?

Unsere Ansicht über die ersten Anhänger des Christenthumes geht daher dahin. Sie waren Juden von geringer Bildung, welche in der Person Jesus den von den Schriftstellern des alten Testamentes verkündeten Messias gefunden zu haben glaubten. Diese Hoffnung gaben sie erst dann auf, als sie sahen, daß er zum Kreuzestode geschleppt wurde (Luc. 24, 21), faßten sie aber wieder auf, als Christus auferstanden war (Apostlg. 1, 6), und scheinen erst durch die letzten Unterredungen mit Christus ihre irdischen Zwecke völlig aufgegeben zu haben, wobei sie gleichwohl auf der irdischen Ansicht beharren, Christus werde noch zu ihren und der damaligen Menschen Lebzeiten auf Erden körperlich wiedererscheinen und in Person das neue geistige Reich errichten *). Im Anfange ihres Wirkens waren sie wohl nicht der Meinung, das Judenthum völlig aufzuheben, sondern nur es nach der Lehre Christus zu verbessern, die Gesetze des Moses aber beizu-

---

nicht so wundersüchtig ist. Beide Stellen widersprechen sich dadurch, daß nach Ap. 9, 7 auch die Begleiter Paulus die himmlische Stimme hören, nach Ap. 22, 9 hören sie aber diese Stimme nicht.

*) Von der Wahrheit dieser Meinung, die nicht wenig zur Ausbreitung des Christenthumes beitrug, waren die Apostel und ersten Christen fest überzeugt, daher auch, wie die Juden, in fortwährender Erwartung der Erscheinung des Messias. Erst als das damalige Geschlecht nach und nach ausstarb, fingen sie an, ihren Irrthum einzusehen (vrgl. 2. Pet. Kap. 3).

behalten (Apostlg. Kap. 15). Erst der in einem heidnischen Lande geborene und daher aufgeklärtere Paulus erkannte klar die allgemeine Bestimmung des Christenthumes und wandte sich als Apostel zu den Heiden, wogegen sich die Judenchristen mehr an Petrus anschlossen (Gal. 2, 11—14). Weder aus den Vorträgen, noch aus dem Eifer der Apostel und ihrer Standhaftigkeit läßt sich eine übernatürliche Eingebung erweisen. In der Art ihrer Ausbildung der Lehren Christus können wir im Gegentheile keine besonders große geistige Kraft erkennen. Christus hatte ihnen seine Lehre in einfachen Wahrheiten gegeben, und an ihnen war es nun, diese einfachen Wahrheiten der Wahrheit gemäß weiter zu entwickeln. Aber ihre Befangenheit im Judenthume stand ihnen an einer freien, vernünftigen Entwicklung nicht wenig im Wege; sie entzogen der Unantastbarkeit des alten Testamentes hauptsächlich nur das, was mit körperlichen Unannehmlichkeiten verbunden war, und sonach die Ausbreitung der Lehre hinderte, z. B. Beschneidung, Fasten, Verbot der Speisen u. d. gl. Angegriffen war die Heiligkeit des alten Testamentes dadurch nun einmal: ein selbstständiger und forschender Geist wäre gewiß noch um einige Schritte weiter gegangen, und hätte wenigstens die Idee von einem Teufel und seinen Schaaren, die so offenbar der Vollkommenheit Gottes widerspricht, und den Menschen zu einem leeren Spielzeuge böser und guter Geister entwürdigt, verworfen*); so hätte auch dann die Lehre Christus von sei-

*) Diese Idee ist nicht einmal in der mosaischen Lehre begründet, sondern erst aus der Religion Zoroasters in das Judenthum gekommen. Zoroaster trat als Religionslehrer in Medien auf um das Jahr 640 vor Chr. Geb. unter dem medisch-baktrischen Könige Gustasp (wahrscheinlich Cyaxares I., nicht unter Darius Hystaspis, wie Andere wollen). Seine Religion ist wahrscheinlich nicht neu von ihm gegeben, sondern nur eine

ner Erlösung des Menschengeschlechtes nicht so vernunftwidrig aufgefaßt werden können. Aus dem Eifer der Apostel in der Ausbreitung des Christenthumes und ihrer Standhaftigkeit in den Verfolgungen läßt sich deßhalb

---

Verbesserung der medischen Landesreligion. Die Grundzüge derselben sind folgende: Es gibt ein höchstes geistiges Urwesen, Zeruane Akerene genannt, d. h. die unbegrenzte Zeit. Aus diesem gingen anfangslos durch das schaffende Wort, Honover genannt, zwei andere göttliche Wesen hervor, ein gutes (Ormuzd) und ein böses (Ahriman); diese sind die Urheber aller guten und bösen Geister und der Körperwelt. Zu dem Reiche des Ormuzd, dem Reiche des Lichtes, gehört alles Gute auf und über der Erde, zu Ahriman's Reiche, dem Reiche der Finsterniß, alles Böse. Die Seelen guter Menschen kommen nach dem Tode zu Ormuzd, die der bösen zu Ahriman. Nach vier Zeiträumen, wovon jeder 3000 Jahre dauert, wird aber Ahriman von Ormuzd besiegt und alles Böse zum Guten bekehrt. So erfolgt eine Umgestaltung aller Dinge und die Auferstehung des Leibes. Die Geister theilte Zoroaster nach ihrem verschiedenen Rang in Klassen mit Geschlechtsunterschied. Zur Bewahrung dieser Lehre setzte er die Priesterkaste der Magier mit großen Einkünften und Vorrechten ein unter der Leitung eines Archimagus zu Baktra, der für Zoroaster's Nachfolger galt. Zoroaster's Religion wurde, vermuthlich durch Cyrus, persische Hofreligion; sein Glaubensbuch heißt Zendavesta, d. i. lebendiges Wort.

Man sieht hieraus deutlich, daß viele Begriffe aus dieser Religion in das Judenthum übergegangen sind (vergl. 2. Kön. 23, 4—25), und dies konnte auch wohl nicht anders kommen, da die Juden lange Zeit Gefangene der Meder waren. Die Hebräer hatten sich nämlich unter Rehabeam im Jahre 975 vor Chr. in die Reiche Israel und Juda gespalten. Das Reich Israel wurde 722 vor Chr. vom König Salmanassar vernichtet und die Israeliten gefangen nach Medien geführt. Dasselbe geschah dem Reiche Juda im Jahre 588 vor Chr. durch Nebukadnezar oder Nabocollassar, der die Juden gefangen nach Babylonien schleppen ließ. Als Cyrus zur Herrschaft über diese Länder gelangte, erlaubte er den Gefangenen im Jahre 528 v. Ch. die Rückkehr; jedoch nur die wenigeren machten Gebrauch von dieser Erlaubniß.

keine besondere göttliche Einwirkung abnehmen, weil viele Menschen auch für andere, ja für schlechte Zwecke, denselben Eifer und dieselbe Standhaftigkeit an den Tag gelegt haben. Bei den ersten Christen mußte dies um so weniger bewundernswerth erscheinen, da sie diese Erde für einen Ort der Erniedrigung und des Jammers hielten, aus dem man suchen müsse, sich so bald als nur möglich frei zu machen, um im Himmel ewiger Größe und ewiger Belohnungen theilhaftig zu werden, da sie ferner auch eine Wiederkehr Christus sich so nahe dachten *), daß sogar Paulus glaubt, er werde nicht sterben, da Christus noch zu seinen Lebzeiten wiederkommen werde (1. Theß. 4, 15—17; 1. Cor. 15, 51. 52); eine Sache, in der er sich freilich geirrt hat.

Was daher die Schilderungen betrifft, welche die Apostel nur auf die Göttlichkeit ihres Meisters gründeten, und die sich nicht auch durch die Vernunft begründen lassen, so müssen wir diese auf Rechnung ihrer geringen Bildung und Befangenheit ihrer jüdischen Ansichten schreiben, somit als vernunftwidrig verwerfen; wogegen die Lehre Christus von Gott, als einem ewig liebevollen Vater für Alle, sowie seine sittlichen Lehrvorträge, welche uns die Apostel aufzeichneten, als wahr angenommen werden müssen, da sie vor der menschlichen Vernunft vollkommene Anerkennung finden.

---

*) Vergl. Matth. 16, 28; Marc. 9, 1; Luc. 9, 27, welche Stellen fast wörtlich zusammenstimmen. Es ist augenscheinlich, daß Christus hier von dem baldigen Eintreten seines geistigen Reiches auf Erden sprach. Die Apostel verstanden ihn nicht richtig, was um so weniger geläugnet werden kann, da ja keiner der Apostel, ohne vorher zu sterben, in eine höhere Welt überging.

Vierter Abschnitt.

Glaubensbekenntniß.

I. Offenbarung.

So wie wir durch die ganze Natur eine fortschreitende Entwicklung bemerken, so wie der Mensch nicht sogleich als Mann, sondern als Kind geboren wird, und sich seine geistigen und körperlichen Vorzüge erst nach und nach durch die in ihm liegenden Kräfte verschaffen kann: ebenso werden auch die ersten Menschen nicht mit besonderen Gaben von dem Schöpfer ausgerüstet gewesen seyn. Es geht vielmehr aus der ganzen Geschichte der Menschheit hervor*), daß, so wie jeder einzelne Mensch sich durch die ihm von Gott gegebenen Fähigkeiten selbst, oder mit Hülfe seines Gleichen heranbilden muß, so auch das ganze**) Menschengeschlecht im Anfang auf der Kinderstufe gelebt und sich nach und nach zum Mannesalter emporzuarbeiten habe.

Wenn nämlich der Mensch schon mit allen ihm möglichen Kenntnissen in göttlichen Dingen ausgerüstet auf die Erde gesetzt worden wäre, wie man zu behaupten wagt, so müßte er natürlich auch im Besitze der untergeordneten irdischen gewesen seyn; somit wäre ihm jede Vervoll-

---

*) Man wird in der Fortbildung der Menschheit zwar einzelne Lücken bei einzelnen Völkern treffen, aber nie einen dauernden Stillstand der Gesammtheit.

**) Die Behauptung, daß man in der geistigen Welt nicht eine stufenweise Entwicklung, wie in der Körperwelt annehmen dürfe, widerlegt sich von selbst, wenn man die geistige Entwicklung eines Kindes bis zum Mannesalter in's Auge faßt.

kommnung, jedes Vorwärtsschreiten unmöglich gewesen, er hätte sein Daseyn in einem unthätigen Zustande hinbringen müssen, was mit dem Wesen der Gottheit, die wir unendlich wirksam finden, nicht übereinstimmt. Daß jedoch die ersten Menschen nicht mit besonderen Fähigkeiten geschaffen worden seyen, dafür ist der sprechendste Beweis der, daß die Menschheit, so weit zurück sie sichere Nachrichten von sich selbst geben kann, dergleichen Fähigkeiten nicht aufzuweisen hat. Verloren worden können sie nicht seyn, weder durch Gott, noch auf Veranlassung der Menschen. Denn dergleichen Fähigkeiten würden beweisen, daß Gott mit den Menschen auf Erden höhere Absichten gehabt habe; diesen Plan könnte weder Gott selbst, seiner Vollkommenheit gemäß, aufgegeben haben, noch könnten ihm die Menschen in der Ausführung hinderlich gewesen seyn, da sie ja sonst im Stande seyn müßten, dem Willen und der Allmacht Gottes entgegen zu arbeiten. Auch schon vermöge seiner Allwissenheit würde Gott nicht Einrichtungen bei den Menschen getroffen haben, von denen er voraus sehen mußte, daß sie derselben nicht fähig seyen; und seiner Gerechtigkeit würde es geradezu widersprechen, wenn er wegen des Vergehens einiger Menschen das ganze nachfolgende, daran unschuldige Geschlecht strafen wollte.

Wir können daher keine unmittelbaren Offenbarungen Gottes an die ersten Menschen annehmen, d. h. keine Ertheilung einer Erkenntniß göttlicher Dinge ohne vorhergehende Vernunftthätigkeit von Seiten der Menschen. Wohl aber hat Gott den Menschen mittelbare Offenbarungen ertheilt, d. h. er hat ihnen die Mittel gegeben, wodurch sie sich eine, dem menschlichen Standpunkt angemessene Erkenntniß Gottes und seines Verhältnisses zu den Geschöpfen verschaffen können. Solche Mittel sind

1. die Vernunft und das Gewissen. 2. die geschaffene und bestehende Welt.

Die Vernunft, als das Vermögen des Menschen, des Wesens der Dinge in seiner Wahrheit sich bewußt zu werden, mußte von dem Geschaffenen auf einen Schöpfer schließen und von dem Wesen des Vorhandenen auf das Wesen des Urhebers. Durch die Betrachtung der Beschaffenheit des Geschaffenen erhielt sie die Erkenntniß, daß es gut sey, und daß somit auch der Schöpfer gut seyn müsse, um so leichter, da die Idee des Guten wie der ganzen Schöpfung, so auch der menschlichen Vernunft zum Grunde gelegt ist. Nach dieser Erkenntniß bestimmte die Vernunft die menschlichen Handlungen und erklärte diejenigen, welche mit dieser Erkenntniß zusammenstimmen, für rechtmäßig, alle übrigen für unrechtmäßig. So entstand in dem Menschen ein Gefühl, welches ihm bei jeder Handlung entweder beistimmend oder abmahnend sich fühlbar macht, nämlich das Gewissen. Diesem Gefühle, wiewohl es bei jedem Einzelnen durch seine Erkenntniß des göttlichen Wesens bedingt ist, liegt doch bei allen Völkern die Idee des Guten zu Grunde; denn wenn auch, je nach der Vernunfterkenntniß, bei dem einen Volke diese Idee sich reiner, bei dem anderen unreiner darstellt, so ist doch immer das Gute an sich Grundlage jeder Religion und nirgends das Böse*).

*) Daß sich im Christenthum unter allen Religionen die Idee des Guten am reinsten darstellt, ist kein Beweis für ihre unmittelbare Geoffenbartheit, sondern nur ein Beweis der fortgeschrittenen Vernunfterkenntniß und des Fortschreitens der Menschheit überhaupt. Geschichtlich betrachtet ist auch im Christenthume die Idee des Guten nicht rein geblieben; denn wir müssen die Ketzerverfolgungen und Hinrichtungen für eine eben so große Verkehrtheit des menschlichen Verstandes und Willens erklären, als die Menschenopfer bei anderen Religio-

Wie nun in der Körperwelt ein Gegenstand den andern derselben Art an Größe und Wachsthum übertrifft, so auch in der geistigen. Indeß die Mehrzahl der Menschen sich der Ausführung irdischer Zwecke widmete, unternahmen es einzelne hervorragende Geister, in das Wesen der Gottheit einzudringen und ihren Mitmenschen den Erfolg ihrer Forschungen mitzutheilen. Mit den Jahrhunderten wuchs ihre Anzahl, und der spätere auf den früheren bauend, in anderen Verhältnissen, unter anderen Begebenheiten, in einer vorgeschrittenen Zeit, war im Stande, der Wahrheit näher zu kommen, als sein Vorgänger. Nichts ist natürlicher, als daß das Volk sich dergleichen Männer in einem näheren Verhältnisse zu Gott dachte, und sie als solche der Nachwelt überlieferte.

Dieses nähere Verhältniß setzte man darein, daß diese Männer von Gott unmittelbar Belehrung erhielten. Allein es ist schon zum voraus nach der Vollkommenheit Gottes nicht denkbar, daß er, der der Welt ihren Gang von Anbeginn vorgezeichnet hat, nach Jahrtausenden plötzlich unmittelbar einschreiten müsse, damit sie nicht aus ihren Angeln gehe. Was das Christenthum in's Besondere betrifft, so kann man, so wenig angenommen werden darf, daß die ersten Menschen durch einen Sündenfall den Plänen Gottes mit der Menschheit eine andere Richtung gegeben hätten, eben so wenig darthun, daß Gott nach Jahrtausenden ein unmittelbares Einschreiten durch sein eigenes körperliches Erscheinen auf der Welt für nöthig er-

---

nen. Ebenso ist auch, was die Erkenntniß Gottes von Seiten der Christen anlangt, die Dreieinigkeitslehre und Anrufung der Heiligen ein nahes Anstreifen an heidnische Vielgötterei; ja man möchte versucht seyn, die christlichen Heiligen mit ihrer verschiedenen Wirksamkeit für die griechische Vielgötterei in christlichem Gewande zu halten.

achtet hätte. Die durch Christus mitgetheilte Offenbarung ist also auch keine unmittelbare, sondern eine mittelbare, d. h. eine solche, die Christus durch eigene Vernunftkraft, unterstützt durch die damaligen Verhältnisse und ältere jüdische Schriften, erkannte und den Menschen mittheilte; sie stützt sich, wie die Theologen es nennen, auf Manifestation und nicht auf Inspiration, denn sie gibt uns Nichts, was der menschliche Geist nicht auch schon früher erkannt hatte, abgesehen von denjenigen Zusätzen der Anhänger Christus, die der menschliche Geist als unvernünftig verwerfen muß, wie die Lehren von der Erbsünde, und einem Getheiltseyn der Gottheit in drei Theile.

Eine unmittelbare Offenbarung*) (Inspiration), wo Gott, ohne Vermittlung der menschlichen Vernunft, auf die menschliche Seele erleuchtend einwirkte, wäre schon deßwegen nicht denkbar, weil Kenntnisse, die der Mensch durch seine Vernunft nicht zu erreichen vermag, übermenschlich sind, übermenschliche Kenntnisse aber seine Fassungskraft übersteigen und für ihn unanwendbar werden. Deßhalb ist es der größte Widerspruch, das eine Offenbarung zu nennen, was die menschliche Fassungskraft überstiege; denn was ich nicht verstehe, das ist für mich auch keine Offenbarung; ja wenn jene Lehren von der Gottheit Christus u. s. w. wirklich übervernünftig und nicht unvernünftig wären, so wären sie uns dennoch unnütz, da wir sie nicht auffassen könnten. Mit der Erleuchtung eines

*) Unter Offenbarung versteht man sowohl das Geoffenbarte, als auch den Akt des Offenbarens selbst. Letzteres ist so viel als Erleuchtung, welcher Ausdruck nicht nur von demjenigen gebraucht wird, der zuerst eine solche erhält, sondern auch von der durch Gott mitzutheilenden Fähigkeit an Andere, die Offenbarung als solche von Seiten des Lehrers aufzufassen. Die Begriffe fallen nahe zusammen, und wir haben sie daher auch hier nicht getrennt betrachtet.

Menschen müßte daher zugleich auch seine Fassungskraft und auch sein Wirkungskreis erhöht werden*). Da nun aber einmal die eigenen Lehren Christus die Fassungskraft auch von Nichtchristen keines Weges übersteigen, diejenigen Lehren im Christenthum aber, die besonders für einen Beweis einer Inspiration gelten sollen, die wir aber als Zusätze der Bekenner bezeichnen, (wie die Dreieinigkeitslehre), den Christen selbst, selbst denen, die sich einer besonderen Erleuchtung rühmen, unbegreiflich sind, so ist offenbar, daß im Christenthume keine unmittelbare Erleuchtung vorhanden ist**). Zudem muß eine unmittelbare Erleuchtung von Seiten Gottes auch ohne vorhergehenden menschlichen Unterricht Statt finden können, da ja ohnehin bei dem ersten Erleuchteten kein vorhergehender menschlicher Unterricht möglich gewesen wäre. Wenn nun aber Niemand läugnen kann, daß Gott, sofern er die Menschheit unmittelbar erleuchten wollte, nicht erst nöthig hätte, von Seiten schon erleuchteter Menschen einen Unterricht vorhergehen zu lassen; so fragt man mit Recht, warum von dieser Erleuchtung die folgenden Menschen erst mühsam durch menschliche Bemühung überzeugt werden sollen: indeß Gott ebensowohl daß Bewußtseyn

*) Dies müßte nicht blos bei denen geschehen, welche die Erleuchtung von Gott erhalten, sondern auch bei allen denen, welchen sie mitgetheilt werden soll.

**) Die Taufe soll ein Akt seyn, durch welchen der Mensch des h. Geistes, d. h. einer unmittelbaren Erleuchtung theilhaftig werde (vergl. Luthers gr. Katech. IV. Theil). Man lasse aber ein getauftes Kind ununterrichtet in der chr. Lehre, und man wird bald finden, daß sich eine besondere Erleuchtung durchaus nicht äußere. Wenn aber diese Erleuchtung jenen Unterricht nicht ersetzen kann, so ist sie unnöthig, oder sie ist vielmehr gar nicht vorhanden.

einer höheren Erleuchtung in den menschlichen Geist überhaupt hätte legen können, und somit einen unumstößlichen Beweis ihrer Wahrhaftigkeit gegeben hätte?

Diese christliche Erleuchtung war, wie man lehrt, in früheren Zeiten mit wunderthuenden Kräften verbunden und außerordentlichen Kenntnissen. Warum verließ denn aber die Erleuchteten in späterer Zeit diese besondere Kraft? Man gibt vor, sie sey bei der weiteren Anerkennung des Christenthumes unnöthig geworden. Zur Ausbreituug des Christenthumes wäre sie also gegeben worden? Und doch sind noch viele Millionen Unbekehrter vorhanden, zu deren Bekehrung solche Kräfte eben so wirksam wären, wie bei den Heiden in alter Zeit. Diese besonderen Kräfte zur Stillung menschlichen Elendes wären also blos vorhanden gewesen, um Heiden zu bekehren, und für die Leiden der Bekenner des Heilandes selbst durch alle Jahrhunderte hindurch wären sie für überflüssig befunden worden? Diese Kräfte konnten sich mit der Zeit wieder verlieren? Nun, wenn sich diese Kräfte verlieren konnten, so konnte sich die Einwirkung des heiligen Geistes überhaupt, so konnte sich Alles, was man auf unmittelbare Erleuchtung stützt, verlieren!! — Möge man doch lieber der Wahrheit die Ehre geben, und gestehen, es hätten nie solche Kräfte bestanden, sondern es sey nur in dem Geiste der früheren christlichen Zeit gelegen, daß sich christliche Lehrer in dem Besitze solcher Kräfte befindlich hielten und durch angewandte Mittel, unterstützt durch das feste Zutrauen des Kranken, zuweilen Wirkungen hervorbrachten, die man für Wunder erklärte, wie es ja noch heut zu Tage z. B. mit den Heilungen des Fürsten Hohenlohe sich verhielt, dessen Handlungen Gebildete ebensowenig der Nachwelt als Wunder überliefern werden, als gelehrte Heiden aus der frü-

heſten chriſtlichen Zeit uns irgend eines chriſtlichen Wunders Erwähnung thun*).

Gott iſt ein alliebender Vater, der nicht einen Theil ſeiner Kinder beſonders beglückt, indeß er einen anderen von einer Wohlthat, wenn auch nur für Jahrtauſende, ausſchlöſſe! Er hat urſprünglich mit gleichen Kräften Alle ausgerüſtet und Allen gleiche Mittel an die Hand gegeben, durch welche ſie ſich in unermüdlicher Thätigkeit zur ſittlichen Freiheit, zur Fähigkeit für einen höheren Zuſtand emporarbeiten ſollen. Wer zurückbleibt, der hat ſeine Kräfte nicht pflichtgemäß angewandt, er ſelbſt trägt die Schuld. Eine unmittelbare Offenbarung aber wäre ein neues Geſchenk Gottes an die Menſchheit, er, der allgütige, würde es nicht nur einer ſo geringen Anzahl mitgetheilt haben, indeß die große Mehrzahl ſeit Jahrtauſenden ohne dieſes Geſchenk auf die früheren Kräfte beſchränkt wäre.

Wir behaupten daher: Alle Offenbarung iſt eine mittelbare. Eine unmittelbare Offenbarung läßt ſich weder geſchichtlich, noch vernünftig begründen.

---

*) Man will zwar behaupten, die Römer hätten aus Geringſchätzung der Juden auf dergleichen Umſtände nicht geachtet; allein es iſt bekannt, daß die Römer auf die Religionen der von ihnen unterjochten Völker beſonders aufmerkſam waren, und von allen religiöſe Gebräuche annahmen. In Rom ſelbſt waren viele Juden, die zuerſt Pompejus als Kriegsgefangene dahin brachte (Tac. Ann. II. 85), die aber nach erlangter Freiheit von Cäſar die Erlaubniß erhielten, Synagogen zu errichten, und den größten Theil des Stadtbezirks jenſeits der Tiber bewohnten. An ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen nahmen viele Römer Theil, wenn ſie ſich auch nicht gerade beſchneiden ließen. Vergl. Horat. Sat. I. 9. 69. Tac. hist. V. 5, welche letztere Stelle ſich theils auf Juden, theils auf Chriſten zu beziehen ſcheint.

II. Die heilige Schrift gründet sich daher auch auf keine unmittelbare göttliche Eingebung. Sie ist aber deßhalb doch für die gesammte Menschheit von der höchsten Wichtigkeit, sie ist das Buch der Menschheit, da sie von den ältesten Zeiten an die stufenweise fortgeschrittene Erkenntniß Gottes und seines Willens von Seiten eines besonders religiösen Volkes uns aufbewahrt hat, und für die Erkenntniß und Erbauung aller Geschlechter, als Geschichte der mittelbaren Offenbarung, durch ihre Lehren und Beispiele von dem wichtigsten Einflusse ist.

Das alte Testament besteht theils aus der Erzählung der jüdischen Geschichte von Juden, theils aus Lehren, Ermahnungen und Gebeten frommer Israeliten, die nach morgenländischem Geiste mit vielfachen Bildern und Weissagungen von Glück und Unglück des Volkes großen Theils ausgeschmückt sind. Das neue Testament enthält theils die Lehren und Schicksale eines ausgezeichneten Mannes, der sich weit über die Vorurtheile und den Aberglauben seiner Zeit erhob, und eine unerschütterliche Liebe für Wahrheit und Tugend an den Tag legte, dargestellt von einigen seiner früheſten Anhänger, die noch vielfach in jüdischen Vorurtheilen befangen, seine bildlichen Reden häufig nach diesen Vorurtheilen auffaßten; theils enthält es die Lehren und Schicksale dieser ersten Anhänger selbst. Es ist auch ein prophetisches Buch, Offenbarung Johannis überschrieben, angefügt, welches in einer Nachbildung alttestamentlicher prophetischer Schriften den Sieg des Christenthumes über das Heidenthum und Judenthum besingt, und worin wir besonders die jüdische Idee von einem tausendjährigen Reiche niedergelegt finden. Das neue Testament ist für uns von höherem Werthe, als das alte; weil es den Stifter unserer Religion zum Gegenstande und

seine Lehre zur Grundlage hat, und somit als die älteste christliche Urkunde, als christliche Religionsurkunde anzusehen ist.

Wenn nun gleich die Wahrheit in den biblischen Büchern bei weitem überwiegend ist, so können wir doch keines Weges annehmen, daß ihr gesammter Inhalt über den Irrthum völlig erhaben sey. Besonders sind in dem alten Testamente viele grobe Irrthümer enthalten, so daß nicht selten sogar grausame Handlungen, wie Ausrottung der Feinde mit Weib, Kindern und Vieh, von den Priestern als Befehle Gottes und Unsittlichkeiten als verdienstlich dargestellt werden; überhaupt leuchtet aus demselben jüdische Befangenheit und Selbstsucht vielfach hervor. Es möchten daher dem Christen überall die eigene Lehre und das eigene Beispiel Christus als Richtschnur für das alte, sowie auch für das neue Testament, aufzustellen seyn; denn in Christus eigenen Aussprüchen kann Niemand eine Unwahrheit, in seinen Handlungen Niemand eine Untugend entdecken. «Aber,» wird man fragen, «wie soll man erkennen, welchen Ausspruch Christus selbst gethan habe, und welchen die Apostel nach eigener Ansicht ihn thun lassen?» Das Kennzeichen ist einfach. Keine anderen Aussprüche im neuen Testamente sind vernunftwidrig, als solche, die den Glauben an eine übernatürliche Persönlichkeit Christus bezwecken. Alle diese aber sind unwahr und rühren nicht von Christus her. Christus selbst hat überall nur den Glauben an einen Gott und sittliche Vollkommenheit als Grund und Zweck seiner Lehre hingestellt, wodurch er den Menschen für eine höhere Welt fähig zu machen trachte*).

*) Dies geht aus dem längsten eigenen Vortrage Christus, der uns aufbewahrt ist, aus der Bergpredigt (Matth. 5, — 7), deutlich hervor. Hier erwähnt er durchaus Nichts von der Göttlichkeit seiner Person, im Gegentheile schreibt er nur das Gebet zu Gott, dem Vater vor. Matth. 6, 9. ff.

Seiner Person legt er nur in so fern eine Wichtigkeit bei, als er überzeugt war, daß von ihm, als dem Verkündiger dieser Lehre, ihre Begründung und Ausbreitung zuvörderst abhinge und als er sich selbst, den natürlichen Bekenner seiner Lehre, bereits in jenes nähere Verhältniß zu Gott setzte, in welches diese Lehre auch alle übrigen Menschen erst bringen sollte; er hielt sich selbst für ein von Gott bestimmtes Werkzeug, die Menschen zu beglücken, wie er es denn wirklich auch war. Die alttestamentlichen Stellen, die man auf den Messias deutete, scheinen Christus zwar Anfangs mit bestimmt zu haben, als Messias aufzutreten; bei seiner weiteren Ausbildung jedoch hat er sie wohl dem Volke nur deßhalb angeführt, um seiner Lehre desto leichter Eingang bei den Juden zu verschaffen. Letzteres wird um so wahrscheinlicher, da Christus die Gültigkeit des alten Testamentes so vielfach anderseits angriff und sich, wie es offenbar ist*), als ein umsichtiger Mann in vielen unwesentlichen Dingen nach den Begriffen seines Zeitalters richtete, um wichtige Lehren desto leichter geltend zu machen, eine Sache, die seinem Charakter um so weniger einen Flecken geben kann, als es ihm ohne dieses Hülfsmittel unter seinen ungebildeten, starrgläubigen Zeitgenossen unmöglich gewesen wäre, der Wahrheit Eingang zu verschaffen.

Die Apostel aber, wundersüchtige, befangene Juden, die ihren Lehrer bis auf den letzten Augenblick nicht völlig aufzufassen vermochten, und nur von Rang und Würden in dem neuen irdischen Reiche träumten, glaubten in ihm übermenschliche Kräfte zu finden. Das Bezeichnen seiner

*) Wie nur z. B. bei der Idee, daß Krankheiten Wirkungen eines inwohnenden Teufels seyen — nichts Anderes, als die Personifizirung des Uebels selbst nach der Lehre Zoroasters. Vergl. Matth. 12, 40. 41.

Person als Sohn Gottes, eine Bezeichnung, daß Alle, die seine Lehre befolgten, zu Gott in nähere Beziehung kämen, Kinder Gottes würden, wie er es dadurch geworden sey, nahmen sie in einer übernatürlichen Bedeutung; ebenso faßten sie viele seiner bildlichen Ausdrücke ganz wörtlich auf, z. B. «Wer an mich» (bildlich für: an die Wahrheit meiner Lehre) glaubt, wird selig werden,» und ähnliche, wie besonders die, daß er den Menschen von der Sünde erlöse. Diese Erlösung nämlich bezweckte er nicht, wie die Apostel ganz jüdisch meinten, durch seine Person an und für sich*), sondern durch das Aufstellen einer Lehre, die dem Menschen das Böse in seiner Verwerflichkeit darstellte. So kam es, daß durch die Apostel und spätere Christen der Lehre Christus eine ganz fremdartige Grundlage gegeben wurde, nämlich daß, statt des unausgesetzten und eifrigsten Strebens nach Erkenntniß Gottes und sittlicher Vervollkommnung nun der blinde Glaube an die Göttlichkeit der Person Christus und seinen stellvertretenden Tod als Bedingung des Ueberganges in ein höheres Leben hingestellt wurde. Statt des christlichen Grundsatzes: «Thue das Gute, weil es deiner würdig, das Mittel zu deiner Vervollkommnung und Gottes Wille ist,» wurde der kleinliche, Gott entweihende Grundsatz aufgestellt: «Glaube, daß Christus Gott sey, damit du einst im Himmel tausendfältigen Lohn habest!» Die Beobachtung der Sittengebote wurde diesem Glauben untergeordnet! — Der

*) Die Apostel hielten Christus für ein Sühnopfer durch sein Blut. So wie nämlich am jüdischen Versöhnungstage das Blut des geschlachteten Bockes den Zorn Gottes sühnte, so sollte das Blut eines geschlachteten Gottmenschen diesen Zweck ein für alle Mal in einem weit höheren Grade erreichen. (Vergl. Hebr. 9, 11—15).

kleinliche Gott, der den Menschen, damit sie an sein menschliches Erscheinen auf Erden glaubten, die himmlische Herrlichkeit verspräche, und denen, die sich, unschuldiger Weise, nicht überzeugen könnten, mit ewigen Höllenstrafen drohte!

Wir glauben hiermit den Standpunkt hinlänglich bezeichnet zu haben, von welchem aus nach unserer Ansicht die biblischen Bücher zu betrachten seyen.

III. Jesus Christus.

Christus war ein bloser Mensch, ein tiefdenkender, für Wahrheit und Tugend innig begeisterter Mann.

Wir versündigen uns an dem heiligen Gott, wenn wir den Menschen Jesus für Gott erklären, so daß Gott in den Leib der Maria gedrungen wäre, von dieser sich hätte gebären und von seinen Geschöpfen mißhandeln lassen. Christus war ein Lichtpunkt in der Menschheit, wie auch noch andere in ihr leuchten, wenn auch in verschiedenartiger Beziehung. Im Uebrigen verweisen wir auf die vorhergehenden Artikel und auf den I. und II. Abschnitt, und bemerken nur noch Folgendes:

Mit Recht betrachtet Christus die Wahrheit als ein von Ewigkeit her in Gott Bestehendes, durch Gott Wirksames, als das Grundwesen der Gottheit. Da er nun selbst im Besitze der wahren Erkenntniß zu seyn glaubt, und, (nach den Begriffen seines Zeitalters), seine Person häufig mit seiner Lehre gleichsetzt, sie nicht von ihr unterscheidet, seine Person für seine Lehre setzt: so geriethen die Apostel auf die Meinung, die Begriffe von Göttlichkeit, die er der von ihm verkündigten Wahrheit beilegte, seyen auch auf seine Persönlichkeit zu beziehen *).

*) Die Juden hatten nämlich in ihrer Gefangenschaft in Medien aus der Religion Zoroaster's auch die Lehre angenommen, daß von einem guten und bösen Grundwesen eine Reihe guter

IV. Gott.

Es ist nur ein Gott*), der vollkommene Schöpfer aller Dinge, dem der menschliche Begriff sich nur zu nähern, nicht aber ihn zu erreichen vermag. Die Begriffe, welche uns Christus von Gott gibt, sind rein und wahr und müssen daher von der Vernunft gebilligt werden**). Er selbst erklärt sich nicht für einen Gott und unter dem h. Geiste ist die wirkende Kraft Gottes zu verstehn. Eine Dreiheit in der Gottheit ist ein Irrthum früherer Christen, der sich mit der Vollkommenheit des höchsten Wesens durchaus nicht vereinigen läßt. (Vergl. Seite 25).

V. Der Mensch und die Schöpfung überhaupt.

Aus der Erschaffung und Beschaffenheit des Menschen, sowie der ganzen Schöpfung geht hervor, daß die Grundeigenschaft des göttlichen Wesens die Liebe seyn müsse, die nur in dem Leben und der Glückseligkeit unzähliger Geschöpfe ihre Befriedigung finden könne***). Die Liebe

---

und böser Geister ausginge, die sich bis auf den Menschen herabzöge, daß also die menschlichen Körper die Wohnorte solcher Geister, und die menschlichen Handlungen und Erzeugnisse Aeußerungen dieser Geister wären.

*) Daß aber ein Gott sey, ist so gewiß, als die Vernunft selbst und daher keines Beweises bedürftig. Denn so wenig ein vernünftiger Mensch annehmen kann, daß z. B. irgend ein Gebäude durch Zufall entstanden sey, so wenig kann er behaupten, daß das ungeheuere Weltgebäude zufällig und ohne Urheber sey und bestehe.

**) Wir behaupten nämlich, (wie auch aus früheren Artikeln erhellet), daß die Lehre: Christus sey durch sein vergossenes Blut als Versöhnungsopfer für die Sünden der Menschen von Gott betrachtet worden — ein Zusatz der Jünger Christus sey; denn diese Lehre widerspricht der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. (Vergl. Seite 33 u. 36. Anmerk.).

***) Es verdient, bemerkt zu werden, daß bei geistigen Naturen auf Erden (d. h. bei nicht ganz sinnlichen Menschen), auch die

Gottes ist die Ursache der Weltschöpfung; denn das Leben, mit Glückseligkeit verbunden, kann in Gott keinen anderen Grund haben, als eben die Liebe; dies beweist der Begriff Glückseligkeit vollständig, wenn auch das Leben an und für sich es nicht vollkommen darthun würde. Daß aber das Leben mit Glückseligkeit wirklich verbunden sey, ist dadurch gewiß, weil eben dieses Leben selbst den Geschöpfen für die höchste Glückseligkeit gilt. Wenn bei dem Menschen hierin in Bezug auf das Erdenleben eine Ausnahme Statt findet; so hat diese ihren Grund darin, daß die Menschen den Uebergangspunkt bilden von dem irdischen Leben zu einem überirdischen, somit ein höheres Leben ahnen; immer aber wird das Vorhandenseyn überhaupt die erste Bedingung ihrer Glückseligkeit ausmachen müssen, da ja im Gegentheile keine Glückseligkeit möglich ist.

Gleichwohl nun erfolgt der Tod und zerstört scheinbar Leben und Glückseligkeit. Wenn nun auch wirklich das Leben mit dem Tode zerstört würde; so wäre das Geschöpf freilich wohl nicht berechtigt, mit seinem Schöpfer darüber zu rechten; denn es steht bei ihm, seine erhaltende Kraft von dem Geschöpfe abzuwenden, so bald er will: aber Gott wäre nicht vollkommen, d. h. er wäre nicht Gott, wenn er schaffen würde, um wieder zu vernichten, wenn er die Geschöpfe als eine Unterhaltung, als ein Spielwerk, als Uebungsstücke betrachten könnte, und seinem Grundwesen, seiner Liebe würde es geradezu widersprechen, wenn er dem Geschöpfe, dem er nun einmal das frohe

---

Liebe der Fortpflanzung vorausgehe und letztere veranlasse. Wenn nun gleich diese Liebe in keinen Vergleich gesetzt werden kann mit jener erzeugenden Liebe Gottes, da Gott unendlich höher steht, als der Mensch — so möchten wir doch auf der anderen Seite die Zeugung eines Menschen selbst keines Weges als eine in religiöser Beziehung unwichtige Handlung bezeichnen.

Daseyn gegeben hat, es für immer wieder entreißen könnte. Daher können wir den Tod nur als einen Uebergang zu einem anderen Leben betrachten.

Der Himmelskörper nämlich, den wir bewohnen, besteht, wie bekannt, aus vier Elementen, aus Erde, Feuer, Luft und Wasser. Aus diesen vier Stoffen sind alle irdischen Geschöpfe zusammengesetzt, indem noch etwas hinzukommt, was jedem für sich ein besonderes Leben gibt, nämlich das belebende Prinzip, der Geist. Das Leben ist nichts Anderes, als die Aeußerung des Geistes, es hört auf, so wie der Geist die Masse verläßt; mit dem Leben ist daher immer auch der Geist entschwunden, so wie umgekehrt mit dem Geiste das Leben, und die Masse, der Leib, weil er aus irdischem Stoffe ist, fällt wieder der Erde anheim. Daher keine Auferstehung des Leibes *). Wo Leben ist, da ist auch Geist, und dieser Geist kann nicht untergehen, da das Leben überhaupt nicht untergehen kann, so lange ein höchstes lebendes Wesen, ein Gott, vorhanden ist **). Geist ist also auch in der Pflanze

*) Für ein höheres Leben in einer anderen Welt kann unser jetziger Leib nicht brauchbar seyn, da er aus irdischem Stoffe ist, und der neue Leib jedenfalls wieder aus dem Stoffe jenes Himmelskörpers zusammengesetzt seyn müßte, welcher dem Geiste zum neuen Aufenthalt angewiesen wird. Dem erhöhten Geiste müßte also auch von dem höheren Aufenthaltsort ein erhöhter Körperstoff geliefert werden, wenn anders eine neue Verkörperung in einem höheren Leben Statt finden soll. Die Apostel nennen zwar diesen neuen Leib einen "himmlischen, geistigen, verklärten ꝛc. (1. Cor. 15, 44), aber sie dachten sich ihn doch als aus dem irdischen entstehend (1. Cor. 15, 37. 38), nach Zoroaster's Idee, welche auch die Pharisäer annahmen, die Sadducäer aber bekämpften.

**) Daher das Daseyn Gottes mit dem Daseyn der Unsterblichkeit der Geschöpfe innig zusammenhängt. Wir vermögen uns ja auch nicht einmal einen völligen Untergang der körperlichen

und geht in einem ungeheueren Stufengange durch das Thierreich hindurch bis auf den Menschen, wo die Steigerung auf Erden ihren Schlußpunkt findet und sich in eine höhere Welt hinüberzieht. Von der blosen Lebensäußerung durch Wachsthum und Sterbfähigkeit hebt sie sich auf Erden auf Bewegungsfähigkeit, Gefühl, Triebe, Vernunft, Bewußtseyn, Freiheit des Willens, Erkenntniß des Schöpfers. Dieser Steigerung gemäß theilt sich die ganze Masse geistiger Geschöpfe auf Erden in zwei Theile, nämlich in solche, die sich ihres eigenen Zustandes, d. i. ihres Verhältnisses zu anderen Dingen und zu dem Schöpfer bewußt werden können, und solche, die dieses nicht im Stande sind, also in Geschöpfe mit Selbstbewußtseyn (vernünftige, Menschen), und ohne Selbstbewußtseyn (unvernünftige, d. h. die übrigen irdischen Geschöpfe). Die Geschöpfe ohne Selbstbewußtseyn sind nicht im Stande, sich selbst zu vervollkommnen und haben auch keinen Trieb darnach, daher ihre Unsterblichkeit blos in dem Fortleben in ihrem Geschlechte bestehen wird, darin, daß ihr Leben ohne Bewußtseyn wieder in eine ähnliche Masse übergeht*). Der Mensch aber, ein seiner selbst bewußtes Wesen, ausgestattet mit dem Triebe und der Kraft, sich zu vervoll-

Masse vorzustellen, sondern sehen sie nur für immer neue Zwecke sich auflösen.

*) Wiewohl es sich nicht ausmachen läßt, ob nicht ein stufenweises Aufsteigen der einzelnen geistigen Kraft für sich Statt finde, somit ein Uebergang dieser Kraft zu einem immer höheren Wesen geschehe, und sie erst beim Menschen Selbstbewußtseyn und Fähigkeit zur Selbstvervollkommnung erhalte. Die Menschen hätten nach dieser Ansicht schon alle niedereren Stufen durchlebt, hätten in ihrer gegenwärtigen Lage nur das Bewußtseyn ihres gegenwärtigen, menschlichen Zustandes, und das vollkommene Bewußtseyn ihres ganzen verlebten Daseyns würde ihnen erst in einem höheren Grade der Unsterblichkeit werden.

kommnen, und mit der Kenntniß eines höheren Zieles, nimmt auf Erden die höchste geistige Stufe ein. Wenn er daher diese Vervollkommnungskraft auf Erden möglichst angewendet hat, so wird er nach seinem Tode in ein höheres, überirdisches Leben übergehen müssen, und zwar mit Selbstbewußtseyn, da er diesen Vorzug schon als Mensch gehabt hat und die Entziehung desselben ein Rückschritt seyn würde. In das Wesen dieser Unsterblichkeit tiefer mit Sicherheit einzudringen, ist dem Menschen unmöglich; er kann nur so viel mit Gewißheit bestimmen, daß sie ein höherer und somit glückseligerer Zustand seyn werde, worin die Glückseligkeit dem Einzelnen bei seiner Erscheinung nach dem Maße seiner irdischen Vervollkommnung bestimmt seyn wird. Es scheint jedoch auch in diesem erhöhten Zustande eine Fortbildung und ein abermaliges Aufsteigen zu höheren Graden Statt zu finden, da zu einer innigsten Vereinigung mit Gott, als dem höchsten Grade der Unsterblichkeit, der Uebergang sogleich vom Menschen aus in der Natur der Dinge kaum gegründet erscheint *).

Die Erreichung dieses seligen Zustandes ist dem Menschen Endzweck seines Daseyns (Matth. 5, 48); die Bedingung seiner Erreichung aber ist möglichste Erkenntniß Gottes und sittliche Freiheit, d. h. die Fertigkeit des Menschen, aus selbsteignem Antriebe das Gute zu thun und das Böse zu meiden (Joh. 8, 32; 2. Cor. 3, 17; Jacob. 1, 25). Das Mittel zur Erfüllung dieser Bedingung ist die Vernunft. (Rom. 2, 12—15) **).

*) Daher scheint wohl auch in der kath. Kirche die Lehre von einem vorhergehenden Fegfeuer entstanden zu seyn, welches aber durch die dafür angeführten Stellen Jes. 4, 4; 2. Macc. 12, 43—46; 1. Cor. 3, 13; 1. Pet. 3, 19. keines Wegs bewiesen wird.

**) Die Lehre der reformirten Kirche, daß Gott den Menschen vorher zur Seligkeit oder Verdammniß bestimme, ist unver-

Derjenige Mensch, welcher diese Bedingung nicht erfüllt, ist für einen höheren Zustand nicht fähig; ihm steht also nach seinem Tode ein Schicksal bevor, worin er nicht nur jener Glückseligkeit entbehrt, sondern auch unter besonderen Strafen so lange zu verharren hat, bis er der sittlichen Freiheit Meister geworden ist*).

Diese unsere Ansicht über die Unsterblichkeit findet auch im neuen Testament ihren Grund, wiewohl dasselbe in das Wesen der Unsterblichkeit nur wenig eingeht**), son-

---

nünftig, da alsdann Gott als Urheber der Sünde gelten müßte, und der Mensch als ein vorherbestimmtes Werkzeug unverantwortlich wäre. Sie widerspricht der Liebe und Gerechtigkeit Gottes.

*) Die Strafe kann nicht in der Entbehrung der höheren Glückseligkeit allein bestehen, denn diese für sich würde ihm nicht schmerzlicher fallen, als auf der Erde auch; es müßte denn das peinigende Gefühl eines strafenden Gewissens damit verbunden seyn. Ob Gott solchen Unfähigen einen besonderen Aufenthaltsort bestimmt habe, oder ob sie in neuen irdischen Körpern, ohne die Unterstützung eines Bewußtseyns von ihrem vorigen Daseyn, und in drückenderen Verhältnissen, den Kampf für das Gute auf Erden von Neuem unternehmen müssen, läßt sich nicht bestimmen.

**) Nähere Aufklärungen über das Wesen der Unsterblichkeit wären ein Punkt gewesen, wodurch die Apostel höhere Offenbarungen hätten beurkunden können; aber sie schweigen darüber und geben nur nach dunklen Begriffen einzelne Andeutungen. (Vergl. 1 Cor. C. 15, wo Paulus in wahrhaft jüdischer Befangenheit die Seligkeit der Menschen nur von der Auferstehung Christus abhängig macht). Matthäus hat Cap. 24. offenbar Bemerkungen Christus über eine wahrscheinliche, in kurzer Zeit eintretende Zerstörung Jerusalem's mit seinen Vorstellungen von einem jüngsten Gerichte vermengt; ebenso ist Cap. 25, 31—46 blos eine bildliche Darstellung, die Matthäus als buchstäblich eintretend wohl angesehen haben mag, die wir aber ebensowohl für bildlich anzunehmen das Recht haben, als die Ausdrücke Böcke und Schafe für bildlich gelten sollen und müssen.

dern überhaupt die Seligkeit als eine Vereinigung der Frommen unter Christus in einem höheren Leben bezeichnet. Daß Christus Person jedoch ein Weltgericht halte und im Himmelreiche den Vorsitz führe, läßt sich nicht annehmen. Vielmehr scheint diese Meinung dadurch entstanden zu seyn, daß Christus bei seinen Vorträgen häufig durch das Nennen seiner Person seine Grundsätze überhaupt bezeichnete. (Z. B. «Ich bin die Wahrheit und das Leben» statt meine Lehre ist 2c. «Wer an mich glaubet» statt wer an meine Lehre 2c. «Ich bin das Brod des Lebens u. s. w.). Er wollte somit nichts Anderes bezeichnen, als daß die Fähigkeit für das ewige Leben nach dem christlichen Standpunkt eines Menschen bemessen und im Himmelreiche die reinste und allgemeinste Ausführung christlicher Grundsätze Statt finden würde.

Die biblische Vorstellung von einer Auferstehung des irdischen Leibes müssen wir als fremdartig und unvernünftig verwerfen (vergl. Seite 70. Anm. 1.). Die Apostel sind sich darüber selbst nicht klar; denn theils erklären sie die Auferstehung und den Uebergang in den Himmel für ein gleichzeitiges, plötzliches Ereigniß (1 Cor. 15, 52. 1 Thess. 4, 16), so daß man nicht weiß, in welchem Zustande die Seele, die mit ihrem Körper wieder verbunden werden soll, sich unterdessen befinde; theils lassen sie den Menschen sogleich in den Himmel eingehen, ohne einer Auferstehung des Leibes zu gedenken. (Luc. 16, 22. Cap. 23, 43; Joh. 5, 24; Phil. 1, 3).

Die Darstellungen der Apostel von einem Feuer und überhaupt von körperlichen Qualen in der Hölle (Matth. 25, 41. 2c.) sind für bildliche Vorstellungen geistigen Schmerzes zu nehmen. Eine Niederfahrt in die Hölle*), (nur

*) Der Ausdruck "Hölle» bezeichnet in der Lutherischen Uebersetzung oft nichts weiter, als: Unterwelt, Aufenthaltsort der

dunkel von Paulus Eph. 4, 9, merklicher von Petrus 1 Pet. 3, 19 angedeutet), ist eine eigene Vorstellung einiger Apostel, denen Liebe zu ihren Voraltern, und der Glaube, daß nur Christus Person beseligen könnte, den Gedanken erschuf, Christus wäre in den Aufenthaltsort der abgeschiedenen Geister gefahren, um sie durch den Glauben an ihn zur Seligkeit zu führen.

VI. Sünde, Erbsünde, Teufel.

So wie nicht eine jede mit den göttlichen Vorschriften übereinstimmende Handlung Tugend genannt werden kann, sondern diese Bezeichnung erst dann verdient, wenn sie aus einem sie auch wirklich bezweckenden Willen hervorgegangen ist, so wie es also keine Tugend an und für sich gibt, sondern nur in Beziehung auf die handelnde Person: ebenso gibt es auch keine Sünde an sich, sondern nur in Beziehung auf eine handelnde, das Bessere erkennende Person. Es kann daher nicht Alles Sünde genannt werden, was unseren Begriffen von Gott entgegen zu seyn scheint, sondern nur der gesetzwidrige Wille nnd die gesetzwidrige Handlung derjenigen Person ist Sünde, welche, im Besitze der Vernunft, die Gesetzwidrigkeit erkennt. Da also die Sünde, das sittlich Böse*), kein an und für sich Vorhandenes, für sich selbst Bestehendes ist, sondern nur in so weit in der Welt existirt, als die Men-

Abgeschiedenen überhaupt, was die Juden "Scheol" nennen. Die Hölle selbst, als Strafort der Bösen, heißt im neuen Testamente "Gehenna."

*) In der sichtbaren Natur erscheint nichts Böses ohne menschliche Veranlassung. Verheerende Naturerscheinungen, Wirkungen, deren Ursachen in Gott zurückgehen, sind wir nicht berechtigt, als böse zu erklären, da wir, als beschränkte Wesen, ihre immer weiteren Folgen und ihre Nothwendigkeit nicht zu beurtheilen im Stande sind.

schen das anerkannte götttliche Gesetz nicht befolgen, ihr Daseyn daher von dem Menschen abhängig, vorübergehend, die Freiheit bedingend ist: so kann auch nicht in einem bösen göttlichen Grundwesen ihr Ursprung gesucht werden. Es gibt daher keinen Teufel. Sein Daseyn würde auch schon der Allmacht und Heiligkeit, überhaupt der Vollkommenheit Gottes widerstreiten, und den Menschen von aller Verantwortlichkeit frei machen; denn wie könnte das Irdische die Kraft haben, das Ueberirdische zu überwältigen? Wollte man aber annehmen, daß dem Menschen gute Geister beistünden, wofür durchaus kein Beweis vorhanden ist, so würde dem Menschen dadurch der freie Wille genommen, und er zu einem blosen Kampfplatze böser und guter Geister gemacht. Die Juden selbst haben die Idee eines Teufels erst in der Gefangenschaft aus der Religion Zoroasters angenommen, und Christus spricht von einem Teufel nur, um sich nach den Begriffen seiner Zuhörer auszudrücken. Die vernünftige Meinung im neuen Testamente findet den Ursprung der Sünde auch nur darin, daß der zur sittlichen Freiheit sich entwickelnde Mensch die früher als die Vernunft erwachenden sinnlichen Triebe zu bekämpfen habe (Jac. 1, 12—17), ein Zustand, in dem sich auch die ersten Menschen befanden, und der auch nach dem neuen Testamente vorübergehend seyn soll (Eph. 4, 22 — 44).

So wenig wir bei den ersten Menschen höhere Gaben annahmen (vergl. S. 55), so wenig können wir eine Erbsünde im kirchlichen Sinne zugeben. Christus selbst widerspricht einer solchen Lehre dadurch, daß er seinen Jüngern Kinder darstellt, und sie auffordert, so rein zu werden, wie sie (Matth. 19, 14; Marc. 10, 14; Luc. 18, 16). Daß die sinnliche Natur sich im Menschen forterbe, ist richtig, aber nicht sie für sich ist Sünde, daher

der Name Erbsünde unstatthaft. Besondere Gaben können die ersten Menschen nicht verloren haben, da sie, wie oben gezeigt, keine solchen hatten. Und was könnte uns, nach der Gerechtigkeit Gottes, für die Sünden der ersten Menschen für eine Schuld und Strafe treffen*)? Daher ist es unvernünftig, anzunehmen, daß Christus uns von einer Erbsünde im kirchlichen Sinne befreit habe. Die vernünftige Erklärung ist vielmehr folgende: daß eine sinnliche Neigung dem Menschen frei gegeben werde, lag in dem Plane Gottes, der ihn als Menschen, und nicht als Engel schuf und seine selbstständige Entwicklung wollte. Diese Neigung erbt sich daher auch mit dem Menschen fort, dessen Aufgabe es ist, sie zu besiegen und so zur sittlichen Freiheit zu gelangen. Christus hat in seiner Lehre und seinem Beispiele der Menschheit die Mittel an die Hand gegeben, dieser Neigung Herr zu werden, und sie dadurch gewisser Maßen von dem Uebergewichte derselben und den daraus entspringenden Uebeln erlöst.

---

*) Eine Folge der Erbsünde, lehrt man, sey der körperliche Tod. Nun sterben die Menschen gleichwohl noch (und müssen sterben, da ja der irdische Körper für eine höhere Welt nicht paßt), und dennoch behauptet man, Christus habe uns von den Folgen der Erbsünde erlöst! Welcher Widerspruch! Existirte eine strafbare Erbsünde und das Christenthum wäre das einzige Mittel zur Erlösung von derselben, so würden alle die Millionen vor und nach Christus, welche nicht das Glück hatten, Christus Lehre zu kennen, schuldlos ewig verdammt seyn! Wer wagt es aber hier ein Ja! auszusprechen? Wenn sie nun aber gleichwohl nach dem Tode in ein ewiges Leben eingehen können, d. h. für das Gute fähig sind: wozu hätten wir dann eine Befreiung von einer Erbsünde nöthig? und warum sollte der allgütige Vater Aller nur uns von einer Strafe der Erbsünde befreien wollen, und nicht auch alle übrigen Menschen, die Christus Namen nicht kennen, und denselben Anspruch auf seine Vaterliebe haben, wie wir?

VII. Sakramente *).

Ein Sakrament ist eine feierliche, von Christus selbst eingesetzte und von jedem Christen zu begehende Handlung, wodurch er sich als Bekenner Christus öffentlich darstellen und zu neuen Vorsätzen für die Befolgung der christlichen Gebote ermuntert werden soll.

Wir läugnen daher, daß der Empfang eines Sakramentes an sich, d. h. ohne weiteres Zuthun des Empfangenden Vergebung der Sünden bewirke, oder den Menschen einer besonderen Gnade Gottes theilhaftig mache. Die Wirkungen der Sakramente bestehen vielmehr darin, daß der Mensch durch eine aufrichtige Vorbereitung auf ihren Gebrauch zur Erkenntniß seiner sittlichen Mängel gelangt und durch die heilige Handlung selbst in neuen guten Vorsätzen bestärkt wird. Ein dadurch herbeigeführter erneuerter Zustand wird ihn von fernerem Sündigen abhalten und somit Gottes Gnade sichern, was aber nicht durch das Empfangen des Sakramentes an und für sich, sondern durch eine bezweckte geistige Erneuerung herbeigeführt wird.

Solche Sakramente gibt es in der christlichen Kirche zwei **), nämlich die Taufe und das Abendmahl.

*) Der Ausdruck Sakrament gibt an und für sich nur einen sehr unbestimmten Begriff. Die alte christliche Kirche verstand darunter jedes kirchliche Geheimniß; so nennt Augustin das Kreuzeszeichen ein Sacrament, der h. Bernhard das Fußwaschen, Dionys. Areopagita den Mönchsstand ꝛc. Es steht daher bei jeder kirchlichen Partei, den Begriff des Wortes nach ihrer Ansicht zu bestimmen.

**) Die übrigen 5 Sakramente der katholischen Kirche können wir nicht als solche betrachten. Die Buße und die darauf folgende Absolution ist kein Sakrament, denn die Buße soll blos eine innerliche, und keine äußerlich sichtbare Handlung seyn, und Joh. 20, 22. 23. worauf man die Absolution gründet, ist bildlich von der Verbreitung und den Wirkungen der christl.

Die Taufe ist die feierliche, von Christus angeordnete Einweihung zum Christenthume vermittelst des Wassers, als des Zeichens der Reinigung, die der Täufling durch das aufrichtige Bekenntniß zur christlichen Religion erhält und zu bewahren gelobt. Die Kindertaufe ist nicht das vollständige Sakrament, da der Hauptpunkt, die Erkenntniß von Seiten des Täuflings, fehlt; die Vervollständigung des Sakramentes geschieht erst bei der Confirmation oder Firmelung. Jedoch mag sie als ein Zeichen der Bestimmung des Kindes von Seiten seiner Angehörigen zur christlichen Religion und Reinheit, somit eine Theilung des Sakramentes der Taufe, wohl beibehalten werden. Der Glaube aber, daß der Mensch vor der Taufe dem Teufel anheimgegeben sey, als eine Folge der Erbsünde, ist eine Entweihung des gerechten und heiligen Schöpfers, der das unmündige Geschöpf, das kaum seine Erde erblickt, das sich noch Nichts bewußt ist, ohne dessen Schuld und Willen dem Satan übergäbe. Daß durch die Taufe den Kindern eine besondere Kraft von Gott mitgetheilt werde, läßt sich nicht beweisen, da eine solche an ge-

Religion zu verstehen. Eine Absolution im kirchlichen Sinne wäre unvernünftig, da der Priester nicht im Namen Gottes von den Sünden freisprechen, sondern nur die Versicherung geben kann, daß der sich Bekehrende der Gnade Gottes theilhaftig werden würde. Die Firmelung kann blos als eine Vervollständigung der Kindertaufe betrachtet werden, wie die Confirmation bei den Protestanten, nämlich als das eigene Bekenntniß des Täuflings zum Christenthume, zu dem man ihn ohne sein Wissen eingeweiht hat. Die letzte Oelung ist nicht von Christus selbst eingesetzt, sondern gründet sich auf Jac. 5, 14—16, wo wohl nur von körperlicher Heilung durch Oel als Arzneimittel die Rede ist. Vergl. Marc. 6, 13. Die Ehe ist nicht von Christus eingesetzt, sondern bestand und besteht auch bei Nichtchristen. Die Priesterweihe kann deßhalb kein Sakrament seyn, weil sie nicht alle Christen erhalten.

tauften Kindern, die sie vor ungetauften voraushätten, nicht sichtbar ist.

Das Abendmahl ist der feierliche Genuß von Brod und Wein, von Christus deßhalb eingesetzt, damit sich seine Bekenner bei demselben seiner Verdienste, insonderheit seines Leidens und Sterbens zum Heile der Menschheit, lebhaft erinnerten, und darin einen neuen Antrieb zur gewissenhaften Erfüllung seiner Gebote fänden.

Wie kann Christus, als er das Abendmahl einsetzte, sein eigenes Fleisch und Blut als Brod und Wein gegeben haben, da er noch lebend vor seinen Jüngern stand? Wie kann ein lebender Mensch von seinem Fleische und Blute Anderen zu essen und zu trinken geben, ohne von seinem Körper etwas abzulösen, ohne daß sein Fleisch und Blut weniger wird? Wie könnte ferner ein solches Fleisch und Blut plötzlich als Brod und Wein erscheinen? Wie ungeheuer groß müßte der Leib Christus gewesen seyn, wenn schon seit so vielen hundert Jahren so viele tausend Menschen davon äßen*)? Und wie kann man überhaupt behaupten wollen, man äße Fleisch und Blut von Jemandem, der schon bald zwei Jahrtausende nicht mehr irdisch vorhanden ist, und Fleisch und Blut doch nur irdische Stoffe seyn können? Wenn man aber erklären wollte, man äße von dem nach der Auferstehung verklärten Leibe Christus, so ist diese Erklärung doppelt falsch, da bei einem verklärten Leibe nicht mehr von irdischen Stoffen, Fleisch und Blut, die Rede seyn kann und Christus das Abendmahl vor seinem sogenannten Tode und Auferstehung eingesetzt

*) Wollte man einwenden, der Körper Christus sey nicht rein menschlich gewesen, so fragen wir dagegen: wie hätte er denn dann leiden und sterben können? Aber eben das Fleisch und Blut haben ist ein Zeichen der Menschlichkeit; außerdem könnte Fleisch und Blut nicht vorhanden seyn!

hat. Schon der Gedanke an Fleisch und Blut essen hat etwas Zurückstoßendes, und Christus selbst wollte keines Weges so verstanden seyn, wie Starrgläubige auch heut zu Tage noch seine Rede erklären. Die Einsetzung des Abendmahles war nichts Anderes, als der Schluß des Paschamahles, wo bei den Juden immer der Weinbecher und ungesäuertes Brod herumging. Christus verband hiermit Aeußerungen über sein Leiden und verglich das Brod und den Wein mit seinem Fleische und Blute, das er für die neue Religion opfern wollte*).

VIII. Die christliche Sittenlehre

ist die erhabenste und segensreichste, geheiligt durch die Stimme der Vernunft, durch ihre herrlichen Wirkungen, durch die Größe ihres Stifters und die immer weitere, freiwillige Anerkennung ihres Werthes.

*) Christus spricht öfters bildlich von seinem Fleische und Blute (z. B. Joh. 6, 55. 56., welche Stelle sich nicht auf das Abendmahl beziehen kann, da sie der Einsetzung desselben lange Zeit vorhergeht, somit Christus seinen Zuhörern etwas Unverständliches gesagt hätte). Daß der Genuß des Abendmahles keine Kraft an und für sich äußere, wird auch durch die Apostel selbst bewiesen, da Johannes der Einsetzung desselben gar nicht erwähnt, überhaupt keiner der damals gegenwärtigen Apostel es als eine Feierlichkeit bezeichnet, die Christus auf alle Christen ausgedehnt wissen wollte, nur Lucas (Luc. 22, 19) und Paulus (1 Cor. 11, 25; 1 Cor. 10, 16), die nicht unmittelbare Schüler Jesus waren, behaupten es. Vergl. Matth. 26, 20 ff.; Marc. 14, 17 ff. Wir wollen damit nicht sagen, daß die Fortsetzung des Abendmahles nicht im Sinne Christus gelegen sey; vielmehr läßt sich mit Recht aus den Worten "Trinket alle daraus„ das Gegentheil folgern; aber wir behaupten nur, daß, wenn eine so wichtige Kraft in dem Abendmahle liegen würde, die Apostel den Befehl Christus zur Fortsetzung desselben unter seinen Bekennern deutlicher hätten aussprechen müssen.

Wiewohl wir in diesem Glaubensbekenntnisse nicht ganz den Gang christlicher Glaubensbücher beobachtet, sondern, um uns kürzer fassen zu können, verwandte Gegenstände ungetrennt in einem Artikel betrachtet haben; so wird doch kein wesentlicher Punkt übergangen worden seyn. Hingegen haben wir solche Lehren, die schon durch die Verwerfung der Grundlage zurückgewiesen sind, füglich nicht weiter berücksichtigt. Zu dergleichen rechnen wir z. B. die Lehre der katholischen Kirche von der Untrüglichkeit christlicher Ueberlieferungen, als durch den heiligen Geist geschehend, (also die traditio dogmatica, exegetica und lithurgica), von der Unfehlbarkeit und Heiligkeit des Papstes, von den stellvertretenden Büßungen, von dem überschüssigen Verdienste Christus, als einem Schatze der Kirche zur beliebigen Vertheilung, ja Verkaufung! an sündhafte Gläubige; von dem Bibelverbote an Laien (deren Lesung doch sogar die Kirchenväter ihnen ausdrücklich anrathen, Tertull. Apol. c. 31. Hieronym. Ap. I. contr. Ruf. etc.), von der Ehelosigkeit der Geistlichen, von der Anrufung der Maria und der Heiligen, so wie von der Menschenheiligkeit überhaupt u. s. w.

Zusatz zum vierten Abschnitt.

IX. Verhältniß des Christenthumes zum Staate.

Wenn Christus von einem Himmelreiche spricht, so bezieht er sich nicht allein anf ein Leben nach dem Tode, sondern versteht überhaupt darunter ein geistiges Reich, das durch die Anerkennung und das Halten an seine Grundsätze schon hier auf Erden beginnen und nach dem Tode in einer höheren Vollendung werde fortgesetzt werden (Luc. 17, 20. 21; Joh. 18, 36. 37 ꝛc.). Dies wird auch schon dadurch klar, daß Christus den Aposteln versichert und sie selbst der Meinung waren, sie würden noch zu ihren Leb-

zeiten d. h. ohne vorher zu sterben, an diesem Reiche Theil nehmen (Matth. 16, 28; Marc. 9, 1; Luc. 9, 27; 1 Cor. 15, 51. 52; 1 Thess. 4, 15—17; Matth. 24, 34; Marc. 13, 30; Luc. 21, 32. u. s. w.), welche Versicherung nicht eingetroffen seyn würde, wenn wir nicht annehmen wollen, daß Christus unter Himmelreich jenes geistige Reich verstanden habe; denn bekanntlich sind alle Apostel erst gestorben, ehe sie in eine höhere Welt übergingen. Die Apostel aber faßten Christus in dieser Beziehung irrig auf; denn als sie inne wurden, daß er nicht ein weltliches Reich auf Erden stiften werde, worin sie den Vorsitz führen sollten, so bezogen sie seine Aussprüche über ein Himmelreich nur auf ein überirdisches Reich, in welches sie mit denjenigen christlichen Zeitgenossen, die es erleben, versetzt werden, und worin sie selbst unter Christus die ersten Würden einnehmen würden. Dieser irrigen Auffassung gemäß bezogen sich alle ihre Vorträge vornehmlich nur auf dieses zukünftige Leben, das in Bälde mit der Wiederkunft Christus beginnen sollte, und irdische Verhältnisse und Einrichtungen wurden als unwesentlich, geringfügig, und einer besonderen Beachtung des Himmelsbürgers unwürdig hingestellt.

Christus ist nun zwar weder zu den Lebzeiten der Apostel, noch später wieder auf Erden erschienen, um in Person dieses erwartete Reich zu stiften; aber dennoch wurde diese Lehre immer weiter ausgebildet und als eine der wichtigsten Verheißungen des Christenthumes geltend gemacht. Man fing an, die Erde als einen Ort zu bezeichnen, wo, seit einem Sündenfalle der ersten Menschen, nur Jammer und Elend für das Menschengeschlecht zu finden sey, wo demselben nur der einzige Trost übrig bleibe, durch einen blinden Glauben an eine stellvertretende Genugthuung Gottes (der Person Christus) an sich selbst,

(an Gott den Vater), sowie durch freiwillige Zerknirrschung und Peinigung — in Bälde aus diesem Sündenpfuhle durch den Tod befreit zu werden *). Welche finstere, Gott entweihende Lehre! welche gräuliche Entstellung der erhebenden Grundsätze unseres Heilandes!

Der vernünftige Mensch bedarf keiner weiteren Widerlegung dieses Lehrsatzes; denn es ist unläugbar gewiß, daß für unser jetziges Leben diese Erde der Ort unserer Ausbildung und unseres Wirkens ist, sonst wären wir ja doch wahrlich nicht hieher gesetzt. Unser Daseyn auf Erden selbst bezeugt, daß unsere Bestimmung zunächst auf diesen unseren jetzigen Aufenthaltsort gehen müsse, und eben durch die vollkommene Erfüllung dieser unserer irdischen Bestimmung sollen wir uns für eine höhere Welt fähig machen. Diese irdische Bestimmung erreichen wir aber nicht durch ein unthätiges Heulen und Wimmern nach einer zukünftigen Welt, sondern durch die allseitigste Ausbildung unserer irdischen Kräfte, die unseren Willen für das Gute erstarken, uns zu Erkenntniß Gottes und zur sittlichen Freiheit führen soll.

Da jedoch die allseitigste Ausbildung geistiger Kräfte dem Einzelnen nicht ohne die Unterstützung Anderer zu diesem Zwecke und nur im Vereine mit Mehreren möglich ist; so ist die Gründung solcher Vereine ein nothwendiges Erforderniß zur Erreichung der menschlichen Bestimmung. Wir nennen einen solchen Verein von Menschen, der eine freie Entwicklung aller geistigen Kräfte zur

*) Katholische und lutherische Pfaffen, (denn hier ist diese verächtlich gewordene Bezeichnung an ihrer rechten Stelle), haben diese Lehre oft zum einzigen, fortwährenden Thema ihrer Vorträge gemacht, um dadurch freiwillige Bußübungen der Gemeinde, d. h. Geschenke an sie und an die Kirche zu veranlassen, ihre Bäuche herauszumästen und so ihre eigenen Vorträge Lügen zu strafen!

Erringung der sittlichen Freiheit und einer immer tieferen Erkenntniß Gottes bezweckt, einen Staat in christlichem Sinne, einen christlichen Staat. Die Aufgabe dieses irdischen Lebens ist es, den christlichen Staat in seiner Vollkommenheit herzustellen, d. h. durch die von jedem Einzelnen errungene sittliche Freiheit und menschenmögliche Erkenntniß Gottes die höchste irdische Glückseligkeit der Gesammtheit herbeizuführen*). Diese unsere Ansicht über den christlichen Staat oder, nach biblischem Ausdrucke, das Reich Gottes auf Erden, finden wir in den Vorträgen Christus vollkommen gegründet.

Für diesen christlichen Staat bildet der bürgerliche Staat die nothwendige Grundlage. Die Vernunft stellt nämlich zuvörderst als Bedingung der Gemeinschaft die Gegenseitigkeit, ein Rechtsgesetz auf, und fordert einen Zustand, worin dieses Rechtsgesetz allgemein und dauernd gesichert sey. So erscheint der Staat auf seiner ersten

*) Es muß schlechterdings angenommen werden, daß die Menschen zur Glückseligkeit geschaffen seyen, alle anderen Zwecke wären Gottes unwürdig. Diese Glückseligkeit muß auch auf Erden, wenn gleich auch nur in einem menschlichen Grade, Statt finden können (was ja auch die Erfahrung zeigt); denn wir sehen nicht ein, warum der Glückseligkeit in einem höheren Leben auf Erden Jammer und Unglück vorangehen sollte. Die Ursache der Erschaffung des Menschengeschlechtes in Gott ist die Liebe, und nicht ein Bedürfniß der Anbetung, wie Andere wollen; denn es wäre eine menschliche Eitelkeit von Gott, wenn er das Menschengeschlecht geschaffen hätte, um angebetet zu werden. Sonach ist die Religion des Menschen wegen und nicht der Mensch der Religion wegen vorhanden (vergl. Marc. 2, 27), und Gott hat dem Menschen die Mittel zur Erkenntniß seines Wesens deßhalb an die Hand gegeben, weil sie für den irdischen Grad seiner Vollkommenheit und für seine immer weitere Vervollkommnung und Glückseligkeit unbedingt nöthig sind. Die Anbetung kommt erst von Seiten des Menschen als Folge der Erkenntniß.

Stufe als eine Maßregel der Klugheit, deren Zweck ist, einen Zustand zu begründen und zu behaupten, worin Jeder der freien Ausübung seiner Rechte gewiß ist. Die christliche Religion aber erhebt den Staat von einer Gemeinschaft für äußeres Wirken zu einer Gemeinschaft für innere Wirksamkeit, sie steigert den Staatszweck von der freien Ausübung der Rechte des Einzelnen auf Sittlichkeit und Glückseligkeit des Einzelnen, auf einen Zustand, wo die innere Triebfeder (der freie Wille) die äußere (den Zwang) unnöthig macht, wo die Ausübung des Rechtsgesetzes schon durch das Tugendgesetz, der äußeren Pflichten durch die der inneren Pflichten herbeigeführt wird. Der bürgerliche Staat hängt also mit dem christlichen wesentlich zusammen, und wird so lange neben letzterem bestehen müssen, bis jeder Einzelne für sich die sittliche Freiheit errungen hat, alsdann wird er im christlichen Staate verschwinden*).

*) Der christliche Staat, von dem wir hier sprechen, ist nichts Anderes, als die christliche Kirche, in so fern sie ein einzelnes Volk, einen bürgerlichen Staat umfaßt, (somit zu unterscheiden ist von der christlichen Gesammtkirche, unter welcher man die ganze Menge der Christen begreift, und die sichtbar genannt wird, in so fern sich die Menschen äußerlich zu ihr bekennen, unsichtbar in so fern die christliche Gesinnung und nicht das äußerliche Bekenntniß den Christen ausmacht. So wie sich nämlich die verschiedenen Völker der Erde durch Sprache und Sitte vielfach unterscheiden, so wie bei jeder Nation besonders hervorstechende Charakterseiten bemerkbar sind, welche bei der bürgerlichen Gesetzgebung eine besondere Berücksichtigung verlangen, so wie es überhaupt verschiedene Völker und Staaten gibt: so wird es auch verschiedene Kirchen geben müssen, von welchen jede sittliche Freiheit und Erkenntniß Gottes auf demjenigen Wege erstreben wird, der für die eigenthümlichen Neigungen und Anlagen des Volkes der geeignetste erscheint. Diese Kirchen können und werden sich daher unterscheiden durch besondere äußere Handlungen, welche zur Befestigung und Belebung des religiösen Gefühles dienen

Da nun bei Christen der bürgerliche Staat Vorbedingung und Vorbereitung des christlichen Staates und auf christliche Grundsätze gestützt ist, da er, wenn auch nicht zum nächsten Zwecke, doch zum Endzwecke, sittliche Freiheit und möglichste Erkenntniß Gottes haben muß, so folgt daraus 1. daß auch an dem bürgerlichen Staate der Christen nur solche Theil nehmen können, die denselben Endzweck verfolgen nach den mit der Vernunft übereinstimmenden christlichen Grundsätzen, welche allein die Erreichung dieses Zweckes möglich machen; 2. daß der an dem christlichen Staate nicht in Wahrheit Antheil nimmt, der nicht auch dem bürgerlichen Gesetze in allen Stücken freiwillig nachkommt.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind daher alle Bekenner anderer Religionen, die den christlichen Zweck nicht verfolgen, in den bürgerlichen Staat der Christen nicht aufzunehmeu, und so fern sie schon aufgenommen sind, und sich nicht zu diesem Zwecke bekennen wollen, auszuscheiden und zur Bildung eines eigenen Staates nach ihren Grundsätzen anzuweisen. *)

sollen und überhaupt durch die Art und Weise, womit sie den christlichen Zweck zu erreichen suchen; aber zu gemeinschaftlichen Kennzeichen, daß sie wirklich und in wie weit sie christliche seyen, werden die bemerkbaren Aeußerungen christlicher Erkenntniß und Gesinnung dienen.

*) Dieses Schicksal würde in's Besondere die Juden treffen, da ihr Gesetz mit der sittlichen Freiheit sich nicht vereinigt. Es fragt sich aber, ob die Juden sich nicht bei weitem lieber und leichter zum Christenthume bekehren werden, wenn der Irrthum von einer Göttlichkeit der Person Christus nicht mehr eine Grundlehre des Christenthumes ausmachen wird; eine Lehre, welche ihnen nach ihren Begriffen von der Einheit Gottes, die sie seit Jahrtausenden bewahren, nothwendig als ein Gräuel erscheinen muß, von der sie sich als Christus Zeitgenossen nicht überzeugen konnten, und daher in jetziger Zeit noch viel weniger überzeugen lassen werden.

Bei dem zweiten Punkte kommen vornehmlich die christlichen Geistlichen in Betracht. Diese können, wie der zweite Punkt beweist, nur dadurch ihrem Amte würdig vorstehen, wenn sie ihrer Gemeinde auch als Muster guter Staatsbürger vorangehen, und so wenig ihnen zugemuthet werden darf, auf irgend ein Recht des Bürgers zu verzichten, so wenig haben sie ein Recht, sich irgend einer Bürgerpflicht zu entziehen. Es muß daher in das Bereich ihrer Vorträge und Ermahnungen nicht nur die christliche Sitten- und Erkenntnißlehre, sondern auch jede vaterländische und bürgerliche Tugend fallen.

Einer besonderen Erwähnung möchte hier das Verhältniß der katholischen Geistlichkeit zum bürgerlichen Staate verdienen. Durch jene oben angeführte irrige Lehre nämlich über die Verdorbenheit der menschlichen Natur und die Nichtigkeit irdischer Verhältnisse kam die christliche Religion in einen Widerspruch mit der Idee des bürgerlichen Staates, den sie als etwas Unreines und Unwesentliches hinstellte, worüber der Christ weit erhaben seyn müsse. Die Geistlichen hatten bald, ihren irdischen Vortheil erschauend, sich bei dem Volke über den irdischen Staat gestellt und unter dem Pabst, wie sie wollten, eine Art irdisches Himmelreich gegründet, das freilich ihren vergänglichen Leibern bei weitem besser anschlug, als ihrem unsterblichen Geiste.

Wohin dieses Streben der Geistlichkeit geführt hat, sehen wir deutlich in unseren Tagen. Die Vernunft und mit ihr die Idee des bürgerlichen Staates hat gegen diese finstere Lehre besonders in katholischen Ländern nicht nur bei weitem die Oberhand gewonnen, sondern es verbreitete sich leider auch allenthalben eine bis jetzt unerhörte Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion überhaupt, die bei minder gebildeten Klassen bald in ein gänzliches Wegwerfen aller religiösen Begriffe, in Religionsspötterei

ausarten wird, wenn man es nicht zeitig unternimmt, die christliche Religion von den Zusätzen betrügerischer und befangener Menschen zu reinigen und sie in derjenigen Reinheit schon den Kindern in der Schule darzulegen, in welcher sie als nothwendige Grundlage bürgerlichen Glükkes und des Staatenlebens überhaupt erscheint. Denn die Gleichgültigkeit unseres Zeitalters gegen die Religion rührt nicht etwa aus einem frühere Jahrhunderte überwiegenden Hange zur Sinnlichkeit her, sondern umgekehrt, wenn ein solcher überwiegender Hang wirklich vorhanden ist, so ist er die Folge religiöser Gleichgültigkeit. Letztere aber muß bei dem Volke nothwendig entstehen, sobald es durch höhere und allgemeinere Verstandesbildung zur Einsicht kommt, daß die jetzigen Grundlehren des Christenthumes, von einer gänzlichen Unfähigkeit des Menschen zum Guten, von einer Hinrichtung Gottes durch die Menschen zur Aussöhnung seiner selbst mit dem Menschengeschlechte u. s. w. — widersinnig seyen. Der Gebildete schafft sich selbst eine andere Grundlage seiner Religion; aber dem Volke muß man zu Hülfe kommen, indem man das Christenthum nicht auf blinden Glauben, sondern auf die in ihm liegende Wahrheit, auf die Vernunft stützt.

Fünfter Abschnitt.

Noch einige Worte zur Beherzigung.

Seit der Entstehung des Christenthumes hat es zwar zu allen Zeiten Männer gegeben, welche die vernunftwidrigen Glaubenslehren der christlichen Kirche in Zweifel zogen*), und dies auch öffentlich bekannten; aber die Kirche wußte diese bald zum Schweigen zu bringen, indem sie ihre christliche Gesinnung dadurch an den Tag legte, daß sie dieselben grausam hinrichtete. Das erste Beispiel, daß ein Mann auf Befehl der Kirche wegen seiner von der Kirchenlehre abweichenden Ansichten am Leben gestraft wurde, finden wir schon im Jahre 385 auf einer Synode zu Trier, wo die christlichen Väter den spanischen Bischof Priscillian, als einen Anhänger des Manichäismus**)

*) Schon in der frühesten christlichen Zeit, bald nach der Zerstörung Jerusalem's, erklärten die Reste der Christen in Palästina, Ebioniten oder Nazaräer genannt, Christus für einen blosen Menschen.

**) Die Manichäer waren eine christliche Secte, gestiftet von dem Perser Mani (st. 277 n. Chr. Geb.). Sie nahmen aus Zoroaster's Lehre ein gutes und böses Grundwesen, ein Reich der Finsterniß und des Lichtes an. Der Mensch, lehrten sie, habe aus beiden Reichen eine Seele, und Christus, der nur einen Scheinkörper gehabt habe, sey aus der Sonne gekommen, um der Lichtseele zum Sieg über die Seele der Finsterniß zu verhelfen. Das alte Testament verwarfen sie ganz und hielten auch das neue für nicht ganz zuverlässig. Mani sey der verheißene Paraklet (Tröster), erschienen, um die von den Aposteln nicht rein verstandenen und später noch mehr verfälschten Lehren in ihrer wahren Reinheit kund zu thun. Auf die christliche Sittenlehre hielten sie mit äußerster Strenge.

zum Tode verurtheilten. So war der blutige Anfang gemacht und die blutige Bahn bezeichnet! — Düsterer, grauenvoller Anblick, den die Geschichte des Christenthumes gewährt! — Christenthumes? Nein, das wäre eine Entwürdigung des Heilandes! Wir müssen sie vielmehr eine Geschichte der Verunstaltung des Christenthumes nennen! Nur mit Mühe und Abscheu weilt der Blick auf diesem Felde der Geistesсklaverei, Abgötterei, Heuchelei, Verfolgungssucht, Herrschsucht und Blutgier, in diesem weiten Reiche der Finsterniß voll feisten Ungeziefers, das jeden aufzuckenden Strahl zu Tausenden anfällt, um ihn in Koth oder Blut zu ersäufen! Hätte Christus auch nur ahnen können, daß man seine heiligen Wahrheiten, seine Lehre der Liebe und des Friedens so tief würde entweihen, so schändlich mißbrauchen können? daß in seinem Namen Jahrhunderte hindurch viele Tausende seiner Bekenner ihrer Meinung halber würden verfolgt, gequält, und hingeopfert werden? daß Menschen für seine Nachfolger gelten würden, die sich nicht scheuten, unter dem Deckmantel christlicher Heiligkeit alle Laster und Verbrechen zu begehen, und mit unerhörter Anmaßung gegen alle Menschenwürde und Menschenrechte, wie sich in der heidnischen Zeit kein Beispiel findet, jedem Fortschritte des menschlichen Geistes, jedem freien Aufstreben als ein von Gott gesetzter Damm sich entgegen zu stämmen?

So traurig diese geschichtliche Erscheinung des Christenthumes für jeden denkenden und fühlenden Menschen seyn muß, so würde sie doch den menschlichen Geist noch viel tiefer entwürdigen, wenn wir annehmen müßten, daß jene Jahrhunderte durchaus keine Geister hervorgebracht hätten, welche die Unlauterkeit einer solchen Lehre und Handlungsweise nicht blos eingesehen hätten, (wie dies ja bei dem größeren Theile jener Geistestyrannen selbst der

Fall war), sondern auch von derjenigen Wahrheitsliebe und demjenigen Muthe beseelt gewesen wären, der sie offen und kraftvoll einer solchen Entweihung des Christenthumes hätte entgegen treten lassen. Nein, so tief gesunken war doch der menschliche Geist niemals, daß er regungslos seine Fesseln getragen hätte! so gänzlich verläugnete er nie seinen göttlichen Ursprung, daß er nicht hier und dort seine Stimme laut erhoben hätte für Wahrheit und Recht! Und wenn auch Tausende von kecken Zungen gewaltsam zum Schweigen gebracht waren: die Stimme der Wahrheit erscholl dennoch immer von Neuem, und immer größer wurde die Zahl ihrer Freunde, bis sie endlich kräftig genug war, dem riesenhaften Feinde auf offenem Kampfplatze gegenüber zu treten, und die große Lehre zu bestätigen, daß der Geist sich jeder von Menschenhand geschmiedeten Fessel entwinde, daß er unvertilgbar bleibe, und trotz aller Todesstöße ewig thätig sey.

So gelang es endlich nach langem, gefahrvollem Ringen, daß der menschliche Geist sich jener päbstlichen Tyrannei entwand, und wir verehren einen Wiklef, Huß, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin, die beiden Socinus *) u. A. als die muthigen Vor-

---

*) Der Engländer Johann Wiklef, Professor zu Oxford, (st. 1384) trat als Gegner der päbstlichen Macht auf und verwarf die Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahle, die Ohrenbeichte, die Abstufungen der Geistlichkeit, den Ablaß, die Gewalt des Pabstes, die Tradition. Er deckte schonungslos die Gebrechen der Geistlichkeit auf, und übersetzte die Bibel in die englische Sprache.

Wiklef's Ansichten vertheidigte in Böhmen öffentlich Johann Huß, Professor zu Prag. Er wurde deßhalb vor die Kirchenversammlung nach Konstanz zur Rechenschaft gefordert. Als er daselbst, im Bewußtseyn seiner Unschuld, auch wirklich erschien, aber nicht widerrufen wollte, wurde er, trotz des Sicherheitsbriefes, den Kaiser Siegmund ihm ausgestellt

kämpfer unserer geistigen Freiheit. Wir verehren sie als muthige, für die Wahrheit begeisterte Männer, welche Mühen, Noth und Tod nicht scheuten, um die schmähli-

---

hatte, den aber die Geistlichkeit durch den Satz zu entkräften glaubte: „Einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten!" — zum Feuertode verurtheilt, den er auch am 6. Juli 1415 standhaft erduldete. Dieselbe Strafe erlitt 1516 auch sein Freund Hieronymus von Prag. Darauf griffen die Böhmen zu den Waffen, und es entstand ein blutiger Krieg; so daß das Concilium zu Basel (1433) den Böhmen dennoch wenigstens den Gebrauch des Kelches beim Abendmahle gestatten mußte.

Zum Beweise, wie weit auch protestantischer Seits der Fanatismus gehen könne, mag hier ein Beispiel von Calvin (st. 1564) einen Platz finden. Dieser Mann ging nämlich in seiner grausamen Unduldsamkeit so weit, daß er einen spanischen Arzt, Michael Servedo bei seiner Durchreise in Genf im Jahre 1553 festnehmen und verbrennen ließ, weil er in seiner Vorstellung von der Dreieinigkeit von Calvin abwich. Solche Menschenopfer konnte also auch ein protestantischer Reformator feiern, der doch Gewissensfreiheit selbst als Panier gegen den Papst aufsteckte! Und wer zweifelt, daß nicht auch heut zu Tage noch mancher protestantischer Pfaffe Andersdenkenden ein ähnliches Schicksal bereiten würde, wenn es in seiner Macht stünde? Ja leider hat es auch einen protestantischen Fanatismus gegeben, und giebt ihn noch heut zu Tage. Wenn der schwache und bigotte Kaiser Ferdinand II, ein Zögling der Jesuiten, von fanatischem Ketzereifer glühte: wem verdankte der große Gustav Adolph seine religiösen Ansichten, der als Protestant auf das Gesuch des Landgrafen Wilhelm um Einräumung einer Kirche für die Reformirten in Frankfurt, antworten konnte: "Lieber will ich aller meiner Soldaten Schwerter in mein Herz aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun!„?

Lälius Socinus (st. 1562) und Faustus Socinus (st. 1604) aus Siena in Oberitalien stifteten die Secte der Socinianer, auch Unaterier genannt, weil sie Gott blos als eine Person betrachteten, somit die Dreieinigkeit verwarfen. Die Socinianer verbreiteten sich besonders in Polen,

chen Bande des Geistes zu brechen und ihm seine von Ewigkeit her bestimmte freie Bahn wieder zu eröffnen; wir verehren sie als Förderer der Wahrheit, als erhellende Leuchten ihrer Zeit. Aber es sey ferne, daß wir uns dem Wahne hingäben, von ihnen sey Alles in die möglichste Reinheit gebracht, und von ihrem Standpunkt aus kein Fortschritt mehr möglich! Es sey ferne, daß wir, nachdem wir von der päbstlichen Herrschaft befreit sind, die doch, als von einem lebenden Menschen ausgehend, eine Erleichterung oder Aenderung wenigstens möglich ließ — uns nun für alle Ewigkeit dem schriftlich hinterlassenen Urtheile einiger Männer unterwürfen, die bereits vor dreihundert Jahren gelebt haben, daß wir sonach mit dem 16. Jahrhundert alles weitere Fortschreiten in religiöser Erkenntniß für unmöglich erklären wollten!

Und dennoch ist es geschehen, daß man die Glaubensformeln dieser Männer als ewig bindende Richtschnur

---

Siebenbürgen, Ungarn und Preußen, und legten ihr Glaubensbekenntniß in dem Racauischen Katechismus nieder, der 1605 herauskam. Sie verwerfen außer der Dreieinigkeit auch die Lehre, daß Christus Tod eine versöhnende Kraft gehabt habe, daß die beiden Sakramente, Taufe und Abendmahl, eine geheimnißvolle Kraft hätten, daß unter Brod und Wein ein Genuß des Leibes und Blutes Statt finde, daß der blose Glaube Bedingung der göttlichen Gnade sey, daß das alte Testament ein göttliches Ansehen habe. So vernünftig diese Ansichten sind, so behaupten sie doch dagegen wieder, Christus sey, bevor er sein Lehramt antrat, in den Himmel aufgestiegen, und habe die Heilslehre von Gott selbst empfangen (Cat. Rac. quaest. 194. 195), daher sey das neue Testament als göttliche Eingebung zu betrachten; nach seiner Himmelfahrt sey Christus von Gott zu göttlichem Ansehen erhoben worden (Cat. Rac. qu. 237. Socinus de Jesu serv.). Auch nahmen sie eine Erbsünde an, die zwar nicht als Strafe, aber als Uebel zu betrachten sey, und in dem Verluste der ursprünglichen Unsterblichkeit und des Vorherrschens einer Neigung zum Guten bestehe (Cat. Rac. qu. 42. 45).

hinstellte, und dennoch geschieht es heut zu Tage noch, daß man jedem Versuche für eine zeitgemäße Aenderung eifrigst von Seiten der Kirchenobern entgegen arbeitet!

Wahrlich, es ist ein grober Irrthum, an dem irdische Machthaber seit Jahrtausenden leiden, daß man die Geister gefangen halten könne, wie eine körperliche Masse, oder daß man sie in's Gesammt einzuschüchtern vermöge für ewige Zeiten! Der Geist ist frei geschaffen und kennt ein überirdisches Ziel, vor dessen Glanze körperliche Rücksichten in Nichts verschwinden, nach diesem Ziele baut er fort unermüdlich und unaufhaltsam. Wohl mag es kommen, daß einzelne Menschen aus niedriger Selbstsucht die Stimme der Vernunft unterdrücken, daß ein ganzes Menschenalter sein geistiges Wesen dem thierischen Triebe zum Opfer zu bringen scheint: aber ein solcher Zustand kann weder dauernd seyn, noch so allumfassend, daß er nicht wenigstens im Verborgenen viele Ausnahmen fände; denn er ist widermenschlich. Im Verborgenen glimmt das Feuer fort, hier und dort blitzt ein leuchtender Funke empor, und ein leichter Windstoß zündet den gesammelten Stoff zur lohenden Flamme. Lange und viel hatte die Christenheit geduldig gelitten unter der päbstlichen Tyrannei; endlich wurden ihre Seufzer hörbar und immer lauter, bis sich die unerhörte Bitte um Abstellung schändlicher Mißbräuche in ein wildes Kriegsgetöse umwandelte. Der Pabst blieb starr, selbst bei Strömen von Blut gefühllos für Alles, nur nicht für sein eigenes irdisches Interesse. Man bewilligte den Hussiten den Kelch, und glaubte nun alles wieder in das alte Geleise zurückgebracht. Aber eitle Hoffnung! Es war eine Ruhe vor dem ausbrechenden Sturme. Die Zeit war erfüllt, ein neuer Abschnitt der Geschichte des menschlichen Geistes sollte beginnen. Ein paar unbedeutende Menschen

mußten durch ihren Ablaßkram die Veranlassung geben: und der Pabst stürzte von seiner heiligen Höhe herab, einem gänzlichen Untergang entgegen! Was half ihm die neuerstandene jesuitische Schlangenbrut, und die schlaue Leitung und Wendung der von den Christen so lange ersehnten Kirchenversammlung *)? Was half der neu eingesetzte Glaubenseid der Geistlichen, das Bücherverbot, der römische Katechismus? Was halfen die entsetzlichen Verfluchungen der Wahrheitsfreunde, die tausend und tausend schuldlosen Opfer, die aus den Flammen der Inquisition um Rache zu dem gerechten Schöpfer emporschrieen? Die Zeit naht dennoch heran, rückt strafend und mahnend immer näher, wo es heißen wird: Es gibt keinen menschlichen Beherrscher des Ueberirdischen, keinen körperlichen Herrn der Geister mehr! — — Oder glaubt ihr wirklich, ihr könntet die Sonne selbst vernichten, da ihr euch in eurer Ohnmacht unaufhörlich abmüht, bald hier, bald dort ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen abzuhalten? Oder glaubt ihr wirklich, der Geist kenne kein höheres Gesetz, als aus niedrigen Absichten der verabscheuungswerthen Selbstsucht einzelner Menschen

*) Die Päbste mußten endlich dem dringenden Verlangen der katholischen Fürsten und Völker nachgeben, und eine allgemeine Kirchenversammlung anberaumen, durch welche die Mißbräuche in der katholischen Kirche abgestellt und die Sache mit den Protestanten in's Reine gebracht werden sollte. Diese Kirchenversammlung wurde im Jahre 1545 zu Trident eröffnet unter Pabst Paul III und mit verschiedenen Unterbrechungen fortgesetzt bis zum Jahre 1563, wo sie Papst Pius IV beendete. Allein statt daß auf ihr die vielen Mißbräuche in der katholischen Kirche abgestellt worden wären, wußten es vielmehr die Päbste mit Hülfe der Jesuiten dahin zu bringen, daß der bisherige verdorbene Zustand beibehalten, und nun nicht durch den Pabst allein, sondern auch durch die höhere Geistlichkeit der katholischen Völker für ewig bestätigt wurde.

zu dienen? Und wenn die Nacht auch noch so einladend spräche: «Sonne erlisch, und laß dir's wohl seyn bei mir in Ruhe!» Ihr Thoren! merkt ihr nicht, daß das Wohlseyn der Finsterniß ein anderes sey, als das des Lichtes? Wie könnt ihr das Erstorbenseyn ein Wohlseyn nennen?

Der Geist ist frei geschaffen. Darum sahen einzelne Reformatoren und ihre ersten Anhänger nicht tief, als sie, ihrem eigenen Thun widersprechend, in dem Wahne, die Wahrheit vollständig gefunden zu haben, den Versuch machten, alle weitere Prüfung, alle fernere Neuerung zu hindern, und somit den Geist in neue Fesseln zu schlagen. Darum waren alle von ihnen versuchten Uebereinstimmungsformeln kaum für den Augenblick wirksam; darum ist auch die mit so großer Mühe zu Stande gekommene, wenn gleich symbolisch gewordene Concordienformel von Kloster Bergen (1577) für unsere Zeit ein vergebliches Werk. Der Protestantismus ist seinem Wesen und Worte nach nicht etwa die vollendet gegebene Wahrheit, sondern er ist etwas Verneinendes, Abwehrendes, d. h. er protestirt gegen alles Unwahre, vornehmlich gegen die Quelle der Unwahrheit, den Geisteszwang, damit das Wahre aufgefunden und geltend gemacht werden könne. Nicht daß er die Wahrheit schon vollkommen ergriffen hätte, er jagt ihr aber eifrig nach; denn die Wahrheit ist kein von einigen Menschen aufgefundenes, abgeschlossenes Stück, das man als unverbesserlich und unantastbar in ein Buch niederlegen und als bindend für alle Ewigkeit erklären könnte. Vielmehr ist eben die Auffindung der Wahrheit dasjenige, was den menschlichen Geist bewegen und ewig thätig erhalten soll, und diese wird daher auf Erden niemals für geschlossen zu betrachten seyn. Eine erfolglose Anmaßung ist es daher, wenn ein Jahrhundert die Forschungen des Geistes als abgeschlossen hin-

stellen, oder seine geistige Richtung den folgenden Jahrhunderten als Gesetz der ferneren geistigen Thätigkeit vorzeichnen will, in der Meinung, es habe die Wahrheit schon vollkommen aufgefunden, oder wenigstens den einzig richtigen Weg zu ihr entdeckt. — Worin besteht denn die geistige Reformation? Geschieht sie blos und ist sie vollendet durch jenen Act, wodurch einige neue Ideen sich öffentlich von dem entgegenstehenden Alten lossagen? Oder ist nicht vielmehr die ganze Menschheit in einer fortwährenden Reformation begriffen, wenn wir gleich nur jene scheinbaren Schlußpunkte mit diesem Namen bezeichnen, wo der Mensch die neu sich geltend machenden Ideen in ein Ganzes zusammenfaßt, und sie dem Alten gegenüber als die herrschenden Grundsätze des Zeitalters hinstellt? Wir leben in einer fortwährenden Reformation. Erst regt sich die neue Wahrheit leise nnd unbestimmt, dann aber protestirt sie lauter und fester, versucht den ersten Stoß, verschwindet vielleicht wieder vom Kampfplatz, erscheint aber bald wieder mit erneuerter Kraft, und ruhet nimmer, bis der altersschwache Riese dem aufstrebenden Jünglinge das Feld räumt, und grollend und murrend das Scepter niederlegt. Daher ist auch unser Protestantismus ein ewiger. Denn nur mühsam und in beständigem Kampfe, wie die Geschichte zeigt, keimt eine sich erhebende Wahrheit unter dem herrschenden Drucke des Alten empor, und was ein Jahrhundert als wahr und wohlthätig anerkennt, wurde fast immer von einem früheren Jahrhunderte bei seinem Aufkeimen auf das Eifrigste verfolgt und verketzert. So erging es dem Christenthume bei seinem Ursprunge, so der Reformation in den Zeiten vor dem 30 jährigen Kriege; so mußte noch im Jahre 1633 der große Galiläi zu Rom vor einer Schaar unwissender Mönche den unumstößlichen Satz des Copernicus

abschwören, daß die Sonne nicht um die Erde, sondern die Erde um die Sonne sich drehe!

II.

Wir wollen mit diesen Bemerkungen nicht behaupten, es sey durchaus unstatthaft, daß ein Zeitalter seine religiösen Grundsätze in ein Ganzes fasse, und sie als geltende Norm hinstelle. Denn wenn auch der denkende Mensch sich immer nur so weit an diese Grundsätze halten wird, als sie mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmen; so muß doch für den minder gebildeten Theil des Volkes ein bestimmter Anhaltspunkt gegeben seyn, den zugleich der Volkslehrer bei seinem Unterrichte zum Grunde zu legen hat, damit auf dieser Seite einer etwaigen Verbreitung unsittlicher Grundsätze ein Hinderniß im Wege stehe. Aber dergleichen Religionsbücher dürfen weder die eigene und weitere Forschung hindern, noch für ewige Zeiten als bindend erklärt werden. Vielmehr können sie nur so lange als bindend anerkannt werden, als die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten eines Volkes sie für unverbesserlich hält. So wie sie sich aber durch die wissenschaftlichen Forschungen der Zeitgenossen mangelhaft darstellen, hat eine Anzahl von den Gemeinden frei erwählter, der Sache kundiger Männer zusammenzutreten, und sie von diesen Mängeln zu reinigen. Geschieht dies, so werden sie immer und zwar mit Recht eine zwanglose Anerkennung finden.

Die Bevölkerung in dem gebildeten Theile Europa's und Amerika's nämlich theilt sich, abgesehen von mannichfaltigen Abstufungen, in zwei große Hälften, in Solche, die sich ausschließlich einer geistigen, und Solche, die sich einer körperlichen Beschäftigung widmen. Es liegt nun zwar der Bestimmung des Menschen, der aus Körper

und Geist besteht, bei Weitem näher, daß er sich beiderseitig, körperlich und geistig, ausbilde, wie wir dies im ganzen Alterthume von Seiten wissenschaftlich gebildeter Männer beobachtet finden; auch ist der Vortheil kaum zu berechnen, welcher für das Wohl des Einzelnen und der gesammten Menschheit daraus hervorginge, wenn der Gelehrte nicht fortwährend hinter seinem Ofen säße, sondern krankhaften Ideen durch körperliche Anstrengung zuvorkäme, und je zuweilen einen Blick in das Leben hinaus thäte, ob es da draußen auch wirklich so aussehe, wie er es am Schreibtische gefunden hat, und ob seine neuen Ideen auch wirklich angewandt würden, oder anwendbar seyen? wenn dem Handwerksmann und Ackersmann die ganze schwere körperliche Arbeit nicht allein überlassen bliebe, sondern auch ihm Zeit und Veranlassung gegeben würde, sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen. Aber so nützlich und nothwendig wir eine solche Aenderung der Verhältnisse finden, da jeder Mensch in den Stand gesetzt werden soll, sich möglichst allseitig auszubilden, weil diese allseitige Ausbildung einen wesentlichen Theil der Gottesverehrung und ein nothwendiges Erforderniß für die Erhöhung unseres Zustandes in einem zukünftigen Leben ausmacht; so wenig ferner der etwaige Einwurf richtig wäre, daß bei einer solchen Theilung Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau leiden würden, wogegen wir hier, wo der Ort zur weiteren Ausführung nicht ist, nur das Beispiel des Zimmermannes Jesus und des Bildhauers Sokrates anführen, und bemerken, daß nur diejenige die wahre Wissenschaft ist, welche den menschlichen Zustand verbessert und erhöht — so können wir doch hier, wo von der Aenderung symbolischer Glaubensschriften gehandelt werden soll, auf ein solches neues Verhältniß nicht ein-

gehen, sondern müssen auf die bereits bestehenden Verhältnisse Rücksicht nehmen.

Nach diesen Verhältnissen also theilen sich die Bewohner gebildeter Staaten in zwei große Hälften, in solche, die sich ausschließlich mit geistigen, und in solche, die sich ausschließlich mit körperlichen Dingen beschäftigen. So wie nun der Ackersmann seine ganze Lebenszeit daransetzt, um den geistesthätigen Theil des Volkes zu ernähren, so wie der Handwerksmann bemüht ist, ihn mit allen möglichen Bequemlichkeiten des Lebens zu versorgen: so ist es auch Pflicht für die andere Hälfte, die Ergebnisse geistiger Forschung auf die Ernährer und Erhalter des Körpers auszudehnen und sie geistig herauf zu bilden, so weit es nur immer möglich ist. Frevelhaft ist daher nicht allein die Bemühung, aufklärende Wahrheiten dem Volke vorzuenthalten, sondern auch die Gleichgültigkeit, ob diese Wahrheiten in das Volk übergehen, oder nicht.

Es ist freilich eine gewöhnliche Aeußerung des Alltagsmenschen, der sich zu der Klasse der Gebildeten zählt: der Gebildete schaffe sich seine Religion selbst, das Volk aber müsse in einem blinden Glauben erhalten werden, weßhalb eine Aenderung symbolischer Schriften weder nöthig noch nützlich sey. Aber es kann wahrlich kein seichteres, herzloseres, unchristlicheres Urtheil geben! Oder wird etwa so die Grundlehre des Christenthumes befolgt: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst? Du könntest eine bessere Ueberzeugung haben, und es ruhig mit ansehen, wie sich deine Mitmenschen, deine schwächeren Brüder, vor hölzernen und steinernen Bildern niederwerfen? wie man ihnen das geistestödtende Werkzeug in die Hand gibt, damit sie durch eine gedankenlose Wortmasse den lebendigen Gott zu verehren glauben? Du könntest es schweigend mit ansehen, wie man deine Mitmenschen mit un-

wahren Trostgründen in die Ewigkeit hinüberführt? wie man sie lehrt, nicht auf eine rechtschaffene Gesinnung, nicht auf gute Handlungen zu bauen, sondern auf die Gnade, auf den blinden Glauben an die Göttlichkeit eines Menschen? Die unglücklichen Betrogenen; in ihren heiligsten Interessen sind sie getäuscht, sie leben und sterben im Irrthum! Spät erst, in einem andern Leben sollen sie die Schwäche und den Trug der Menschen erkennen! — Hier, ihr Freunde der Wahrheit alle, hier ist der Punkt, der die Zungen entfesseln muß: Wir versündigen uns schwer an unsern Mitmenschen, wenn wir unsere Ueberzeugung verheimlichen; denn wir lassen sie leben und sterben im Irrthum, und diese unsere Sünde wächst mit jedem Tage der Zögerung!*)

Aber nicht allein die Sorge für unsere geistig weniger gebildeten Nebenmenschen ist es, die uns auf eine Aenderung der symbolischen Schriften dringen heißt, sondern auch die Sorge für unsere eigene Persönlichkeit und unser eigenes gutes Recht gebietet uns, eine Aenderung zu bezwecken. Es ist ein drückender Zustand für den Wahrheitsfreund, wenn er seine Ueberzeugung verheimlichen muß, ein noch weit schmerzlicherer, wenn er sich gezwungen sieht, eine andere Ueberzeugung zu heucheln, von der er weiß, daß sie eine falsche ist. Sage mir Keiner: «Kannst du dich denn nicht begnügen, frei denken zu dürfen?» Keines Weges! Was ich für wahr und heilsam erkenne, zu dem will ich mich auch öffentlich bekennen, was ich für Irrthum halte, das will ich auch nicht auf irgend eine Art als wahrhaft anerkennen. Ich will nicht das Abendmahl genießen, mich dabei an die

*) Möge dies der Leser wohl beherzigen; dann wird er den Verfasser auch zuverlässig von dem Vorwurfe der Unbedachtsamkeit bei diesem seinen öffentlichen Auftreten frei sprechen.

Wohlthaten des Heilandes, an die Wahrheit seiner Lehre erinnern, mich zu neuen guten Vorsätzen stärken: indeß mir der Priester vorsagt: «es sey der wahre Leib und das wahre Blut Christus,» was nicht wahr ist, «dessen Genuß Vergebung der Sünden wirke,» was ich eben so wenig für wahr erkennen kann. Ich will nicht die der gemeinsamen Gottesverehrung geweihte Zeit, diese erhebenden Stunden der zur Andacht versammelten Gemeinde mit dem leeren Anschauen beweglicher Formen, oder dem Anhören vernunftwidriger Darstellungen hinbringen. Wäre ich der Einzige, welcher diese Ueberzeugung hat, ich würde mich auf mich selbst beschränken müssen; wären unserer nur Wenige, wir würden uns vielleicht durch den Druck des entgegenstehenden Zeitalters gezwungen sehen, uns stillschweigend zu begnügen; aber da es gewiß ist, daß viele Tausende, ja wohl die bedeutende Mehrheit denkender Christen in unserer Ueberzeugung zusammenstimmen, so sehe ich nicht ab, warum wir uns ferner schweigend dem Unverstande unterwerfen und uns nicht auch öffentlich zu unserer Ueberzeugung bekennen sollten? Die Vernunft muß ja doch endlich einmal auch öffentlich von den Fesseln des blinden Glaubens befreit werden, da sie im Stillen sich ihrer schon lange entledigt hat!

Wir halten es nicht für überflüssig, hier einige Worte über den Gang zu sprechen, welchen die religiöse Ueberzeugung bei den in der christlichen Kirche heranwachsenden Menschen nimmt. Von früher Jugend an, von Aeltern und Lehrern werden dem Kinde die Lehren der christlichen Kirche eingeprägt. Das Kind versteht sie nicht, aber es glaubt sie, da sie ihm von den werthesten Personen als wahr und heilig hingestellt werden. So wächst es heran, bis zu dem Eintritte in die Jünglingsjahre, wo der Mensch selbstständig zu denken anfängt. Hier kann es nun nicht

fehlen, daß jeder Jüngling, der Sinn für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit hat, und die Kraft, selbstständig und unbefangen zu denken, einen Zwiespalt erkennt, der zwischen mehreren der für unmittelbar göttlich hingestellten Lehren und seiner Vernunft Statt finde *). Dies ist auch zugleich der Zeitpunkt, wo der Mensch einen bestimmten Lebensweg einzuschlagen pflegt. Ist dieser von der Art, daß der Jüngling von den religiösen Gegenständen nicht abgezogen wird, und sich einem weiteren Nachdenken hingibt; so wird es geschehen, daß die Vernunft in Bälde über jenes von Jugend auf eingepflanzte Gefühl die Oberhand gewinnt, und sich selbst ein vernünftiges Christenthum schafft. Anders aber gestaltet sich die Sache bei denen, die nach dem Religionsunterricht in der Schule ein Geschäft ergreifen, bei dem sie nicht Muße finden wollen, sich ferner mit Gegenständen der Religion ernstlich zu beschäftigen. Die jugendlichen Eindrücke der Religion, in späteren Jahren nicht hinlänglich durch die Vernunft geläutert, haben in ihnen tief gewurzelt. Gleichwohl will die Stimme der Vernunft, hie und da durch Hören und Lesen aufgeregt, nicht ganz verstummen; jenes religiöse Gefühl aber tritt alsdann strafend gegen dieselbe auf, und der Mann, der diese Stimme für einen reinen Ausspruch des Gewissens hält **), sieht sich in einen ruhelosen Zwie-

*) Daß die Erkenntniß eines solchen Zwiespaltes bei Tausenden nicht Statt findet, rührt entweder daher, weil ihre Vernunft bei ihrem Aufkeimen von allen Seiten her als nichtig gegen diese Offenbarung und der geringste Zweifel als eine Todsünde hingestellt wurde; oder sie konnte deßwegen nicht entstehen, weil ihnen überhaupt alle geistige Bildung mangelt.

**) Es läßt sich eine solche Regung des Gemüthes keines Weges für eine strafende Stimme Gottes erklären; denn sie findet bei Juden und Türken, bei jedem Anhänger irgend eines Glaubens Statt, sobald er zu zweifeln anfängt, und seine

spalt versetzt, aus welchem die Meisten also hervorgehen, daß sie alles Religiöse dahingestellt seyn lassen, und ohne weiteres Nachdenken nur den äußeren Gebräuchen sich unterziehen. — Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir diesen Gegenstand weiter verfolgen wollten. So viel bleibt gewiß, daß eine sehr große Anzahl der gegenwärtigen Christen, auf welchem Wege es auch geschehen seyn mag, sich dem blinden Glauben entwunden habe, und die Vernunft über die für unmittelbar geoffenbart hingestellten Glaubenslehren setze. Und dennoch hat man den Umschwung der Zeit noch nicht beachtet, und noch keine zeitgemäße Aenderung der veralteten symbolischen Schriften vorgenommen, an die man doch bürgerliche Rechte knüpft! Oder macht blos der Name den Katholiken, Lutheraner, Calvinisten, und nicht die Ueberzeugung? Wie lange soll noch dieses genug bekannte heuchlerische Wesen dauern, das seiner Allgemeinheit halber vor der Welt bereits das Entehrende verloren hat?

III.

Worin liegen denn aber die **Ursachen**, die bis auf den heutigen Tag eine zeitgemäße, öffentliche Verbesserung der christlichen Kirchenlehre hinderten? Sie liegen weniger in dem noch wirklich vorhandenen Aberglauben, als vielmehr in der Selbstsucht einzelner Stände, die in stäter Furcht leben, ihr Einfluß und ihr Einkommen würde bei der öffentlichen Aufhebung alter Irrthümer leiden.

Es ist freilich wahr, daß die Masse des Volkes noch großen Theils an jenen vernunftwidrigen Lehren hängt; aber die Ungebildeten im Volke können einem Zeitalter

---

Vernunft noch nicht hinlänglich erstarkt ist, sich über den als göttlich eingeprägten Lehren zu behaupten.

nicht zur Richtschnur seines geistigen Fortschreitens dienen; vielmehr glauben diese und halten sich gewöhnlich nur an dasjenige, was ihnen in der Jugend von dem Lehrer als wahr dargestellt wird, und sie würden daher auch nicht in dem Grade ungebildet seyn, in dem Grade an vernunftwidrigen Darstelluugen hängen, wenn sie von Jugend auf nur nach den Grundsätzen der Vernunft unterrichtet worden wären. Zudem ist nicht zu läugnen, daß auch unter diesem Stande die Aufklärung bei Weitem höher steht, als in früheren Jahrhunderten, und bald in gänzliche Religionsspötterei ausarten wird, wenn man den religiösen Wahrheiten ferner ihre vernünftige Grundlage entzieht. Es ist ferner wahr, daß es auch unter den höheren Ständen noch immer eine große Anzahl geistiger Schwächlinge gibt, denen entweder diejenige Kraft von der Natur versagt ist, oder die sie aus eigener Schuld durch ein früheres Sündenleben verloren haben, welche dazu gehört, um dem Verstande die Oberherrschaft über eine von Jugend auf gepflegte, Gnade verheißende Gemüthsrichtung zu verschaffen; es ist freilich auch wahr, daß es noch feine Heuchler genug gibt, welche die Irrlehren in der christlichen Kirche als mit ihrem geistigen Wohle innig verschmolzen darstellen. Aber alle diese Ursachen stehen der öffentlichen Anerkennung von Vernunftgrundsätzen bei Weitem nicht so sehr entgegen, als jene Furcht gewisser Stände, in ihrem Einfluß oder Einkommen einen Eintrag zu erleiden.

«Was soll dem Gesetze seine Achtung erhalten,» fragt der Staatsmann, «was soll die Ungebildeten des Volkes zügeln,» fragen die Begüterten, «wenn derjenige, welcher gesagt hat: ««Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,»» nicht mehr als Gott da steht, wenn der Apostel, der da spricht: ««Seyd unterthan aller Obrigkeit!»» nicht mehr für einen Stellvertreter Gottes gilt?» Ebenso fragte man

man, als die Reformatoren den Pabst von einem Halbgotte zu einem blosen Menschen machten; ebenso fürchtete man die gänzliche Zerrüttung aller Staatseinrichtungen, wenn kein untrüglicher Richter in Glaubenssachen mehr den gewaltigen Herrscherstab über die Geister führe. Aber hat sich denn diese Furcht als gegründet bewährt? Dergleichen Einwürfe können den Wahrheitsfreund wenig anfechten. Er erkennt über der Welt, über allem menschlichen Walten einen wahrhaftigen Schöpfer und Herrn, einen Gott der Wahrheit, der das Wohl der Menschheit nicht auf Irrthümer gegründet haben kann. Wahrlich, ein Staat, der sich nur durch Unwahrheit und Irrthum erhalhalten könnte, würde verdienen, zu Grunde zu gehen! Aber es haben Staaten vor Christus bestanden, und haben Bürgertugenden geblüht, wie sie kaum in christlichen Staaten gefunden werden. Um wie viel mehr muß ein Staat emporblühen können, wo das erhabene Beispiel, die reine Lehre Jesus die Bürger beseelt, wenn erst diese Bürger in den Stand gesetzt werden, den Grund ihrer Menschenwürde, ihre Vernunft frei zu gebrauchen? wenn ein gesundes Urtheil nicht schon in dem Kinde durch religiöse Verkehrtheiten erstickt wird? wenn der Bürger diese Erde nicht mehr als einen Aufenthaltsort des Jammers betrachtet, in den er zur Strafe für eine Erbsünde gebannt sey? wenn er erkennt, man müsse das Gute thun, eben weil es desMenschen würdig und für ihn selbst am zweckmäßigsten sey, nicht nur weil man dafür Belohnungen zu erwarten habe? wenn so mancher christliche Staat nicht mehr unter dem verfinsternden Einflusse eines fremden Interesse stehen wird, und somit nicht mehr in seinem Inneren die Lehrer und Erzieher des Volkes, denen auf die Gemüther der größte Einfluß gestattet ist, als Fremdlinge für einen fremden Herrn wirksam sind?

Aber worauf sollen die Richter und Lehrer des Volkes die Wahrhaftigkeit ihrer Grundsätze, die Wahrhaftigkeit des Christenthumes gründen, wenn seinem Stifter die Göttlichkeit entzogen wird? Auf das Göttliche in dem Menschen selbst, auf die Vernunft. Wenn der Eindruck auf das Kind von Seiten der Aeltern und Lehrer schon so groß und fest ist, daß es sogar Lehren sein Leben hindurch bewahrt, mit denen seine Vernunft in so vielfachen Widerspruch geräth: um wie viel fester wird es an ein Christenthum halten, dessen Wahrheit die Vernunft nicht in Zweifel setzen kann, sondern bestätigen muß?*) Nicht bei den Alten, in ihrer Ueberzeugung grau Gewordenen dürft ihr beginnen! Lehrt die Kinder in den Schulen, daß ein unendliches, allmächtiges Wesen, dessen Daseyn, Allmacht und Allgüte aus dem Daseyn der Vernunft, der Schöpfuug und Erhaltung der Welt hervorleuchte, den Menschen allenthalben umgebe und vermöge seiner Vollkommenheit jede Handlung mit einem untrüglichen Auge beobachte! Zeigt den Heranwachsenden die Größe des Heilandes und seiner Lehre, wie der Mensch durch Befolgung dieser Lehre Gott und sich selbst am meisten ehren, und dadurch nicht nur seine irdische Wohlfahrt begründen, sondern sich auch eine schöne Zukunft für die Ewigkeit vorbereiten könne: aus einer Lehre auf solchen Grund gebaut, werden die Kinder zu frommen und kräftigen Menschen heranwachsen, und weder Spötter der Religion werden, noch in vernunft- und kraftlosen Schwärmereien von Jesuskindlein, Mutter Gottes, Paradiesgärtlein, Trost-

*) Der Einwurf: Eben dieses Festalten an der jetzigen christlichen Lehre, trotz des Widerspruches der Vernunft, sey ein Beweis für ihre Wahrheit — kann nicht für beweisend gelten; da der Jude, Muhamedaner und Heide eben so fest an seinem eingeprägten Glauben hält.

brünnlein ꝛc. ihr Daseyn unnütz verträumen; sie werden fester an diesem Glauben halten, der aus der Vernunft in ihre Vernunft gegründet ist, als an unbegreiflichen Lehren, die sie nur glauben sollen, aber nicht verstehen können, und deren Unrichtigkeit ihnen jede Regung der Vernunft immer deutlicher darthun muß. Hält einen Menschen aber eine Lehre nicht vom Bösen zurück, die seine Vernunft nothwendig billigen muß; so wird es die christliche Lehre in ihrer jetzigen Gestalt noch weit weniger können, die ein Solcher entweder gänzlich verwirft, oder durch deren Gnadenmittel er sich leichtlich bei Gott Vergebung zu sichern glaubt. Dies bestätigt die tägliche Erfahrung; man werfe nur z. B. einen Blick auf die italienischen Räuberbanden, die sich durch das vorherige Anhören einer Messe einen besonders günstigen Erfolg für die bevorstehende Ausführung eines Raubes oder einer Mordthat versprechen!

IV.

Aber wie lange werden wir uns noch schweigend einer vernunftwidrigen Lehre unterwerfen, und uns begnügen, besser zu denken, ohne es öffentlich zu bekennen? Wann werden wir endlich ernste Anforderungen machen, die durch Menschensatzungen entweihte christliche Lehre zu reinigen und sie mit unserem Zeitalter in Uebereinstimmung zu bringen? Wie lange soll diese entwürdigende Gleichgültigkeit noch währen, womit die Menschen ihr Wichtigstes und Heiligstes, die Religion, in unseren Tagen behandeln? Da sehen wir Staatsbeamte und Aerzte, Kaufleute und Gelehrte aller Art, die sich über dergleichen «unwesentliche» Dinge weit erhaben fühlen, und Gegenstände der öffentlichen Religionsübung höchstens als eine Sache der Geistlichen betrachten, um damit den gemeinen

Haufen geschmeidig zu erhalten! Da sehen wir eine große Zahl von Männern, die ihre bessere Ueberzeugung als ein Geheimniß bewahren, um ihrer Stellung und ihrem weiteren Fortkommen, wie sie sagen, keinen Nachtheil zu bringen! Männer, die ihre sonstige günstige Lage dergleichen Rücksichten leicht übersehen ließe! — O thierische Selbstsucht, du bist der Teufel, der dem Menschen seinen Werth verkleinert! Für eingebildete Ehre und für irdisches Gut sehen wir Tausende Güter und Leben daran setzen: aber wo es um geistige Güter gilt, wo das Heiligste ein irdisches Opfer erfordert, da zieht sich der Mensch in seine thierische Gemeinheit zurück! — —

An euch wende ich mich, ihr Freunde der Vernunft und der Wahrheit, in denen das Streben nach körperlichem Wohlseyn noch nicht den Sinn für das Fortschreiten des unsterblichen Geistes erstickt hat, an euch, die ihr ein höheres Ziel kennt, als daß ihr eure Aufgabe in irdischem Wohlleben gelöst fändet: begnügt euch nicht länger mit diesem Stillschweigen, das unsere Menschenwürde entehrt! tretet zusammen! weiset vereint die letzten römischen Zuckungen zurück und dringet ernstlich auf Aenderung der symbolischen Schriften, damit es doch endlich möglich werde, auch öffentlich und in kirchlicher Gemeinschaft Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten! — Wird eine solche Aenderung nicht bewerkstelligt, dann ist noch ein einziger Weg uns übrig, er heißt Trennung; ja dann sind wir gezwungen, Gott und der Wahrheit zur Ehre von denen uns loszusagen, welche die Vernunft in ewigen Banden gefesselt halten wollen! Die Zeiten sind vorüber, wo ein solches Ereigniß blutige Folgen nach sich ziehen könnte. Und wenn Tausende für selbstsüchtige Zwecke einzelner Menschen Gut und Leben geopfert haben: warum sollten wir nicht zur Ehre des alleinigen Gottes und der

Menschheit unsere Güter, und im äußersten Falle auch ein Leben daran setzen, das wir nicht zu besitzen verdienen, wenn es nicht der Wahrheit geheiligt ist?

Christliche Prediger! Ihr habt die Pflicht auf euch, das Christenthum in seiner Wahrheit zu verkündigen; an euch ist es, euren Gemeinden voranzugehen! Bemüht euch nicht länger, anders zu scheinen, als ihr seyd; denn ihr versündigt euch an Gott, an der Menschheit, an euch selbst! Lasset euch nicht länger einschüchtern von veralteten Helden der Starrgläubigkeit, von herrschsüchtigen Heuchlern, die sich an die Spitze drängen und eine Schaar Vortheil suchender Menschen nach sich ziehen! Edle Männer, die ihr den Sturm zwar für eure eigene Person nicht fürchtet, aber aus Familienpflichten ausbeugen zu müssen glaubt: mühet euch nicht länger vergeblich ab, eure Vernunft mit unvernünftigen Lehren zu vereinbaren! Ein Einzelner zwar wird von der Masse erdrückt; aber tretet zusammen, und erklärt euch öffentlich! Es werden sich Gemeinden um euch sammeln, die ihre Ueberzeugung in euch ehren, die für die gute Sache Güter und Leben zu opfern bereit sind! — Und ihr, denen finstere Gewalt noch bis heute menschliche Urrechte entzieht, die ihr leider durch keine zarten Bande euch gebunden fühlen dürft: wie lange wollt ihr euch noch zu todten Werkzeugen der Finsterniß erniedrigen? wann wollt ihr endlich dem mächtigen Rufe der Zeit, der Stimme eures eigenen Gewissens nachgeben, die euch befiehlt, nicht länger mehr eure Menschenwürde dem Dienste des Aberglaubens und der Geistestyrannei zu verkaufen? Glaubt ihr so wenig Anklang zu finden? Wahrlich, dann kennt ihr eure Zeitgenossen nicht!

Man nennt unsere Zeit aufgeklärt. Sie ist es, aber sie wagt es nicht, sich selbst es zu gestehen, aus nichtiger Furcht vor vergangenen Jahrhunderten. Blinde und heuch-

lerische Eiferer suchen theils aus trüber Gemüthsrichtung, meist verursacht durch ein früheres Sündenleben, das nach Vergebung schmachtet, theils aus starrer Anhänglichkeit an das Alte und Ueberkommene, theils durch eine niedrige, verächtliche Selbstsucht geleitet, die Fesseln, denen sich die Zeit zu entwinden strebt, noch schärfer anzuziehen. Aber ihr zieht vergebens, nervenlose Finsterlinge! Der Riese ist euren schwachen Händen entwachsen! Licht wird es werden! Licht muß es werden! Einem Punkte strebt die Zeit entgegen, auf dem sich alle christlichen Confessionen vereinigen werden: er ist das auf die Vernunft gegründete Christenthum!

Ig. Mayr jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ghillany, Friedrich Wilhelm,

Glaubensbekenntniß ein zeitgemäßes Wort für die endliche Geltendmachung der Würde und Rechte der Vernunft zur Ermunterung an Gleichdenkende aller christlichen Confessionen

Nürnberg 1833

Polem. 1140 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773841-9